
UC-NRLF
$C 14 926





Haus und Dorf

bei den

Eingeborenen Nordamerikas.

Mit 84 Abbildungen und drei Karten.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt

von

Ernst Sarfert

aus Zwickau i. Sachsen.

Braunschweig,

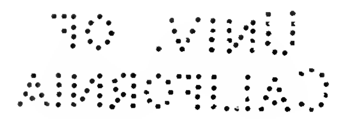
Druck von Friedrich Vieweg und Sohn.

1908.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Weule und Partsch.

Leipzig, den 30. April 1907.

Der Procancellar
Des Coudres.



Vorwort.

Vorliegender Beitrag zur Völkerkunde Nordamerikas versucht, die äußeren Formen der Wohn- und Siedelungsverhältnisse der Eingeborenen, Haus und Dorf, möglichst geschlossen wiederzugeben und vergleichend zu behandeln. Als wertvolle Vorarbeit verdient Morgans „Houses and House-Life of the American Aborigines“ besondere Erwähnung. Trotzdem wir hierin schon ein zusammenfassendes Werk haben, dürfte die Entstehung nachfolgender Studie gerechtfertigt erscheinen. Morgans Ziele waren andere, dazu lag diesem verdienstvollen Forscher, der ganz Amerika ins Auge faßte, eine geschlossene Darstellung der Hausformen nach seinem eigenen Worte fern. Wertvolle Beiträge zur Betrachtung des Dorfes der Nordamerikaner hat Peet geliefert.

Auch vorliegende Darstellung kann nicht den Anspruch auf vollständige Erschöpfung des Themas erheben. Dies ist zum Teil eine Folge der Schwierigkeiten, die eine Betrachtung erloschener Eingeborenenkulturen gerade im materiellen Kulturbesitz mit sich bringt, zum Teil liegt es in der schweren Zugänglichkeit der Quellen begründet. Es wurde deshalb auch davon Abstand genommen, die einzelnen Erscheinungen in der nordamerikanischen Eingeborenenarchitektur alle kartographisch festzulegen. Soweit dies geschehen ist, sollen die Karten mehr zur Vermittelung eines Gesamteindruckes, als zur Orientierung im Detail dienen. Immerhin gibt sich der Verfasser der Hoffnung hin, einzelne schwebende Fragen des behandelten Stoffes von einer neuen Seite beleuchtet und dadurch ihrer Beantwortung näher gebracht zu haben.

Der Betrachtungskreis der Arbeit erstreckt sich nicht bis auf die geographisch anerkannte Südgrenze Nordamerikas, sondern beschränkt sich auf die Stämme, die ihrer Kultur nach diesem Gebiete angehören. Mexiko fällt deshalb schon außerhalb ihres Rahmens.

Es ist mir noch ein Bedürfnis, verschiedenen Herren für ihre Unterstützung und Hinweise an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen. Der gebührt zunächst von meinen Lehrern den Herren Professor Dr. Weule und Geheimrat Prof. Dr. Partsch für ihre Winke betreffs der Ausführung, ferner Herrn Hauptmann a. D. Dr. Friederici für die liebenswürdige Überlassung wertvoller Literatur und Herrn Dr. Krause-Leipzig für die Überlassung des Manuskriptes seiner Pueblomonographie. Auch der bereitwilligen Übersendung einzelner Abzüge von Abbildungen im „Indian Hand Book“, das leider erst nach Abschluß des Manuskriptes erschien, von seiten des „Bureau of American Ethnology“ bzw. seines Direktors Herrn Holmes sei dankbarst gedacht.

Leipzig, im März 1907.

Ernst Sarfert.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort . . . . III u. IV

Inhaltsverzeichnis . . . . V u. VI

I. Teil: **Das Haus.**

Kapitel 1. Anthropogeographische Voraussetzungen zur Entwickeluug des nordamerikanischen Hausbaues . 1

Kapitel 2. Allgemeine Züge der nordamerikanischen Hausarchitektur 7

I. Zeitweilige, dauernde und feste Wohnung. Sommer- und Winterhaus 7

II. Das Material des Hauses 11

III. Einzelne Eigentümlichkeiten im Hausbau 12

1. Die Versenkung 12

2. Gangtür und Dachtür 13

IV. Das Kommunalhaus 14

V. Der Innenraum des Hauses 17

VI. Rundhaus und Viereckhaus 18

Kapitel 3. Haustypen des Rundstils 19

I. Typus: Zelte 19

1. Das Kuppelzelt 19

2. Das konische Zelt 22

a) Das Zelt des Prärieindianers 23

b) Das Zelt der Eskimo 25

II. Typus: Rundhäuser aus Rinde oder Holz 27

1. Das Rinden- oder Holzhaus an der atlantischen Küste 27

2. Das Rinden- und Holzhaus in Kalifornien 28

III. Typus: Rundhäuser aus Stroh, Gras oder Blättern 29

1. Das Grashaus der Caddoindianer 29

2. Das Strohhaus der südkalifornischen Küstenstämme und das Haus der Pima . . . 30

IV. Typus: Runde Erdhäuser 31

1. Das kalifornische Erdhaus 31

2. Das Erdhaus der Binnensalisch 32

3. Der Hogan der Navaho 33

4. Das Erdhaus bei den Pima und Yuma 34

5. Das Rundhaus der Moundbuilders 35

6. Das Erdhaus der Missouriindianer 39

V. Typus: Das runde Schneehaus der Zentraleskimo 41

Kapitel 4. Haustypen des Viereckstils 43

VI. Typus: Der Keilstil 43

VII. Typus: Der Satteldachbau 45

VIII. Typus: Das viereckige Holzhaus 48

1. Das Holzhaus des Südostens 48

Seite
2. Das Plankenhaus der Nordwestküste 49
I. Das Winterhaus 49
1. In Nordkalifornien 49
2. In Oregon und Washington 50
3. Das Haus der Küstensalisch 51
4. Das Haus der Kwakiutl-Nootka 51
5. Das Haus der Tsimshian, Haida und Tlinkit 52
II. Das Sommerhaus 54
IX. Typus: Viereckige Erdhäuser 54
I. Der Erdbau der Eskimo 54
1. Das Haus der Westeskimo 55
2. Das Haus der Zentral- und Labradoreskimo 58
3. Das Haus der Grönländer 60
4. Das Haus der Eskimo auf den Inseln des Beringsmeeres u. in Asien 60
II. Das viereckige Erdhaus in Kalifornien 62
III. Das viereckige Strohlehmhaus im Südosten 62
IV. Das Einzelhaus der Pueblo 64
Rückblick auf das Haus der Nordamerikaner 65

II. Teil: **Das Dorf.**

Kapitel 5. Die Entstehung des Dorfes. Seine Lage 67
Kapitel 6. Die Befestigung des Dorfes 73
I. Die Außenwerke 73
II. Die eigentliche Dorfbefestigung 76
1. Palisaden, Mauern bzw. Wälle und Gräben 77
2. Festungsmounds 79
III. Das Pueblo als Kunstfestung 79
IV. Die Erweiterung der Dorfbefestigung zu einem Landesverteidigungssystem 80
Kapitel 7. Öffentliche Dorfeinrichtungen 80
I. Dorfeinrichtungen an der Westküste 80
1. Das Versammlungshaus 80
2. Das feste Schwitzhaus 83
II. Dorfeinrichtungen im Osten 84
1. Der Dorfplatz 84
2. Das Versammlungshaus 85
3. Häuptlingshütte und „Tempel" 86
Kapitel 8. Dorftypen 86
I. Typus: Das Zeilendorf 87
II. Typus: Das Pueblo 88
III. Typus: Das Runddorf 89
1. Das Runddorf im Osten 90
2. Das Runddorf der Westküste 91
IV. Typus: Auflösungsformen und Weiler 91
Rückblick auf das Dorf der Nordamerikaner 92
Literatur 94
Verzeichnis der Abbildungen 98

I. Teil: **Das Haus.**

Kapitel 1.

Anthropogeographische Voraussetzungen zur Entwickelung des nordamerikanischen Hausbaues.

Das Haus eines Volkes ist in seiner äußeren Erscheinung keine Zufälligkeit, die infolge plötzlicher Einfälle seiner Erbauer entstand. Als ein Teil der Kultur war es vielmehr demselben Emanzipationsprozeß unterworfen, der die Kultur des Menschen überhaupt aus vollständiger Abhängigkeit von der nächsten Naturumgebung allmählich der extensiven und intensiven Beherrschung der Natur entgegenführt. Auf niederen Kulturstufen kommt das Abhängigkeitsverhältnis des Menschen von der Allmutter Natur noch deutlich greifbar in seiner Kultur, auch in seiner Architektur, zum Ausdruck. Zu gleicher Zeit ist das Haus eines Volkes auch ein Ausdruck seines jeweiligen Kulturzustandes, spiegelt also auch dessen Höhe und Charakter wider. Somit ergeben sich zwei Gruppen von Voraussetzungen, ohne deren Kenntnis eine gründliche Betrachtung des Hauses, zumal bei Naturvölkern, unmöglich ist: die natürlichen, durch das Land gegebenen, und die kulturellen, im Volke liegenden. Die gleichartige oder verschiedenartige Existenz solcher Momente in verschiedenen Ländern und bei verschiedenen Stämmen vermag uns eine Erklärung zu geben für Übereinstimmungen oder Unterschiede in der Architektur, die sich über weite Gebiete eines Kontinents wie Nordamerika beobachten lassen. Es ist deshalb nötig, sich erst jene Voraussetzungen nach ihrer Existenz und Verbreitung zu vergegenwärtigen, ehe man an die Betrachtung des Hauses der Eingeborenen Nordamerikas selbst gehen kann.

Die Frage nach dem ersten Anlaß zur Errichtung einer Wohnstätte überhaupt bleibe unberührt. Bannte auch den Menschen die Sorge für seine Nachkommenschaft wie viele Tiere an eine Stelle des weiten Erdenrundes, so war für die Art des Baues seiner Hütte in erster Linie das Bedürfnis nach Schutz maßgebend, das der Mensch für sich und seine Sprößlinge gegenüber den klimatischen Verhältnissen seiner Heimat empfand, gegen Temperatur und Niederschlag.

Das Behaglichkeitsgefühl und das Wohlbefinden des menschlichen Körpers sind abhängig von der Erhaltung seiner Eigenwärme (37,2° C)[1]. Diese wird konstant erhalten durch die Wechselwirkung, die zwischen der Abgabe der Wärme und ihrer Wiederergänzung durch den Oxydationsprozeß besteht. Zum weitaus größten Teile (79 Proz.) findet die Wärmeabgabe durch die Hautorgane auf dem Wege der Verdunstung, der Leitung und der Strahlung statt, indem der Körper einen Wärmeausgleich zwischen der Eigenwärme und der Wärme der umgebenden Luft zu schaffen sucht. Somit ist ersichtlich, daß der herrschenden Witterung ein außer-

[1]) Vgl. hierzu und zum Folgenden van Bebber, Hygienische Meteorologie, S. 124 ff.

ordentlicher Einfluß auf den Grad der Wärmeabfuhr und -zufuhr durch den Atmungsprozeß zukommt.

Nun erfüllt der nackte menschliche Körper die Aufgabe der Wärmeregulierung am besten, wenn die Temperatur der umgebenden Luft sich auf 18 bis 20° C hält. Die Erde weist eine solche Idealtemperatur nirgends auf; die Temperatur eines Ortes verläuft vielmehr in regelmäßigen und unregelmäßigen Schwankungen. Ihnen bis zu einem gewissen Grade zu begegnen, hat die Natur den menschlichen Körper mit einer Anzahl verschiedener Reguliervorrichtungen ausgestattet. Diese Mittel sind jedoch nicht ausreichend, um auch stärkere Temperaturschwankungen in ihrer Wirkung auf die Körperwärme zu kompensieren. Temperaturen, die zu sehr von der dem Körper zuträglichen abweichen, und besonders zu plötzliche und extreme Wechsel können vielmehr das Wohlbefinden und auch die Existenz des Menschen gefährden. Solchen Fällen aber kann der Mensch fast überall ausgesetzt sein; dabei kann er ihnen nicht, wie ein großer Teil der Tierwelt es tut, durch Wanderungen in ein ihm passendes Klima entgehen; seine physische Beschaffenheit und der erbitterte Kampf um den Boden machen ihm das unmöglich. Im Interesse seiner Selbsterhaltung war er deshalb gezwungen, durch künstliche Mittel seiner physischen Ausrüstung zu Hilfe zu kommen: er schuf die Kleidung und die Wohnung.

Die Kleidung begegnet dem zu stark abkühlenden Einfluß der Luft, indem sie auf der Oberfläche des Körpers eine isolierende, in ihrer Temperatur sich gleich bleibende Luftschicht bildet. Auch sie genügt nicht, um zu abnorme Wärmeverhältnisse für den Körper unschädlich zu machen. Um diese Wirkung möglichst zu erreichen, suchte sich der Mensch eine Art künstliches Klima durch den Bau eines Hauses zu schaffen.

Mit Kleidung und Wohnung ausgerüstet, vermochte der Mensch aus der engen Zone herauszutreten, die ihm die Natur wie allen anderen Organismen von Haus aus durch das Klima vorschrieb. Er wurde zum räumlichen Beherrscher der Erde, und nur der Mangel an Mitteln, sein Leben zu erhalten, konnte noch seinem Wandertriebe ein Ziel setzen. Mit dem Erwerb von Kleidung und Wohnung erst konnte das Menschengeschlecht seine ungeheuren Wanderungen rings um das Erdenrund und bis in die Eiswüsten der Polargebiete ausführen.

Welche klimatischen Verhältnisse sind nun in Nordamerika vorhanden, mit denen der Mensch bei Gründung seiner Wohnstätte rechnen mußte?[1] Auch hier fand er nirgends jene ihm physiologisch am besten zusagenden Wärmeverhältnisse. Nordamerika mit seinem im Norden vorlagernden Inselarchipel erstreckt sich in mächtiger Breitenentwickelung zwischen 50 Parallelkreisen und trägt schon hierin die Voraussetzung zu Temperaturverhältnissen, die sich innerhalb weiter Grenzen befinden können. Infolge des Mangels westöstlich verlaufender Gebirgszüge sind diese Unterschiede der Temperatur in nordsüdlicher Richtung hauptsächlich gradueller Art; erst die Existenz seiner meridional verlaufenden großen Gebirgszüge im Westen bedingt generell verschiedene Klimazonen in der Richtung von Osten nach Westen. Für unsere Zwecke sind beide Arten der klimatischen Unterschiede wichtig.

Nordamerika liegt zwischen den Jahresisothermen + 25° und — 20°, zwischen den Juliisothermen + 50° und — 10°, zwischen den Januarisothermen + 21° und — 50°. Mit diesen Werten sei zunächst nur der außerordentlich große graduelle Unterschied zwischen Norden und Süden angedeutet. An der Ostküste, die zum großen Teil durchaus kein maritimes Klima hat, vielmehr klimatisch zu der Zone gehört, die bis zu dem Fuße der Rocky Mountains reicht, ist die Wärmeabnahme mit der Breite sehr hoch (0,95°), im Innern des Kontinents beträgt sie 0,9° im Jahre. Für das physiologische Wärmeempfinden des Menschen besagen freilich diese Mittelwerte noch wenig; dafür sind vielmehr die absoluten Extrême der wirklichen Temperaturen und die Temperaturschwankungen hauptsächlich maßgebend. Die Extreme der Temperatur steigen bei den großen Weiten des Kontinents zu außerordentlicher Höhe. Dazu können sie bei der Abwesenheit

[1]) Vgl. hierzu Hann, Handbuch der Klimatologie.

abwehrender ostwestlicher Gebirgsketten im Osten der Rocky Mountains noch weit im Norden bzw. weit im Süden zu enormen Werten wachsen. Maxima bis 30° C kommen im Westen der Hudsonbay gelegentlich bis zum Polarkreis vor; am größten sind sie im südlichen Arizona, am Unterlauf des Colorado und des Gila, wo überhaupt die größte Sommerhitze der Erde beobachtet wurde und die absoluten Maxima im Schatten noch gegen 50° erreichen. Die kleinsten Jahresmaxima von 11° und weniger haben die westlichen Inseln der arktischen Inselflur. Das Minimum der Jahrestemperatur beträgt noch in geringer Entfernung von der Golfküste, dem Gebiet mit sommerlichem Subtropenklima, — 12°. Eutah in Alabama hatte 1851 — 19°, New Orleans auch schon — 10,6°, Matamoras in Texas auf einer noch geringeren Breite als Cairo hat sich jeden Winter auf — 5° bis — 6° einzurichten. Am besten geschützt gegen das Eindringen hoher Kältegrade in der Klimazone, die sich vom atlantischen Ufer bis zum Fuße der Rocky Mountains erstreckt, ist die Küste von Savannah bis Georgia infolge der Abwehr durch die Alleghanies. Die nördliche Grenze der Quecksilbergefrierfröste (— 40°) verläuft nördlich der großen Seen und sinkt in Minnesota und Dakota noch weiter herab. Den höchsten Wert erreichen die Minima mit fast — 50° und weniger am unteren Mackenzie und nördlich der Baffinbai, den beiden amerikanischen „Kältepolen".

Aus diesen Angaben ergibt sich zugleich die wichtige Tatsache, daß Nordamerika weithin, hauptsächlich im Osten, einer ganz bedeutenden jährlichen Temperaturschwankung unterworfen ist. Am mittleren Mackenzie wächst die jährliche Schwankung der absoluten Extreme bis — 85°, längs der zentralen Gebiete reicht die Linie einer absoluten jährlichen Wärmeschwankung von 70° C bis 40° n. Br., die mit 60° C bis fast 30° n. Br. Die Baumwollenstaaten des Südens haben dadurch großen Nachteil, jedes Jahr werden ihre Baumwollenplantagen vom Froste zerstört und müssen neu bepflanzt werden. Die Erde weist zu diesem Eindringen hoher Kälte bis in solch niedrige Breiten wie in Nordamerika kein Gegenstück auf. Es ist natürlich, daß gerade auf niederer Kulturstufe eine solche jährliche Temperaturschwankung einen großen Wechsel in den Lebensbedingungen und in der Lebensführung zur Folge haben muß.

Wie die Jahresschwankung der Temperatur ist auch die Monatsschwankung in dem gleichen Gebiete ziemlich bedeutend, und zwar besonders im Winter. Sie beträgt im nördlichen New York, in Montana und Dakota wie in Westsibirien noch 35 bis 40°, in New Orleans etwa 25° im Mittel. Extreme Monatsschwankungen erreichen in Montana, Dakota, Nebraska 100° und mehr.

Wichtiger als die Monatsschwankungen sind für das physiologische Wärmeempfinden des Menschen die interdiurnen Temperaturschwankungen. Sie erreichen im trockenen Westen und heißen Südwesten den größten Mittelwert, der hier in einigen Monaten des Sommers selbst auf 16 bis 18° wächst. Die unperiodischen Schwankungen der Temperatur von einem Tage zum anderen sind hier entsprechend hoch. Nach Nächten mit besonders starker Wärmeausstrahlung, die die Temperatur dem Gefrierpunkte nahe bringt, steigt sie nach Mittag auf 22 bis 33°. Aus anderem Grunde treten ähnlich große unperiodische Schwankungen der Temperatur noch in Montana und Dakota und südlicher auf, wo sie durch kalte, trockene, aus dem Norden hereinbrechende Luft bewirkt werden.

Diese Angaben über die Temperatur Nordamerikas treffen nicht auf die Westküste des Kontinents zu. Durch hohe Gebirgsmauern von der großen Masse des Erdteils abgeschlossen und von einer kalten Strömung bespült, die ihre Wirkung im Sommer zur Geltung bringt, genießt sie den Vorteil eines maritimen Klimas. Die Jahresisotherme beträgt 10 bis 20°, die geringe Differenz zwischen Januar- und Juliisothermen (15 bis 30°) gibt Zeugnis von einem kühlen Sommer und mildem Winter, die Temperaturveränderung mit der Breite ist außerordentlich gering: 0,45° für das Jahr und je einen Breitengrad.

Diese kurzen Ausführungen über die Temperatur Nordamerikas mögen genügen, um darzutun, daß in großen Teilen des Kontinents der Mensch ein starkes Schutzbedürfnis empfinden mußte. Dies ist in den Gebieten besonders

extremer Temperaturgrade, ferner in solchen großer Wärmeschwankungen während des Jahres und während des Tages vorhanden, da solche Umstände dem Menschen sehr unangenehm sein mußten und ihm selbst gefährlich werden konnten.

Diese Zone besonderen Schutzbedürfnisses erfährt noch eine Erweiterung, wenn man die Niederschlagsverhältnisse Nordamerikas berücksichtigt. Wasser ist ja ein bedeutend besserer Wärmeleiter als Luft; zudem liegt die Temperatur des Regens wohl durchweg unter der Eigenwärme des menschlichen Körpers. Ist aber bei einem dem Regen ausgesetzten Körper schon der Wärmeverlust durch Leitung bedeutend erhöht, so wird er noch durch eine enorm vermehrte Verdunstung gesteigert. Eine Kleidung hat hierbei noch den besonderen Nachteil, daß sie Wasser in großen Mengen aufsaugt, dementsprechend die Wärmeabgabe vermehrt. Es ist deshalb klar ersichtlich, daß gerade dem Niederschlagsreichtum in einem Gebiete eine ganz besondere Bedeutung zukommt, daß der Mensch in einer Heimat starken Niederschlages, auch wenn die Lufttemperatur ihm noch zuträglich ist, ein starkes Schutzbedürfnis gegen den Regen empfinden muß.

In Nordamerika kann man drei größere Niederschlagsgebiete unterscheiden: ein atlantisches, ein pazifisches und ein tropisches. Das erstere erstreckt sich längs des atlantischen Küstengebietes von der mexikanischen Küste bis zur St. Lawrencemündung und erreicht sein Maximum von 173 cm am Kap Hatteras. Nach Westen zu reicht das Gebiet größeren Niederschlagsreichtums etwa bis zum Mississippi, und nahe dessen Mündung noch darüber hinaus. Der Westen Nordamerikas vom Mississippi ab ist im ganzen aber regenarm, namentlich von 100° w. L. beginnt der „Arid West“. Häufiger werden die Niederschläge erst wieder an der nordpazifischen Küste, im zweiten Niederschlagsgebiet. Dies verläuft als schmaler Streifen zwischen der Küste und der Sierra Nevada bzw. dem Kaskadengebirge hauptsächlich von Nordkalifornien bis Südalaska (100 cm-Linie). Das Maximum liegt hier etwa unter 45° n. Br., es weist den hohen Betrag von etwa 300 cm Niederschlag auf. Von Kalifornien nach Süden zu sinkt schon im südlichen Teile des kalifornischen Längstales die Regenmenge schnell zu geringen Größen, um schließlich im Wüstengebiete der Mohave vollständig unbedeutend zu werden. Eine dritte Niederschlagszone bilden Neumexiko und Arizona; es hat nur tropische Platzregen zur Zeit des höchsten Sonnenstandes. Wegen ihrer verheerenden Wirkungen und zeitlichen Beschränkung konnten freilich auch diese Niederschläge trotz ihrer geringen Menge den Eingeborenen zu zeitweiligen Schutzmaßregeln zwingen. Diese zeitweise Wirkung der Regen läßt sich besonders im pazifischen Niederschlagsgebiet erwarten. Denn hier ist das Klima im südlichen Teile vollständig subtropisch, indem die Regen ausschließlich während der Wintermonate fallen. Auch nordwärts erhält sich deutlich das Maximum der Niederschläge im Winter, während sie im Sommer unbedeutend werden. Diese überwiegenden Winterniederschläge im Norden der Westküste machen sich insofern besonders unangenehm bemerklich, als sie innerhalb der Schneegrenze fallen und im Verein mit unbedeutenden Wintertemperaturen die Ursache für die naßkalte, unbeliebte Witterung dieses Gebietes sind.

Das östliche Niederschlagsgebiet zeigt die Neigung zu einem Sommermaximum. Doch ist dies weniger markant und war deshalb im Leben der Eingeborenen wohl weniger einschneidend.

Wichtiger ist jedoch, daß unter 41° n. Br., westlich vom Eriesee etwas weiter nordwärts, die Südgrenze der regelmäßigen Winterschneedecke verläuft. Erfahrungsgemäß ist dieser Aggregatzustand des Wassers ein schlechter Wärmeleiter und deshalb dem Menschen weniger lästig.

Somit sehen wir das durch die Temperatur geschaffene Gebiet größeren Schutzbedürfnisses durch die Niederschlagsverhältnisse sehr erweitert; namentlich müssen wir den Osten und Südosten vom Mississippi an und den nördlichen Teil der pazifischen Küste von Nordkalifornien ab dazu schlagen.

Mit dem Nachweis weiter Strecken eines besonderen Schutzbedürfnisses erhebt sich die Frage nach dem Material, das der Eingeborene

zu dessen Auslösung in seinem Hausbau verwenden konnte. Hierbei haben wir auf niederer Kulturstufe sehr mit der Abhängigkeit des Menschen von der Vegetationsform des Bodens zu rechnen, in der er lebte und an die er sich zunächst wandte.

Nordamerika weist in dieser Beziehung sehr einfache Züge auf[1]). Der Wald umspannt in einem weiten Bogen ein Zentralgebiet von Steppen und Wüsten. In reichen Tropenwäldern und sommergrünen Laubwäldern zieht er sich von der Golfküste zwischen Mississippi und Atlantischem Ozean hauptsächlich nach Norden, wird bald zum nützlichen Mischwald und schließlich zum Kiefernwalde und verläuft dann unter 50° n. Br. in dem 1000 km breiten borealen Waldgürtel quer über den nördlichen Kontinent nach Nordwesten, bis nach Alaska und dem Pazifischen Ozean. Hier erreicht er die Verbindung mit dem pazifischen Waldgebiet, das mit seinen Riesenbäumen die Gebirgszüge der Westküste bis in kalifornische Breiten reich schmückt. Der Wald auf den Ostketten der Rocky Mountains ist im allgemeinen zu sehr auf das Gebirge selbst beschränkt und liegt zu hoch, um den Eingeborenen in größerem Maßstabe dienstbar gewesen zu sein. In dem so umzogenen Gebiete konnten nur noch die Grasflächen der Prärien, die besonders am Red River und Arkansas zu schönster Ausbildung gelangten, in ihrem langen Gras Pflanzenstoff liefern; in fast allen anderen Teilen Nordamerikas war es dem Eingeborenen nur möglich, sich an die Felle des Großwildes, mit dem ja das Land einst reich genug ausgestattet war, oder an die Erd- oder Steinhülle von Mutter Erde selbst zu halten. Auch die Bewohner im Norden der Waldgrenze, die von der Hudsonbay bis zum Kotzebuesund nur an der Mündung des Mackenzie das Polarmeer berührt, waren meist in gleicher Lage. Das Meer führt nur wenig Treibholz mit sich und spült es sehr spärlich an die Küste; reicher gesegnet mit dem willkommenen Material ist nur die West- und Nordküste Alaskas und das Küstengebiet an der Mündung des Mackenzie, wo überall mächtige Ströme (Kuskokwim, Yukon, Mackenzie) weite Waldgebiete durchfließen, und das Meer für die Verbreitung des Holzes längs der Küste bis weit über die Waldgrenze hinaus sorgt[1]).

Damit sind in großen Zügen die natürlichen Verhältnisse erschöpft, mit denen der Nordamerikaner bei Gründung einer Wohnstätte rechnen konnte und mußte. Doch wird dies auch bei Ähnlichkeit dieser Verhältnisse in verschiedenem Grade geschehen sein. Stämme mit verschiedener Kulturstufe mußten verschiedenen Gebrauch von ihnen machen, und teilweise konnten die Eingeborenen zu einer Selbständigkeit gelangt sein, in der sie des kurzen Gängelbandes, das ihnen die Natur angelegt hatte, überdrüssig wurden.

Eine solche Steigerung von Kulturen bietet sehr einfach eine Einteilung der Bevölkerung nach der wirtschaftlichen Tätigkeit, der sie in erster Linie obliegt. Die Eingeborenen Nordamerikas scheiden sich danach in:

1. Sammler und Jäger,
2. Fischer[2]),
3. Hackbauer.

Dabei ist zu bemerken, daß jede Kulturstufe auch die Beschäftigung der vorhergehenden noch beibehält. Die Sammler und Jäger nahmen den größten Teil Nordamerikas in Anspruch, zumal die waldlosen Gebiete des Innern und des Westens, dazu das boreale Waldgebiet fast vollständig. Die reinste Ausbildung dieser Kulturstufe stellten die Prärieindianer dar. Die Fischervölker umfaßten die Bewohner der gesamten Nordwestküste von Nordkalifornien an, die Stämme der Salisch und Shahaptan in Britisch-Kolumbien und am Mittellauf des Columbia, die weit verbreiteten Eskimostämme und Teile der Dene am unteren Mackenzie und am Unterlaufe des Yukon und Kuskokwim. Die Hackbauer zerfielen in zwei Gruppen, die Südost- und die Südwestindianer. Die im Südosten bewohnten das weite Gebiet zwischen der Golfküste und den kanadischen Seen, zwischen der Küste des Atlantischen Ozeans im Osten und dem Mississippi im Westen. Nur

[1]) Vgl. Sargent, Die Wälder von Nordamerika.

[1]) Vgl. hierzu die Verbreitung des Treibholzes um den Nordpol auf der Karte in Hassert, „Die Nordpolargrenze der bewohnten und bewohnbaren Erde“. Leipzig 1881.

[2]) Die Meinung Peets (Am. Antiq. X, 335), daß die Fischerei den niedrigsten Grad der Kultur darstellt, ist gerade mit Rücksicht auf die amerikanischen Völker, auf die er sich beruft, unhaltbar.

an wenigen Stellen ragten sie über diese Grenzen hinaus. Hackbauer saßen auch am Unterlaufe der rechten Mississippinebenflüsse, am Red River und Arkansas (die südlichen Caddoindianer), am Missouri und seinen größeren Nebenflüssen Platte und Kansas („Missouriindianer“: Caddo- und Siouxstämme), ein Stamm der Dakota (Issanti) hatte den Feldbau bis an die Quellen des Mississippi und Red River (Kanada) getragen. Vom Lande jenseits der großen Seen waren von Hackbauern hauptsächlich die klimatisch gesegnete Halbinsel Ontario zwischen Erie-, Ontario- und Huronsee und zu Cartiers Zeit (1535) auch das Tal des St. Lawrence bewohnt.

Im Südwesten wurde der Hackbau von nur wenig Stämmen, von den Pueblo-, den Pima- und den Yumastämmen zum Teil auf künstlich bewässerten Feldern betrieben.

Erinnert man sich, daß die Fischerkultur ihre Blüte an der Küste und auf den Inseln nördlich vom Puget Sound bis zu den Tlinkitinseln fand, so fällt auf, daß die drei Höhepunkte nordamerikanischer Eingeborenenkultur mit fast vollständiger Übereinstimmung in die drei Niederschlagsgebiete Nordamerikas fallen.

Im allgemeinen kann man in dieser Skala der Wirtschaftsstufen auch eine solche der Architektur erwarten. Mehr noch können wir voraussagen, wenn wir uns genauer über den Grad der Seßhaftigkeit orientieren, den alle diese Stämme erlangt hatten. Auch hierbei muß eine Einteilung Übergangsstadien unterschlagen. Die Nordamerikaner zerfallen danach in:

1. Wanderstämme,
2. halbseßhafte Stämme, und zwar
   a) sommerseßhafte,
   b) winterseßhafte Stämme,
3. vollständig seßhafte Stämme.

Zu den Wanderstämmen gehören alle Sammler und eigentlichen Jägervölker. Halbseßhafte Stämme sind die, welche nur eine bestimmte Zeit des Jahres in ihrem Dorfe verbringen, die übrige Zeit hingegen wieder in ein Wanderleben zurückfallen oder nicht in ihrem Dorfe bleiben. Der Unterschied zwischen Winter- und Sommerseßhaftigkeit beruht auf verschiedenen Wirtschaftsstufen und zum Teil sicher auf natürlichen Momenten. Winterseßhaft sind alle Fischervölker der Nordwestküste und im Innern von Columbien und Washington und auch kalifornische Sammler nördlich von San Francisco[1]). Den Eskimo und seine Nachbarn am Mackenzie und am Yukon und Kuskokwim zwangen offenbar die lange Polarnacht und der harte Winter zum Verweilen an einem Orte[2]); an der Nordwestküste waren die Lachsgründe zu dieser Zeit ausgestorben, und der kräftige Winterregen und die naßkalte Witterung trieben den Eingeborenen in eine sichere, dauernde Unterkunft[3]). So zwangen hier Naturkräfte den Menschen gewaltsam zur Seßhaftigkeit und wiesen ihm den Weg zu höherer Entwickelung. Die zum Hackbau vorgeschrittenen Indianer im Osten Nordamerikas dagegen hielt die Feldarbeit des Sommers in ihren Dörfern, während sie hauptsächlich der Winter mehrere Monate lang mit Weib und Kind unterwegs fand auf den Prärien und in den großen Wäldern im Osten des Mississippi hinter Büffel, Renntier und Rotwild her, die zu dieser Jahreszeit vor der Kälte des Nordens in den wärmeren Süden flüchteten. Bei einem großen Teile der östlichen Hackbauer läßt sich eine solche Sommerseßhaftigkeit nachweisen, wie bei einem Teile der Algonkin an der atlantischen Küste, den vielen Stämmen der Illinoisindianer, den Irokesen und Huronen, den Missouriindianern und Dakota, den Cherokee und anderen[4]). Doch waren hier, namentlich im südlichen Teile des Hackbaugebietes, eine Menge Stämme schon sehr früh zu vollständiger Seßhaftigkeit gelangt, d. h. sie hatten das winterliche Jagdleben aufgegeben. Wahrscheinlich sind sie dazu gezwungen gewesen, weil die Jagd erfolglos geworden war. Schon de Soto hatte auf seinem Zuge in dies Gebiet nichts von Wildreichtum bemerkt; seine Spanier vermißten schwer alle Fleischkost. 200 Jahre später aß Bernard Romans während langer Monate im Gebiete der Choctaw nur zwei- oder dreimal Wild, ja er fand, daß

[1]) Powers, p. 50, 116 f., 168, 245, 256, 350.

[2]) Holmberg, S. 21, 24; Murdoch, p. 83; Boas, Baffinland, S. 83 f.; Richardson, Pol. Reg., p. 310 u. a.

[3]) Krause, Tlinkit-Ind., S. 123; Niblack, Ind. of the N.-W. Coast, p. 304 u. a.

[4]) Strachey, Travels into Virginia; Jes. Rel., LXVIII, p. 274; Margry, II, p. 134; III, p. 511; Lettres édifiantes, XI, p. 341 ff.; IV, p. 105, 311; Prinz zu Wied, II, S. 214; James, Exped. I, p. 151; II, p. 92; Pike, Reise S. 256 u. a.

fast die Hälfte der Choctawkrieger in ihrem Leben noch nie ein Rotwild erlegt hatte [1]). Zu Anfang des 19. Jahrhunderts gaben auch die kleinen Stämme der Mandan, Minnetarree, Aricara am Missouri die große Winterjagd auf den Prärien auf. Sie handelten aus Furcht vor ihren zahlreichen und kecken Todfeinden, den Siouxindianern, vor denen selbst ihre Dörfer bisweilen keine Sicherheit mehr boten [2]). Die südwestlichen Hackbauer dagegen haben wohl schon seit Jahrhunderten das Wanderleben der Jagd samt Weib und Kind nicht mehr gekannt; sie mußten sich für das ganze Jahr in ihren Dörfern einrichten. (Vgl. Karte I.)

Mußten alle bisher betrachteten Tatsachen zu einer qualitativen Hausentwickelung beitragen, so ist auch ein Umstand nicht hintanzustellen, der zu einer quantitativen Hausentwickelung hindrängte. Dieser lag in der Nordamerikas Völkern eigenen Gesellschaftsordnung. Der Gentilorganisation wohnte die Tendenz inne, noch die engere Aufteilung eines Stammes in Familien zugunsten der größeren Einheiten des Geschlechtes, der gens oder des clan zu verwischen. Wo diese Gesellschaftsordnung fehlte, wie bei den Eskimo, wurde sie ersetzt durch den ebenfalls ganz allgemein verbreiteten Kommunismus in der Lebensführung, der dem Eingeborenen fast kein persönliches Eigentum überließ außer Waffen, Schmuck und Kleidung, Grund und Boden aber, Nahrung und persönlichen Erwerb als Stammeseigentum (bzw. Geschlechtseigentum) betrachtete und sich deshalb in seiner Wirkung nahezu mit der der Gentilverfassung deckte.

Man könnte den hier gegebenen Voraussetzungen zur Entwickelung des Hauses der Nordamerikaner leicht noch andere hinzufügen, doch beschränken sie sich in ihrer Wirkung auf ein engeres Gebiet und sollen an passender Stelle Erwähnung finden. Die Zahl der angeführten Agenzien ist nicht groß, in ihrer verschiedenartigen Häufung und Kreuzung ist jedoch die Notwendigkeit zu einer reichen Entwickelung gegeben, an die man früher nicht glauben wollte.

[1]) Gallatin in Thomas, Mound-Expl., p. 613.
[2]) Prinz zu Wied, Reisen II, S. 56, 121, 216, 251; I, S. 379, 380, 415.

Die Mannigfaltigkeit des Resultates muß noch durch zwei Faktoren erhöht werden, die jene diametral kreuzen: die Entlehnung und die Völkerverschiebung. Beide verpflanzen Kulturbesitz in ein Gebiet bzw. in ein Volk hinein, wo er nicht zu erwarten ist, und wo er eine Umwandlung erfahren kann. Die Entlehnung ist in den Grenzgebieten verschiedener Kulturen und Völker am häufigsten. Von der Existenz großer Völkerverschiebungen überzeugt ein Blick auf Powells Völkerkarte Nordamerikas [1]). Bis weit in den Süden Nordamerikas, bis Mexiko, haben die nordischen Dene einen Zweig gesandt: die Navaho, Apachen und Lipan; an der Westküste sitzen andere kleine Stämme der Dene bis Kalifornien, bis wohin sie in mehrfachen Vorstößen gelangt sein müssen. Die Dakota haben das Waldgebiet des Ohio mit einem großen Teil der Prärien vertauscht; andere kleine Stämme von ihnen lebten in der Diaspora an der atlantischen Küste und an der Golfküste. Die Algonkin hatten die irokesische Sprachfamilie längs der atlantischen Küste und im Mississippital in weitem Ringe umschlossen und grenzten bis an deren südlichsten Vorposten, die Cherokee. Wichtig ist auch die Wanderung der Eskimo längs der ausgedehnten Küste des Polarmeeres, auf den Inselarchipel und nach Grönland hinüber.

Trotz des reichen Bildes, das die Hausarchitektur der Nordamerikaner nach alledem erwarten läßt, liegt es zugleich auch in der Natur jener Voraussetzungen, wenn sie dem nordamerikanischen Hause auf weite Gebiete hin Züge aufprägten, die die Mannigfaltigkeit der Formen dennoch als abgeschlossene Einheiten erscheinen lassen.

Kapitel 2.

Allgemeine Züge der nordamerikanischen Hausarchitektur.

I. Zeitweilige, dauernde und feste Wohnung. Sommer- und Winterhaus.

Die Nordamerikaner waren zum größten Teil darüber hinausgelangt, sich nur vorübergehend ein Schutz- oder Wetterdach als einzige Unterkunft zu bauen. Das war nur in

[1]) Powell, Ind. Linguistic Families.

Karte I.



Sammler u. Jäger.

Fischer.

Hackbauer.

Teilen der Halbinsel Kalifornien und des weiten trockenen Hochlandes des Südwestens und Westens der Fall (Fig. I). Sonst führte selbst

Fig. 1.



Zeitweilige Wohnung auf den westlichen Hochebenen der Rocky Mountains. (Nach Powell.)

der wandernde Jäger in den kanadischen Wäldern und auf den Prärien sein Zelt dauernd mit sich, eine Folge des Wanderlebens und der klimatischen Verhältnisse, die hier, zumal im Winter, nach mehr als einem einfachen Schutzdache drängten.

Doch war es möglich, daß selbst schon zum Hackbau vorgeschrittene Indianer noch keine festen Häuser hatten, sondern sie wie ein Zelt von Ort zu Ort mitnahmen. Die Indianer der Neu-Englandstaaten, die die Feldbestellung wohl erst nach ihrer Südwanderung von den neuen Nachbarn lernten, nahmen ihre Hütten noch mit sich, wenn sie im Laufe des Jahres von ihren Jagd- in die Fischereigebiete und von da im Sommer auf ihre Äcker zogen [1]).

Die halbseßhaften Stämme hatten gleich den seßhaften eine feste Wohnstätte, zu der sie jedes Jahr zur bestimmten Zeit zurückkehrten. Dies feste Haus bildete ihre festen Dörfer. Nur in wenigen Fällen wurde dies Haus der halbseßhaften Stämme auch nur zur zeitweiligen Wohnung. Dem Zentraleskimo zerstörten die Strahlen der Frühlingssonne die Schneemauern seines Hauses. Für einen großen Teil der winterseßhaften Stämme der pazifischen Küste wurde der kalifornische Erdfloh ein merkwürdiges Hindernis für die Gründung einer dauernden Wohnstätte. Dies gefürchtete Tierchen setzte sich in unheimlichen Mengen in den Winterhäusern der Eingeborenen fest, so daß der Kalifornier im nördlichen Teile des heißen Längstales und der Küstentäler den Frühling herbeisehnte, um schließlich sein Haus den Flammen preiszugeben und unter leichter Sommerwohnung die Zeit des Fischens und Früchtesammelns zu verbringen [1]). Powers neigt dazu, das nomadenhafte Leben einzelner Stämme während des ganzen Jahres, wie der Nishinam, auf diese Ursache zurückzuführen [2]). Die Stämme am mittleren Columbia sahen sich der Flöhe wegen gezwungen, jedes Frühjahr ihr Winterhaus abzubrechen, und Mackenzie hatte am oberen Salmon River seine Neugier, die Inneneinrichtung eines verlassenen Hauses kennen zu lernen, im Augenblicke gebüßt, und nur ein gründliches Flußbad erlöste ihn von seinen Peinigern [3]). Die Strohhütten der Eingeborenen an der Küste Süd-Kaliforniens um Bay Monterey wurden aus gleichem Grunde von Zeit zu Zeit verbrannt [4]). Nach diesen verschiedentlichen Bestätigungen ist es wahrscheinlich, daß die Preisgabe der sogenannten Winterhütten längs der gleichgearteten Talfurche zwischen dem Küstengebirge einerseits und der Sierra Nevada und dem Kaskadengebirge andererseits sehr verbreitet war, wie auch zum Teil auf den östlich angrenzenden Hochflächen und den Küstentälern Kaliforniens, ein Umstand, der einer gedeihlichen Entwickelung des Hauses wie der Kultur dieser Eingeborenen überhaupt hinderlich sein mußte.

Es ist wohl unwahrscheinlich, wenn man durch den gleichen Grund den Mangel fester Häuser bei den Neuengland-Indianern erklären wollte. Dies mochte wohl auf einer verhältnismäßigen Jugend des Hackbaues bei ihnen beruhen. Immerhin ist bemerkenswert, daß sie während der Zeit der Feldbestellung den Ort für ihre Hütte öfters zu wechseln pflegten, „because of the abundance of fleas which the dust of their house breed [5])“.

Eine ähnliche Wirkung auf die Kulturentwickelung hat man einer anderen Eigentümlich-

[1]) Willoughby, p. 125 f.

[1]) Powers, p. 123, 168, 437.

[2]) Ebenda, p. 318.

[3]) Lewis u. Clark, p. 272; ebenda, Anm.

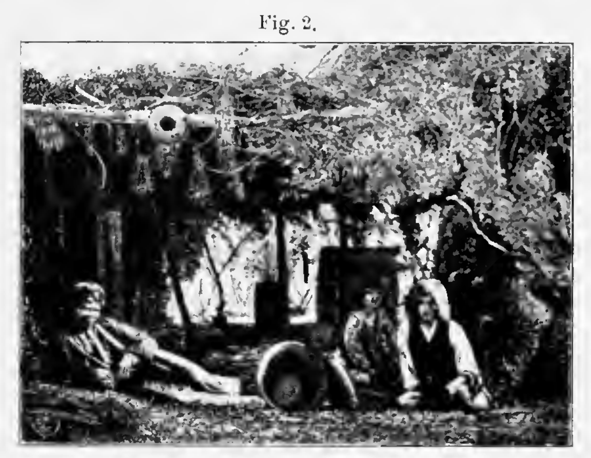
[4]) Klemm, Kulturgeschichte, I, S. 57 (nach Langsdorff, II, 141).

[5]) Willoughby, p. 126.

keit zuzuschreiben, die für alle halbseßhaften Stämme und darüber hinaus auch für nicht seßhafte und vollständig seßhafte charakteristisch ist: die Existenz von Winter- und Sommerhaus, die als Wohnung für die beiden verschiedenen Jahreszeiten dienen.

Das Auftreten dieser zwei selbständigen Häuser ist teils der direkte Ausdruck der klimatischen Gegensätze, die Nordamerika weithin beherrschen, teils eine Folge der verschiedenen Wirtschaftsformen, denen die Eingeborenen häufig in den verschiedenen Jahreszeiten ergeben waren, oder auch eine Funktion beider Momente. Dieselben Naturkräfte, die die Eingeborenen eines großen Teiles der Westküste und des Nordens gewaltsam zur Seßhaftigkeit zwangen, mußten durch den Bau eines zweckmäßigen Hauses für diese Zeit unschädlich gemacht werden. In der entgegengesetzten Jahreszeit, im Sommer dagegen, wenn der zeitweilige Druck des Klimas vollständig schwand, konnte der Nordamerikaner sich freier tummeln: der

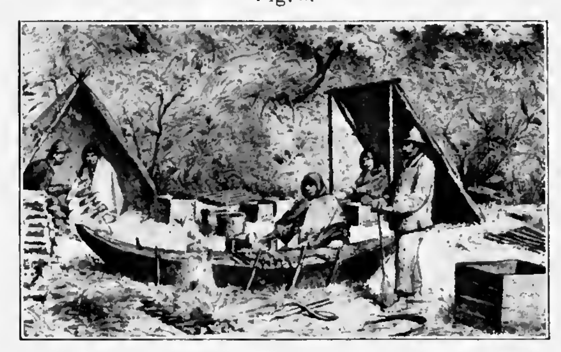
Fig. 2.



Sommerwohnung der Kalifornier.
(Nach Powers.)

wolkenlose Himmel der pazifischen Küste Nordkaliforniens sah den Eingeborenen unter einem einfachen, schattenspendenden Dach, der „wickiup" (Fig. 2), die Nordweststämme hinter einseitigen Schutzwänden, die den Seewind abwehrten (Fig. 3). Nur die Eskimo und angrenzende Indianerstämme legten in ihrer nordischen Heimat noch einigermaßen Wert auf rings geschlossene Sommerhütten. Winter- und Sommerhaus bauten auch die Jäger in den kanadischen Wäldern, während das Zelt der Prärieindianer seiner großen Vorteile halber als wandernde Heimstätte für Sommer und Winter diente. Besondere Häuser für die beiden Jahreszeiten eines kontinentalen Klimas hatten auch die sommerseßhaften Indianer des Südostens. Auf ihren Winterjagdzügen begnügten sie sich mit einer einfachen Hütte zu vorübergehendem Aufenthalt oder einem Zelt, die beide in der Ausführung dem sommerlichen Wohnhaus im Dorf naturgemäß weit unterlegen waren. Sobald

Fig. 3.



Schutzwände der Tlinkitindianer im Sommer.
(Nach Krause.)

die Lebensweise das Jahr über sich gleich blieb, wie bei vollständig seßhaften Stämmen, konnte sich jedoch auch noch in diesen Breiten die jährliche Temperaturschwankung in dem Auftreten von Sommer- und Winterhaus äußern. Einzelne kleine Stämme der Missouriindianer, wie die Mandan, Minnetarree und Aricara, hatten am Aufange des 19. Jahrhunderts die große Winterjagd in den Weiten der Prärie aufgegeben und bezogen besondere Winterdörfer, die in geschützten Wäldern lagen [1]). Auch die noch südlicher sitzenden Cherokee hatten bis ins 18. Jahrhundert hinein feste Winterhäuser neben den Sommerhäusern stehen [2]). Im allgemeinen aber schwindet hier der Boden für ihre Existenzberechtigung. Die klimatischen Gegensätze sind nicht mehr sehr groß, die Lebensweise scheint schon früh das ganze Jahr über konstant gewesen zu sein [3]). Damit stimmt überein, wenn bei den vollständig seßhaften Indianern dieses Gebietes ein Haus, für den

[1]) Prinz zu Wied, I, S. 121, 379, 415; II, S. 56, 216, 251.

[2]) Gentleman of Elvas, p. 47; Adair, p. 419; Bartram, S. 354.

[3]) Vgl. S. 6.

Aufenthalt während des ganzen Jahres bestimmt, üblich war.

Auch die seßhaften Stämme des Südwestens hatten entsprechend verschiedenen Jahreszeiten zwei verschiedene Wohnhäuser.

Bei den Pima- und Yumastämmen hatte die Regenzeit wie im Nordwesten die Entwickelung eines besonderen Hauses bewirkt, während in der übrigen Zeit nur elende Schutzdächer in den Feldern gebaut wurden[1]). Der Wohnungswechsel zwischen den „Heimdörfern“ und „Farmdörfern“ bei den Pueblo beruht mehr auf wirtschaftlichen Verhältnissen, da die mitunter große Entfernung der Felder von den Heimdörfern den Bau von Farmdörfern forderte, die während der Feldbestellung bezogen wurden[2]).

II. Das Material des Hauses.

Das zum Hausbau verwendete Material schließt sich fast durchweg noch eng an die Vegetationsform des Bodens an, die man entsprechend dem Schutzbedürfnis und der Lebensweise ausnutzt.

Soweit der Wald reichte und Holz vorhanden war, hielt man sich möglichst an ihn, je nach den wirkenden Faktoren in verschiedenem Maße. Der kanadische Jäger begnügte sich bei seinem ruhelosen Leben nur mit der transportablen Rinde der Bäume. Auch seine des Hackbaus kundigen südlichen Nachbarn waren meist nicht darüber hinausgelangt. Ihr Haus bildete zwar feste Dörfer, war aber meist nur dem sommerlichen Aufenthalt bestimmt und erfüllte daher in etwas solider Bauweise seinen Zweck ganz gut. In weit vollkommenerer Weise hatten sich die Indianer des Nordwestens und die benachbarten Eskimo den Waldreichtum ihrer Heimat schon zunutze gemacht, indem sie es gelernt hatten, mittels Holzkeile sehr geschickt starke Planken und Bretter von den Stämmen zu spalten und sie in der Sonne eben ziehen zu lassen[3]). Hier forderte das Winterhaus, das zum Schutze gegen die überreichen Regen des Winters und zur Abwehr einer unangenehmen Witterung dienen mußte, vollkommeneres Material. Ähnlichen Einfluß kann man dem Niederschlagsreichtum im Osten zuschreiben. Bei den Creek baute man die Häuser aus Baumstämmen, an deren Stelle bei anderen Stämmen des Gebietes jedoch ein künstliches Material, eine Art Graslehm, trat. Eine vorteilhafte Verwendung des Holzreichtums des Gebietes war zum Teil durch die Herrschaft des Rundstils verhindert, mit dem ein entwickeltes Haus aus Holz wenig vereinbar ist.

In den holzarmen Teilen des Kontinents ist gleichfalls einige Mannigfaltigkeit des Materials vorauszusehen. An der südkalifornischen Küste und im südlichen Teile des kalifornischen Längstales, in Arizona ebenso wie am Red River und Arkansas verwandten zufolge geringen Schutzbedürfnisses selbst Hackbau treibende Indianer nur Stroh oder das geeignetere Präriegras zur Deckung ihres Wigwams. In verschiedener Beziehung überlegen ist diesen Grashäusern sogar das Lederzelt des wandernden Prärieindianers, dem die Natur in der Frage nach dem Material bei seiner Lebensweise keine besondere Auswahl übrig ließ, ebenso wie dem Eskimo längs der Polarküste während seines sommerlichen Wanderlebens.

Bauten aus Erde oder Stein, dem letzten Auskunftsmittel in holzarmen Gebieten, finden sich hauptsächlich im hohen Norden und im Süden. Im Norden können wir den Gebrauch dieses schlechten Wärmeleiters als Material ohne weiteres auf die Wirkung der Winterkälte zurückführen. Dieser Bau hält sich deshalb auch nicht an die Grenzen der waldarmen Distrikte, sondern reicht in Alaska über die Waldgrenze weit nach Süden, sich hierbei ziemlich streng der Verbreitung der Eskimo anschließend. Auch diese Grenze überschreitet er durch einzelne Stationen auf den im Winter kalten Hochflächen von Columbia, Washington, Oregon und in Nordkalifornien, wodurch eine Verbindung mit dem selbständigen kalifornischen Erdbau hergestellt wird. Überall bezeichnen hierbei die Erd- bzw. Steinbauten das Winterhaus, das entweder hohe Kälte oder reiche Niederschläge abwehren sollte. Im Süden war das Erd- bzw. Steinhaus in zwei getrennten Gebieten entstanden. Am unteren Mississippi und östlich davon finden wir das Graslehmhaus der Moundbuilders. Seine Existenz erklären die Herrschaft des Rundstils, zu dem sich

[1]) Bancroft, Native Races I, p. 533.

[2]) Krause, Pueblo-Indianer, S. 51.

[3]) Swan, North-West Coast, p. 110; Goddard, Life of the Hupa, p. 15.

Holz wenig eignet, und sein Zweck als Sommer- und Winterwohnung zugleich gegen den Schutz bedeutender jährlicher Temperaturextreme. Im Südwesten hatten die Hitze des Sommers und die außerordentlichen täglichen Temperaturschwankungen sicher das Haus der Pueblo und Erdwohnungen bei den Pima und Yuma entstehen helfen. Den beiden einander entgegengesetzt liegenden größten Verbreitungszonen des Erdbaues entspricht das Auftreten von Höhlenwohnungen in Nordamerika. Sie sind auf die Cañonwände der westlichen Hochflächen und auf die Kingsinsel im Beringsmeer beschränkt. In dem Gebiet zwischen diesen beiden Gürteln ist das Vorkommen von Erdbauten noch bei den Missouriindianern und in Nordkalifornien erwiesen. Das erstere Gebiet läßt dieses Material, das an den Sommerhäusern auftritt, eigentlich weniger erwarten, wie auch der Gegensatz zu dem der Häuser des umliegenden Gebietes zeigt. Das Erdhaus ist wohl hier, wie später gezeigt wird, auch nicht als einheimisch anzunehmen. Anders ist es mit dem kalifornischen Erdbau nördlich von San Francisco und im nördlichen Teile des Längstales Joaquin—Sacramento. Die klimatischen Verhältnisse, die noch denen der Nordwestküste zuzurechnen sind, im Verein mit der Vegetationsform des Bodens legten die Entwickelung dieses Baues sehr nahe. Eine Veränderung erfährt dies Bild von der Verbreitung des Erdbaues noch dadurch, daß bei den Zentral- und Labradoreskimo der Erdbau durch das Schneehaus verdrängt wurde. Diese Einbuße war, wie später gezeigt werden wird, eine Folge der natürlichen Verhältnisse.

Im ganzen ist über die Anwendung des Materials zu bemerken: Die vollkommensten Bauten finden sich im Süden und im Norden; dazwischen schiebt sich ein Gebiet weniger guter Häuser mit Ausnahme von einzelnen Distrikten, wo besondere Verhältnisse stark nach einiger Vollkommenheit des Materials verlangten.

III. Einzelne Eigentümlichkeiten im Hausbau.

1. Die Versenkung.

Zu allgemeineren Zügen des nordamerikanischen Hauses gehören auch einzelne Eigentümlichkeiten im Bau, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Als auffallendste erscheint die Sitte, das Haus künstlich in den Erdboden zu versenken, d. h. den Fußboden des Hauses tiefer zu legen, als der eigentliche Erdboden sich befindet. Man bezeichnet sie häufig als hyperboreisch [1]). Zur Prüfung der Genauigkeit dieses Ausdrucks ist eine Festlegung der Verbreitung dieser Gewohnheit erforderlich.

Entschieden war die Versenkung bei festen Häusern im polaren Nordamerika am meisten vertreten, ziemlich allgemein bei den Eskimo und auch bei benachbarten Indianern, soweit sie feste Häuser bauten. Dies Gebiet reicht längs der Küste im Zusammenhang bis zu den Tlinkit, Haida und Tsimshian, wo eine Versenkung des Innenraumes selbst um 1 m an größeren Häusern üblich war [2]). Von hier ab war die Versenkung an der Küste südwärts keine allgemeine Erscheinung mehr. Von den Kwakiutl und Küstensalisch wird sie nicht mehr berichtet. Um so gebräuchlicher erscheint sie hier bei den Bewohnern der Hochfläche von Britisch-Kolumbien (bes. Binnensalisch) in ihren Winterhäusern bis zum Columbia [3]). Dann trat sie wieder längs der Küste auf [4]) bei den Chinook, Clatsop u. a. [5]) und reichte bis nach Kalifornien [5]). In Südkalifornien erschien sie noch als leichte konkave Vertiefung des Bodens bei den Hütten der Yokut [6]). Weiter südlich verschwand sie, um schließlich noch einmal aufzutauchen an Häusern der seßhaften Yumastämme und an den Pueblobauten, doch hier nur beschränkt auf das Versammlungshaus (Kiva, Estufa). Man könnte dies Verbreitungsgebiet das westliche nennen; denn die Versenkung tritt ohne Zusammenhang mit diesem noch einmal, auf größere Gebiete sich erstreckend, im Osten auf.

Hier zeigte sie sich am Erdbau der Missouriindianer, ferner wieder an den Winterhäusern der Cherokee und wird auch sonst noch von

[1]) Ratzel, Völkerkunde, II, S. 612.

[2]) Krause, Die Tlinkit-Ind., S. 127.

[3]) Mackenzie, p. 245, 250; Boas, 5. Rep. on the N.-W. Tribes in Am. Assoc. 1889, p. 819; 6. Rep. Ebenda, 1890, p. 563, 635, 662; Bancroft, Native Races I, p. 260; Globus, LXXIII, S. 255.

[4]) Bancroft, Ebenda, p. 231; Morgan, Houses and H.-L., p. 110f.

[5]) Powers, Tr. of Cal., p. 45, 74, 158, 159, 163, 221, 255, 435, 436; Goddard, Life of the Hupa, p. 13.

[6]) Powers, Ebenda, p. 370.

Häusern der ostfloridanischen Küste erwähnt[1]). Wie im polaren Nordamerika, so sind uns hier noch deutliche Zeugen der Versenkung in den „hut-rings" erhalten, einer Art „mounds", die aus einem Erdwall bestehen, der eine Versenkung einschließt. Die weite Verbreitung dieser „hut-rings" spricht davon, daß die Versenkung der Häuser bei den Moundbuilders sehr beliebt war[2]).

Ein genaueres Zusehen ergibt, daß die Versenkung fast durchweg eine Begleiterscheinung der Erdhäuser ist und nur längs der Nordwestküste auch auf Holzhäuser übergegangen ist. Ihre eigentliche Südgrenze findet sie auch hier wieder am kalifornischen Erdhaus.

Mit dieser Tatsache ist auch die Erklärung für die Entstehung der Versenkung gegeben. Ihr Zweck war der gleiche, den unter anderen auch die Verwendung von Erde als Material erfüllen sollte. Sie gewährte sogar einen doppelten Vorteil: Man erhielt auf diese Weise das gewünschte Material und dadurch, daß man die entstandene Höhlung zugleich als einen Teil des Hausraumes ausnutzte, erhöhte man den Vorteil, den der Erdbau gewährte. Man suchte im Schoße der Erde Schutz vor der Kälte, im Süden vielleicht zugleich auch Schutz vor der Wärme des Sommers. Das erstere leuchtet ohne weiteres ein, das letztere erhält einigermaßen Gewißheit, wenn Le Moyne de Morgues über die floridanischen Häuser sagt: „Oppidi meditullium occupant Regis aedes nonnihil sub terram depressa ob solis aestum" [3]). Durch Wanderungen (Sioux im Osten, Dene im Westen) und durch Entlehnung konnte die Versenkung von beiden Entstehungsgebieten nach Süden (an der Westküste) bzw. nach Norden (im Osten) getragen werden.

2. Gangtür und Dachtür.

Eine andere bauliche Eigentümlichkeit besteht in einer besonderen Art, den Zugang in das Innere des Hauses, die Tür, anzubringen. Neben der gewöhnlichen Form der Tür, einer einfachen kleinen Öffnung von verschiedener Gestalt an der Seite des Hauses, finden sich zwei andere. Die eine stellt eine tunnelartige Verlängerung der Türöffnung dar. Man kann diese Form kurz mit „Gangtür" bezeichnen. Zuweilen tritt an Stelle der seitlichen Türöffnung ein Zugang im Dach, von wo man dann mittels einer Leiter in das Innere des Hauses gelangt. Im folgenden werden wir diese Form der Kürze halber „Dachtür" nennen.

Die Gangtür ist in der Hauptsache auf den Norden beschränkt. Alle Eskimostämme bedienen sich ihrer in besonders langer und sorgfältiger Ausführung. Nur bei den ullaa, den großen Erdwohnungen, in denen ehemals die Aleuten lebten, wurde sie durch die Dachtür verdrängt[1]). Sie trat ferner in Kalifornien auf den höchsten Teilen der Sierra[2]) auf und wurde von den Kaliforniern, denen der Erdbau eigentümlich war, mit Vorliebe an ihren Versammlungshäusern angewandt[3]). Auch die Gangtür erscheint am östlichen Erdbau wieder, an den Häusern der Missouriindianer[4]) und dem Winterhaus der Cherokee [5]).

Somit ist auch sie hauptsächlich eine Begleiterscheinung des Erdbaues, und es liegt nahe, sie aus gleichen Ursachen zu erklären wie diesen. In Polargegenden gehörte sie wie die Versenkung und die Erdbedeckung zu den Schutzmitteln, mit denen der Eskimo selbst der härtesten Winterkälte in seinem Heim trotzen konnte. Denselben Zweck erfüllte sie in der Schneeregion der Sierra Nevada. Ihre Anwendung an den Versammlungshäusern der Kalifornier erhellt daraus, daß man diese häufig zu Schwitzhäusern benutzte, in denen die Wärme möglichst konserviert werden sollte.

Im Osten und Südosten überrascht das Auftreten der Gangtür ebenfalls nicht. Sie hat hier ihre Berechtigung, da sie nur am Winterhaus der Cherokee entwickelt worden ist; denn für das Haus der Moundbuilders ist sie sonst nicht nachzuweisen. Von hier ist sie mit dem ganzen Haus wahrscheinlich zu den Missouriindianern gelangt.

[1]) Morgan, p. 125; Catlin I, p. 81; James I, p. 121; Adair, p. 419; Biedma, p. 178.
[2]) Thomas, Mound-Explor., p. 31, 661 f.
[3]) Le Moyne de Morgues, Beschr. zu Taf. XXX.

[1]) Bancroft, Nat. Rac. I, p. 89; Dall, Alaska, p. 387; Dall, On succ., p. 83. Vgl. Schurtz, Urgesch., S. 654; Ratzel, Völkerk. I, S. 554 (Ausgabe 1894).
[2]) Powers, Tr. of Cal., p. 436.
[3]) Ebenda, p. 163, 211, 284.
[4]) Prinz zu Wied, II, S. 118, 273; Dorsey, Omaha Dwellings, p. 270; Pike, p. 255.
[5]) Adair, p. 419.

Die Dachtür ist eine Erscheinung, die nur auf die pazifische Küste beschränkt ist. Sie tritt auch nur an Erdbauten auf, erscheint aber nicht aus einheitlichen Ursachen erklärlich. Ihre sporadische Verbreitung legt eher den Gedanken nahe, daß es mehr lokale Momente waren, auf die der Naturmensch in gleicher Weise reagierte. Ein verhältnismäßig einheitliches Gebiet erstreckt sich von Kalifornien, wo sie nur teilweise an den Erdbauten auftrat, nach Norden bis ins Innere von Britisch-Kolumbien[1]). Dann erst taucht sie wieder an der ullaa der Aleuten auf[2]); im Süden gehörte sie mit zur eigentümlichen Bauweise der Pueblo.

In dem größten Verbreitungsgebiet ist die Existenz dieser Türform durch die Bauweise gegeben: Sie tritt an tiefen Grubenwohnungen auf, die entweder vollständig oder bis zum Dach in die Erde versenkt sind.

Bei den Erdhäusern des kalifornischen Längstales konnte Powers nicht feststellen, ob vielleicht die Regenmenge die Lage der Tür bestimmte[3]). Wenn auch nicht die Regenmenge, so ist doch wahrscheinlich, daß die leichte Überschwemmbarkeit eines Gebietes den Ausschlag geben konnte. Denn sie bestimmte schon den Kalifornier, die Grundmauern seines Hauses als festen Erddamm gegen das Eindringen des Wassers zu bauen, und rief auch noch eine andere später zu beleuchtende Erscheinung ins Leben.

Auf den Aleuten ist die Dachtür nicht die ursprüngliche Türform. Dall wies aus dem Studium der „shell-heaps" nach, daß früher ein Haus mit seitlicher Tür und mit einer Öffnung im Dache als Rauchabzug gebaut wurde[4]). Durch das Vorhandensein einer besonderen Dachöffnung ist erwiesen, daß in diesen ehemaligen Wohnungen wie bei den Eskimo der benachbarten Festlandsküste noch heute Holz zur Feuerung üblich war. In den ullaa jedoch war die Tranlampe der Herd[5]). Der Erwerb dieser Licht- und Wärmequelle machte aber eine der Öffnungen unnötig, ein Vorgang, den wir auch auf dem Festland noch deutlich verfolgen werden. Der Bewohner der ullaa behielt bei der Wahl, sei es aus Schutzbedürfnis gegen Feinde, sei es in Anlehnung an einen Brauch, der allgemeiner herrschte, die Öffnung im Dache bei und benutzte sie fortan als Tür.

Die Dachtüren an den Häusern der Pueblo erscheinen deutlich als eine Maßnahme zur Verteidigung. Ihre Existenz ließ den Angriff der Feinde bei dem herrschenden Baustil, wie die Geschichte der Pueblo lehrt, leicht abprallen. (Vgl. Karte II.)

IV. Das Kommunalhaus.

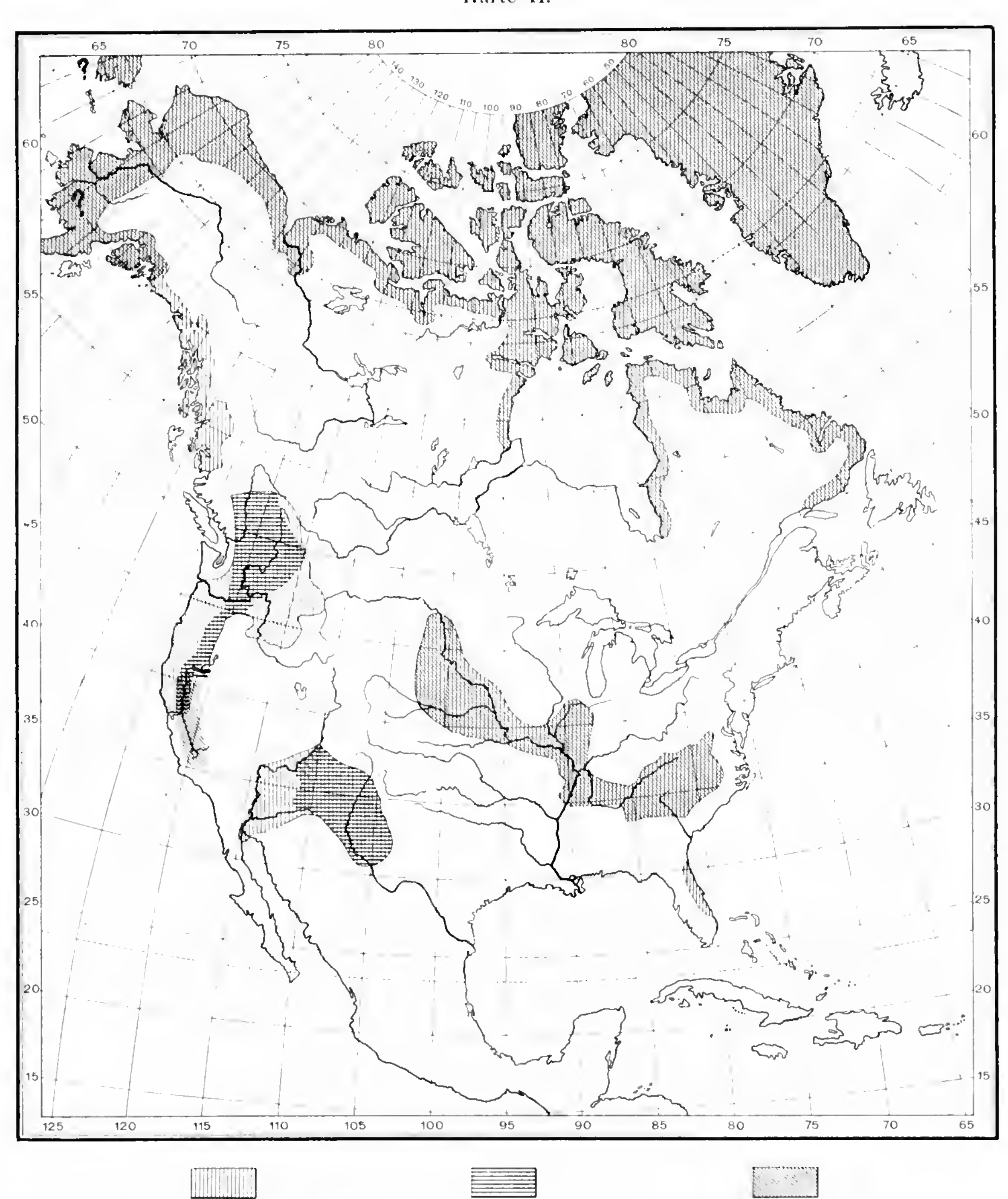
Die Tendenz zur Entwickelung von Kommunalhäusern, d. h. Häusern, die gleichzeitig mehreren Familien eines Verwandtenkreises als Wohnung dienen, ist für Nordamerika typisch. Morgan hat ihre Existenz in Amerika bereits eingehender untersucht und als eine Folge der herrschenden Gentilorganisation und der kommunistischen Lebensführung, die beide dem Nordamerikaner, zumal dem Indianer, eigentümlich waren, nachgewiesen.

Zu deutlichem Ausdruck im Hausbau konnten die beiden sozialen Momente nur bei den seßhaften und halbseßhaften Stämmen im festen Haus gelangen; denn die Schwierigkeiten des Baues widersprachen der Lebensführung eines wandernden Stammes. Die Verbreitung von entwickelten Kommunalhäusern hält sich deshalb eng an die der seßhaften Stämme. Trotzdem bestand schon bei jenen die Neigung zu gemeinsamem Leben in einem Haus; die Hütte des kanadischen Indianers oder das Zelt des Dakota oder Eskimo barg häufig mehrere Familien unter seinem engen Dach[1]). Doch auch bei den Seßhaften war das Haus nicht immer dem Aufenthalt einer großen Anzahl von Familien bestimmt. In dem kalifornischen Erdhaus des Längstales waren höchstens drei Familien in einem Hause beisammen[2]), bei den meisten Eskimostämmen des Nordwestens ebenfalls nicht mehr; das gleiche scheint in den Häusern der Moundbuilders der Fall gewesen zu sein. In den zwei ersten Fällen könnte

[1]) Powers, Tr. of Cal., p. 255, 289, 437; Boas, 5. Rep. on the N.-W. Tribes, p. 819; Boas, 6. Rep. on the N.-W. Tr., p. 632; Bancroft, Nat. Rac. I, p. 260.
[2]) Dall, Alaska, p. 387; Shell-heaps, p. 83; Bancroft, Nat. Rac. I, p. 89.
[3]) Powers, Tr. of Cal., p. 407.
[4]) Dall, Shell-heaps, p. 83.
[5]) Dall, Ebenda.

[1]) Morgan, Houses and House-Life, p. 113 f. u. a.
[2]) Powers, Tr. of Cal., p. 221.

Karte II.



Verbreitung der Versenkung. Verbreitung der Dachtür. Verbreitung der Gangtür.

man als Grund anführen, daß die Sitte, alljährlich das Haus zu verbrennen bzw. große Schwierigkeiten in der Beschaffung des nötigen Materials die Entstehung des Kommunalhauses verhinderte. Doch in beiden Gebieten ist auch sein Vorkommen belegt. Viel eher macht es den Eindruck, als ob das Kommunalhaus einem Entwickelungsstadium gleich in der Geschichte der Naturvölker auftrat, sobald sie einen gewissen Grad von Seßhaftigkeit und größere Volkszahl erreicht hatten. Wenigstens finden verschiedene Anzeichen, zumal auch die sporadische Verbreitung des Kommunalhauses, dadurch eine natürliche Erklärung.

Das Kommunal- oder Sippenhaus ist fast ein Charakteristikum der pazifischen Küste, besonders der Nordwestkultur. Viele Kalifornier schlossen sich zwar hiervon aus, doch schon in den Küstentälern nördlich der San Francisco-Bai, namentlich im Russian River-Tal, waren durchschnittlich 30 bis 40 Bewohner in einem Haus[1]). Weiter nördlich waren vom Columbia ab sehr stattliche Häuser nicht selten. Lewis und Clark fanden im Tal des Willamette selbst ein ganzes Dorf nur in einem Haus bestehend[2]). Die Häuser der Küstensalisch und Kwakiutl-Nootka waren ebenfalls meist sehr lang und bargen viele Familien[3]). Vereinzelte Häuser erreichten eine Länge bis 200 Fuß[4]). Kommunalhäuser in dieser Ausbildung kamen noch vor bei den Bilchula, in etwas geringerer Länge (40 bis 70 Fuß) bei den Haida auf dem Queen Charlotte-Archipel und bei den Tsimshian. Mit den Tlinkit trat eine Rückbildung ein, ihre Häuser faßten meist vier Familien, doch fand Dr. Aurel Krause noch bei den Huna stattliche Häuser mit 50 und mehr Bewohnern. Bei den Eskimo ist ein ehemals ausgesprochener Kommunaltypus nachzuweisen auf den Alëuten und Foxinseln, an den Küsten der Hudsonbai und in Ostgrönland, wo es überall vorkam, daß ein ganzer Stamm ein Haus bewohnte. Wenn wir alten Berichten Glauben schenken dürfen, so faßten die ullaa der Alëuten und die „caches" der Hudsonbaieskimo mehrere hundert Menschen[1]), ebenso wie das großartigste Dorfhaus, das auf nordamerikanischem Boden erstand, das Pueblo. Auch Vorfahren der Yuma haben in ähnlich großen Häusern gewohnt, so daß ein Dorf aus ein oder zwei Häusern bestehen konnte[2]). Bei den seßhaften Indianern des Ostens gehörten die Häuser der Stämme irokesischer Zunge zu den größten Kommunalhäusern, offenbar in mächtigster Entwickelung waren die der Huronen. Auch die Häuser der anderen seßhaften Stämme, der Algonkin an der atlantischen Küste, Missouriindianer und Caddoeindianer, der Pima im Südwesten, zeigten in ihrer Größe und der Anzahl der Bewohner teilweise die Herrschaft jener primitiveren Gesellschaftsformen an. Besonders große Kommunalhäuser, in denen mitunter ein ganzes Dorf wohnte, sind uns auch in Florida von den Timucuaindianern belegt[3]).

Oftmals ist uns die Existenz von ausgeprägten Kommunalhäusern nur durch die ersten Berichte bekannt, wie auf den Foxinseln, an der Hudsonbai und auf Labrador, oder gar durch archäologische Denkmäler wie auf den Alëuten. Aber auch sonst sind sie seit unserer Kenntnis der Eingeborenen schnell verschwunden. Die Irokesen hatten ihr Langhaus nicht mehr ins 19. Jahrhundert hinüber retten können, und Größen von Häusern, wie sie Lewis und Clark am Columbia 1806 oder die ersten Erforscher der Nordwestküste fanden, treten später nur noch sehr vereinzelt auf. Der Grund wird zunächst in der bloßen Berührung mit unserer Kultur, der ein Niedergang der heimischen folgen mußte, ferner aber auch in einem Rückgang der Bevölkerung, der teilweise schon vor der Ankunft der Europäer nachzuweisen ist, und schließlich auch in der Entwickelung über dies besondere Stadium hinaus zu suchen sein.

Für die Alëuten konnte Dall die chronologische Folge verschiedener Häuser nachweisen, wobei das Kommunalhaus ziemlich spät auftrat und als Äußerung starker Bevölkerungszunahme aufgefaßt werden kann, jedoch bei der Ankunft der Europäer in der zweiten Hälfte des 18. Jahr-

[1]) Powers, Tr. of Cal., p. 139, 168, 175.
[2]) Voyages des Cap. Lewis et Clark, p. 329, 330; Bancroft, Nat. Rac. I, p. 232.
[3]) Boas, 5. Rep. on the N.-W. Tr., p. 818; Bancroft, Ebenda, p. 184.
[4]) Mackenzie, p. 328.

[1]) Bancroft, Nat. Rac. I, p. 89; Barrow, Geogr. of Hudson's Bay, p. 76.
[2]) Bandelier bei Winship, 14th A. Rep. Bur. Ethnol., p. 485, Anm. 1.
[3]) Gatchet, in Zeitschr. f. Ethnol. 1877, S. 249; Lowery, p. 64.

hunderts auch größtenteils wieder verschwunden war. Die Häuser der Moundbuilders schienen zum größten Teil auch bereits den Kommunaltyp überwunden zu haben. Das Sommerhaus der Cherokee, das leicht eine Vergrößerung zugelassen hätte, zeigte vielmehr schon eine Einteilung in vollständige Zimmer für getrennte Zwecke: Küche, Wohnraum, Schlafraum, so daß damit schon äußerlich eine höhere Entwickelung, als sie für Kommunalhäuser charakteristisch ist, bezeugt wird.

V. Der Innenraum des Hauses.

Die Einteilung des Innenraumes in einem Hause ändert sich mit steigender Kulturhöhe. In der primitiven Hütte eines primitiven Stammes spielt sich das häusliche Leben in weitem Umfange in dem einzigen Raume ab, den die Wände einschließen. Der Innenraum dient zu gleicher Zeit als Wohn-, Schlaf-, Koch-, Vorratsraum und bisweilen selbst als Grab. Es ist ein Entwickelungsgang für sich, der einer eingehenderen Untersuchung wert wäre, in welcher Weise und welcher Aufeinanderfolge die Differenzierung von Räumen zu besonderen Zwecken vor sich ging. Die Entwickelung erfolgte augenscheinlich in zwei Richtungen. Entweder man errichtete verschiedene Häuser oder man teilte den Innenraum eines Hauses auf. Die erstere Entwickelung scheint eher einzusetzen und gipfelt in der Hofwirtschaft. Diese war in Nordamerika bei den Creek erreicht und bestand bis in unsere Zeit hinein selbständig noch bei den letzten Seminolen Floridas. Der zweiten Entwickelung, die, wie schon erwähnt, bei den Cherokee und auch wieder bei den Creek ans Ende gelangt war, ging in Nordamerika erst eine Aufteilung des Innenraumes voraus, die von einer anderen Seite her, der Gentilorganisation und dem Wohnen mehrerer Familien in einem Hause, bewirkt wurde und in ihren einzelnen Stadien leicht zu verfolgen ist.

Den Angelpunkt eines Hauses, sobald es rings geschlossen ist, bildet das Herdfeuer. Die Frau, der der Bau des Hauses obliegt, solange noch nicht die Kraft und der Scharfsinn des Mannes zur Bewältigung besonderer architektonischer Schwierigkeiten erforderlich ist, hat das Wahrzeichen ihres Herrschaftsbereiches in seine Mitte gerückt, wo es als Wärmequelle und Spender anderer Segen am praktischsten seinen Platz findet. Mit der Entwickelung des Kommunalhauses wurde die zentrale Stellung des Feuers gefährdet. Nur in Häusern mit rundem Baustil erhielt es sich dort, da es noch unparteiisch allen Hausbewohnern dienen konnte. Bei großer einseitiger Längenentwickelung des Hauses war dies nicht mehr möglich. An Stelle des einzigen Herdfeuers trat eine ganze Reihe von Feuerplätzen, die in der Richtung der Längsachse des Gebäudes lagen zur Benutzung für die in der Nähe bzw. gegenüberwohnenden Familien. Damit wurde eine Aufteilung des Hauses in einzelne Haushaltungsabteile erreicht. Eine genauere Scheidung derselben durch Querwände fand jedoch noch nicht statt, solange nicht jede Familie einen Feuerplatz beanspruchte, wie es bei den Kwakiutl der Fall war[1]).

Zu dieser Aufteilung in Familienabteile tritt die Differenzierung des Innenraumes zu verschiedenen Zwecken. In den Hütten der Wanderstämme wird der mit Zweigen oder Fellen bedeckte Erdboden gleich als Aufenthalts-, Schlaf- und Arbeitsraum benutzt. In festen

Fig. 4.



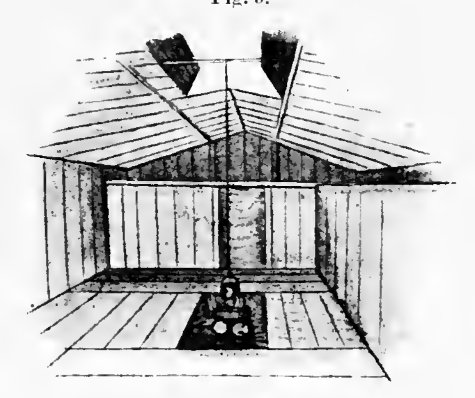
Einfache Schlafbank der Westeskimo. (Nach Murdoch.)

Häusern dient den zwei letzteren Zwecken hauptsächlich eine einfache Bank aus Holz, die sich an den Wänden des Hauses herumzieht (Fig. 4). Jede Familie erhält einen Platz auf dieser Bank und sucht bald, ihn auch äußerlich zu markieren, indem sie ihn durch einen Querbalken (bei den Eskimo) oder schließlich gar durch eine Wand aus Matten oder Holz von den angrenzenden

[1]) Boas, The Kwakiutl-Ind., p. 367.

Familienabteilen trennt. So entsteht eine Reihe von Ställen oder Zimmern, die nach dem Mittelraum zu, wo das gemeinsame Feuer oder die Feuerplätze sich befinden, offen sind, dabei aber, da auf der ursprünglichen Schlafbank entstanden, höher liegen als dieser Raum. In den Häusern an der Nordwestküste, wie bei denen der Tlinkit, wurde dieser Schlafplatz auch gegen den Innenraum durch eine Bretterwand abgeschlossen (Fig. 5); bei den Häusern der Kwakiutl hatten sich daraus kleine selbständige Häuschen entwickelt, die sich als Schlafhäuschen auf der Bank hinzogen und eine kleine Türöffnung und kleine Giebeldächer aufwiesen (Fig. 51). Auch die Kaniagmut hatten in ihren Häusern selbstständige Schlafzimmer für je eine Familie, in denen im Winter sogar Feuer angemacht wurde.

Fig. 5.



Inneres eines Tlinkithauses. (Nach Krause.)

In den Häusern der Eskimo von Westalaska kam es auch nicht selten vor, daß mehrere einfache Schlafbänke übereinander angebracht waren (Fig. 55, 61)[1]). Dies entsprach einer Sitte bei den Haida, Tsimshian und den Küstensalisch, mitunter zwei, auch drei Bänke aus Erde terrassenförmig von dem Mittelraum nach den Wänden zu anzulegen, auf denen die einzelnen Familienschlafabteile nebeneinander hergerichtet waren (Fig. 52)[2]).

In den Häusern der Eskimo, die meist klein waren, nahmen die Schlafbänke bisweilen einen großen Teil des Hausinnern ein und wurden deshalb der Aufenthaltsraum der Familien überhaupt. Auch in den Häusern der Irokesen bildeten sich die Anteile der Familien an der ursprünglichen Schlafbank zu großen Familienabteilen aus, die ihrerseits wieder selbständige Schlafbänke auf den drei geschlossenen Seiten erhielten. Damit hatte eine Aufteilung des Hausraumes in Familienabteile und eine Differenzierung dieser wieder in Plätze zu gesonderten Zwecken stattgefunden. Das Feuer brannte hier jedoch noch im Mittelraum und gehörte zugleich noch anderen Familien, während an der Nordwestküste, bei den Kwakiutl z. B., jede Familie ihr Feuer in dem ihr gehörigen Raum und daneben auch noch Schlafabteile besaß.

Die Aufteilung des Innenraumes, wie sie bei den einzelnen Stämmen erreicht war, wird bei der Spezialbetrachtung der Haustypen noch einmal kurz gestreift werden.

VI. Rundhaus und Viereckhaus.

Wir haben bisher Züge des nordamerikanischen Hausbaues verfolgt, die sich noch einigermaßen deutlich durch einzelne große Ursachen erklären. Man hat auch versucht, die Form des Hauses auf ein einziges Agens, etwa die Wirtschaftsstufe, zurückzuführen[1]). Dies ist entschieden abzulehnen. In der Form hat man vielmehr das Produkt aller genannten wirkenden Faktoren und auch anderer, wie vielleicht der Nachahmung von Vorbildern im Tierreich, zu sehen. Ein Versuch, den feinen Fäden dieser Entwickelung nachzugehen, bewegt sich auf wenig sicherer Grundlage. Zumal darf er nicht ohne genaue Kenntnis der einzelnen Haustypen unternommen werden. Wir wollen deshalb hier davon abstehen. Soweit er in dieser Darstellung gemacht worden ist, findet er sich bei der Spezialbetrachtung der einzelnen Haustypen.

Nordamerika hat sowohl eine runde wie eine viereckige Form des Hauses ausgebildet. Beide Formen nehmen mit wenigen Ausnahmen zusammenhängende Gebiete ein. Räumlich betrachtet fällt dem Rundstil der Löwenanteil des Kontinentes zu. Würde man noch die zeitweiligen Hütten, wie sie zur Jagd oder während der Zeit der Menstruation von den Frauen benutzt wurden, in den Kreis der Betrachtung ziehen, so würde die Rundform wohl als all-

[1]) Nelson, Eskimo about Bering Strait, p. 253.

[2]) Niblack, Indians of the N.-W. Coast, p. 308; Krause, Tlinkit-Ind., S. 127; Boas, Rep. of Brit. Ass. Adv. of Science 1889, p. 818.

[1]) Peet in Am. Antiq. X, p. 333—357.

gemein bekannt zu gelten haben. Da hier nur die üblichen Wohnhäuser für die Familien der Betrachtung unterliegen sollen, erfährt der Herrschaftsbereich des Rundhauses entschieden eine Verkleinerung. Eine nachweisliche Einbuße hat der Viereckstil durch den Rundstil dadurch erlitten, daß bei den Zentraleskimo und den Eskimo von Labrador die viereckige Form des alten Winterhauses zum Teil allmählich verloren ging und es schließlich allgemein durch ein neues Haus in rundem Baustil ersetzt wurde. Die Verbreitung der beiden Stile gewährt ungefähr folgendes Bild:

Der Viereckstil findet sich in großem, nach Süden zu offenem Bogen längs der Peripherie des Kontinentes und umspannt das Gebiet des Rundstiles. Doch reicht der Rundstil auch noch im Südosten und Südwesten bis an die Küste, und auch längs der Nordküste besteht er neben dem Viereckstil. Einen besonders großen Herrschaftsbereich weist der Viereckstil im Osten, hauptsächlich südlich der großen Seen auf. Der Zusammenhang seines Verbreitungsgebietes ist im Südwesten breit durchbrochen, indem er an den Häusern der Pueblo und der Yumastämme am Colorado sehr isoliert auftritt. Eine scharfe Grenze zwischen den Herrschaftsgebieten beider Stile ist nicht vorhanden. In großen Teilen, wie in der Heimat der Eskimo, der Cherokee, der Binnensalisch und Shahaptan, der Nordkalifornier, treten beide Stile als kräftige Konkurrenten nebeneinander auf. Bei den Zentral- und Labradoreskimo haftet der Rundstil an der Sommerwohnung, hat jedoch, wie schon gesagt, den Viereckstil in historischer Zeit auch am Winterhaus vollständig verdrängt; bei den Cherokee, den Binnensalisch und Shahaptan verteilt sich Rundstil und Viereckstil ebenfalls getrennt auf das Winterhaus und Sommerhaus; in Nordkalifornien treten beide Formen nebeneinander am Winterhaus auf. Diese gegenseitige Durchdringung der Verbreitung würde sich auf Grund vermehrten Materials und bei Heranziehung von nur zeitweiligen Häusern sicher noch viel allgemeiner nachweisen lassen.

Bei Vergleich der Größe der beiden Verbreitungsgebiete kann man sich teilweise nicht des Eindrucks enthalten, daß der Rundstil ursprünglich der herrschende war, neben dem als überlegener Konkurrent der Viereckstil auftrat. Das Verschwinden des Viereckstiles bei einem Teil der Eskimo war, wie später gezeigt wird, eine naheliegende Forderung der natürlichen Verhältnisse. Diesen Gesamteindruck erhält man auch bei Beantwortung der Frage nach der Verteilung der beiden Formen auf die Wirtschaftsstufen. Da ergibt sich, daß der Rundstil hauptsächlich an den Hütten der Jäger bevorzugt wurde, sich jedoch auch an festen Häusern gehalten und fortentwickelt hat. Immerhin ist es auffällig, daß der Viereckstil an den drei Zentren nordamerikanischer Kultur seine Hauptverbreitung besitzt. In dieser Tatsache bekundet er seine praktische Überlegenheit in höherer Kultur.

Mit der allgemeinen Betrachtung der Hausformen sind die großen Züge der nordamerikanischen Architektur erschöpft. In ihrer verschiedenen Kombinationsmöglichkeit tragen sie die Garantie für eine große Zahl einzelner Haustypen, die uns fortan beschäftigen sollen. Diese Typen sollen nach den beiden Stilarten in zwei Gruppen zerfallen, in die des Rundstiles und die des Viereckstiles. Das Kriterium zur Gliederung der Gruppen in die einzelnen Haustypen liefert uns das verschiedene Material. Variationen der Typen wollen wir in einer etwas abweichenden äußeren Gestalt, in der verschiedenen Verwendung desselben Materials und in verschiedener technischer Ausführung erblicken.

Kapitel 3. **Haustypen des Rundstils.**

I. Typus: Zelte.

1. Das Kuppelzelt.

Die einfachste Form des nordamerikanischen Rundhauses ist ohne Zweifel die kuppelförmige der wandernden Waldindianer. Sie erfordert ein besonderes Interesse, da sie als Ausgangsform des Rundstils und auch eines Teiles des Viereckstils zu gelten hat. Ihr bekanntester Vertreter ist die Rindenhütte des kanadischen Indianers (Fig. 6).

Das Gerüst bilden, je nach der wechselnden Größe, 20 bis 30 biegsame Stämmchen, die von den Frauen und Mädchen leicht mit der

Axt in der Nähe des Lagerplatzes gefällt und zu Stangen von etwa 2 bis 3 m Länge zubereitet werden. In einem Kreise von 3 bis 4 m Durchmesser werden sie mit dem starken Ende in die Erde gerammt und mit den oberen Enden zusammengebunden, so daß ein gewölbeartiges Dach entsteht. Bisweilen erhält das Stangengerüst noch einen festeren Halt durch wenige Querrippen, die es horizontal umschließen. Zur Bedeckung führte man stets einige Rollen zusammengenähter Rindenstücke (Weißtanne oder Birke) mit sich, die durch zwei Stäbe an beiden Enden faltenlos gehalten wurden. In der Nähe der regenreicheren atlantischen Küste oder auch im waldarmen Gebiet der Winnebago ersetzte man die Rinde durch wasserdichte Matten aus feinem Schilf, im wildreichen, kalten Nordwesten, bei den Kutchin Alaskas, durch

Fig. 6.



Rindenhütte der Chippeway. (Nach Drake.)

warme, getrocknete Felle. Die etwa $2^1/_2$ bis 3 m langen Rindenrollen werden spiralig von oben nach unten auf dem Gerüst entrollt, so daß oben noch eine Öffnung als Rauchabzug bleibt, und mit Holzsplittern am Gerüst befestigt. Tannenzweige, die rings um das zentrale Feuer auf den Boden gestreut werden, und häufig darüber ausgebreitete Matten vervollständigen den Bau, den man schon in $^1/_2$ Stunde herstellt. Im Winter bildet noch die Schneedecke, in die man oft 1 m tief bis auf den festen Erdboden die Hütte versenkt, eine natürliche Schutzwand [1]).

Diese Hütte ist nach Bauweise und Form eine Funktion der Lebensweise ihrer Erbauer, der Vegetationsform des Bodens und des Klimas.

[1]) Jes. Rel. III, p. 76; Sagard, Hist. de Canade, p. 249; Le Jeune in Jes. Rel. VII, p. 35.

Da dies letztere eine rings geschlossene Hütte nötig machte, erfüllte man die für einen Wanderstamm elementarste Forderung der Einfachheit in der Bauweise am besten durch die Anwendung des Rundstils. Durch den Mangel an Ecken erzielt dieser Stil die größte Einfachheit in der Deckung, dazu gewährt er ein Maximum des Raumes bei einem Minimum an Deckungsmaterial, ein wichtiger Vorteil, da man dies Material auf der Wanderung zu transportieren hatte. Aus diesen Gründen wird stets dort, wo die Natur ein einfaches Schutzdach nicht mehr zuläßt, eine wandernde Lebensweise die Entwickelung des Rundstils als einfachste Stilform zur Folge haben.

Trotz ihrer Vorteile bot diese Hütte auch große Nachteile.

Der Aufenthalt in ihr, zumal in der Winterszeit, war selbst für die Indianer keine besondere Annehmlichkeit. Die Enge des Raumes verbreitete schnell die Wärme des Feuers, die Unvollkommenheit der Bedachung gab Wind und Wetter an vielen Stellen Gelegenheit zum Eindringen, so daß man einem wenig erfreulichen Dilemma von Hitze und Kälte ausgesetzt war. Dazu traten als andere quälende Übel der stickende Rauch und die Menge der indianischen Hunde. Die französischen Jesuiten Kanadas haben diese Übel oft bitter empfinden müssen, besonders wenn sie in ihrem Missionseifer die Indianer auf den Winterjagdzügen in die Wälder begleiteten. Schon dies bedeutete für sie ein Märtyrertum. Le Jeune schildert die Erinnerung daran scherz- und schmerzvoll folgendermaßen: „You cannot move to right to left; for the savages, your neighbours, are at your elbow; you cannot withdraw to the rear, for you encounter the wall of snow or the back of the cabin which shuts you in. I did not know what position to take. Hat I stretched myself out, the place was so narrow, that my legs would have been halfway in the fire; to roll myself up in a ball and crouch down in their way was a position I could not retain as long as they could; my clothes were all scorched and burned . . . It (the smoke) almost killed me, and made me weep continually, although I had neither grief nor sadness in my heart . . . I sometimes thought I was going blind; my eyes burned

like fire, they wept or distilled like an alembic"[1]). Die Rauchplage muß außerordentlich lästig gewesen sein. Sie zwang die Bewohner bei schlechtem Wetter zu flachem Liegen auf dem Boden und äußerte sich in den dauernd entzündeten, angeschwollenen Augen der Indianer. Diese Übel wichen auch im Sommer nicht; die Hütten waren weiter im Süden, z. B. in Nord-Karolina, dann erst recht „as hot like stoves where the Indians steep and sweat all night"[2]).

Die Kuppelhütte fanden die Jesuitenpater trotz ihrer Mängel unter den kanadischen Algonkin, den Bewohnern von „La Nouvelle France", allgemein verbreitet[3]). Sie beschränkte sich aber nicht nur auf diese Wanderstämme der Montagnais, Abnaki, Etechemin, Micmac, die Bewohner Neu-Fundlands[4]), sondern war auch an der atlantischen Küste, bei den algonkinschen Hackbauern noch weit im Gebrauch. Fast allgemein in Benutzung war sie bei den Algonkin der Neuenglandstaaten[5]), Champlain stieß auf runde Mattenhütten bei den „Almouchiquois" Neuenglands[6]), Verrazano sah sie schon 75 Jahre früher (1524) in der herrlichen Narraganset-Bai[7]), Lawson fand sie noch um 1700 als Hütte der Indianer Nordkarolinas[8]). Während sie als dauernde Hütte in dieser Einfachheit von den anderen seßhaften Stämmen der Ostküste verschmäht war, spielte sie aber sicher noch eine wichtige Rolle als zeitweilige Wohnung auf den oft monatelangen Jagdzügen, während der Fischzeit und als Schwitzhaus[9]). Nach Westen zu war die Kuppelhütte ebenfalls weit im Gebrauch: Sie war der Wigwam der vielen kleinen Zweige der Odjibways und war auch zu den anderssprachigen Winnebago gedrungen (Fig. 7)[1]). Als Hütte der Kutchin ist sie schon erwähnt; auch von deren weit nach Süden vorgedrungenen Sprachverwandten, den Apachen und Liman, wurde sie noch gebaut[2]).

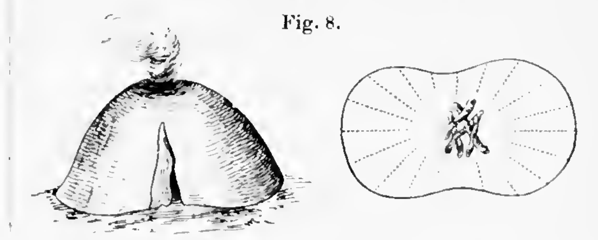
Bei den Kutchin hatte sie eine geringe Änderung im Grundriß erfahren (Fig. 8). Man kann diese Formen mit anderen Variationen verbinden und sie alle aus der Tendenz herleiten, die großen Mängel der Hütte zu beseitigen. Die Enge des Raumes war zu einer rationellen Erwärmung nötig; man scheint sich bei den Kutchin deshalb mit der ovalen Verlängerung geholfen zu haben. Im Sommer konnte leichter Abhilfe geschaffen werden. Da die Ausdehnung des Raumes nach allen Seiten ihre Grenze an der Biegfestigkeit der Stangen finden mußte und auch Schwierigkeiten im Bau mit sich brachte, die bei dem Wanderleben der Erbauer vermieden werden mußten, lag eine Ausdehnung des Raumes in einer Richtung nahe. Auf diese Weise entstand eine elliptische Hütte, wie sie bei verschiedenen Algonkinstämmen, den

Fig. 7.



Rindenhütte der Winnebago.
(Nach dem Handbook of American Indians.)

Fig. 8.



Fellzelt der Kutchin. (Nach Jones.)

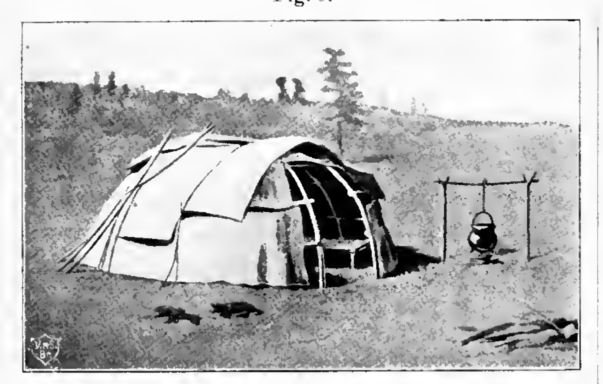
[1]) Jes. Rel. VII, p. 38, 41; vgl. Sagard, Hist. of Can., p. 39 f., 249; Jes. Rel. I, p. 256.
[2]) Lawson, p. 177.
[3]) Jes. Rel. I, p. 256; II, p. 78; III, p. 76; V, p. 26; VI, p. 260; VII, p. 35 ff.; XXVII, p. 46 u. a.; Sagard, Hist. de Can., p. 249 ff.; Champlain, Gr. Voyage, p. 83.
[4]) Töpper, Globus, LVII, S. 177.
[5]) Willoughby, Am. Anthrop. 1906, p. 115 ff.
[6]) Gewöhnlich Armouchiquois, umfassen die Volksstämme: Mohecans, Pequots, Massachusetts u. a.
[7]) Hakl. Society VII, The Discovery of Morum Vega, p. 68; vgl. Memoir of Roger Williams, p. 83.
[8]) Lawson, Carol., p. 176 ff.
[9]) Vgl. Strachey, p. 76.

[1]) Schoolcraft: Ind. Tr. II, p. 80; Catlin II, p. 137; Morgan, p. 113.
[2]) Bancroft, Nat. Rac. I, p. 485.

Chippeway [1]), Menomini [2]) und bei einer Anzahl Stämmen der Sioux als Wohnung während der Jagdzeit im Gebrauch war: den Sak, Fox, Winnebago, Osage, Jowa und Omaha (Fig. 9) [3]).

Der Grundriß dieser Hütte ähnelte einer Ellipse, deren Achsen sich wie 2:3 verhielten. Zähe Stangen wurden im Abstand von 1 m in die Erde gerammt und die gegenüberliegenden in geringer Wölbung verbunden. Querrippen zogen sich von $^1/_2$ zu $^1/_2$ m bis zum First um das Gerüst. Die Größenverhältnisse waren: 3 m Breite, 5 m Länge, 2 m Höhe, sie konnten

Fig. 9.

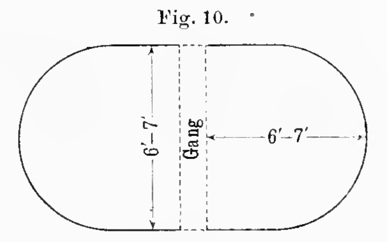


Wigwam der Menomini. (Nach Hoffmann.)

aber auch 5 m Breite und 10 m Länge erreichen. Die Bedeckung bestand aus Binsenmatten, die in einzelnen parallelen Reihen und dachschindelförmig übereinanderhingen. Das Gewölbe wurde durch Rindenstücke nochmals gedeckt. Auch eine Rauchöffnung war vorhanden. Zuweilen traten in diesen Hütten auch schon mehrere Feuerstellen auf und an Stelle einer Seitenöffnung als Tür zwei durch Matten verhängte an den Enden der Längsausdehnung der Hütte. Die Lösung der Raumfrage, wie sie in der elliptischen Hütte erreicht war, drängte offenbar zu einer Umbildung des Rundstils, dessen Endprodukt schon deutlich zu erkennen ist.

In weniger vollkommener, doch eigentümlicher Weise erreichte man denselben Zweck bei den Kutchin längs des Yukon und den Indianern am unteren Mackenzie durch eine Doppelhütte als Sommerwohnung: Es sind die zwei Hälften der Hütte, die in einiger Entfernung voneinander stehen und durch eine gemeinsame Firststange miteinander verbunden sind. Die Bedeckung der zwei halben Hütten besteht aus Renntierfellen. Je eine Hälfte ist für eine Familie bestimmt, das gemeinsame Herdfeuer brannte auf dem wenige Fuß breiten Raum zwischen ihnen (Fig. 10). Schwatka traf längs des Yukon

Fig. 10.



Sommerhütten der Ayans. (Nach Schwatka.)

eine Menge Sommerdörfer aus diesen Hütten [1]), Mackenzie fand sie schon 1789 an den Ufern des Sklavensees [2]). Auch die athapaskischen Navaho hatten in ihrer neuen Heimat noch den Bau einer halbkreisförmigen Sommerhütte bewahrt [3]).

2. Das konische Zelt.

Faßt man die Gesamtverbreitung der Kuppelhütte ins Auge, so bemerkt man, daß sie hauptsächlich auf den breiten Waldgürtel beschränkt ist, der Nordamerika von Osten nach Westen durchzieht. Im Norden und im Süden dieser Zone reihen sich die waldlosen Gebiete der „barren grounds“ und der Prärien an. Ihre Bewohner, hauptsächlich die Eskimo und die Dakota, sind entweder zeitweilig oder auch dauernd Wanderstämme. Ihnen mußte deshalb ein rundes Zelt von der Einfachheit des Kuppelzeltes sehr erstrebenswert erscheinen. Das waldarme Gebiet lieferte jedoch nicht die Gerüststangen und zumal nicht die gleiche Wandbedeckung, wo man ihrer bedurfte. Die Stangen verloren bei monatelangem Gebrauch ihre Biegsamkeit, die Bekleidung fand man in den zubereiteten Fellen des großwildreichen Gebietes. So entstand naturgemäß das konische Lederzelt der Prärieindianer und das spitze Fellzelt der

[1]) Keating II, p. 44.
[2]) Hoffmann, p. 253 ff.
[3]) Pike, p. 165; Dorsey, p. 271.

[1]) Schwatka: Along Alaskas Great River, p. 228 f.
[2]) Mackenzie, p. 37; Petroff, Alaska, p. 35. Lindenkohl in Pet. Mitt. XXXVIII, S. 134 ff.; vgl. Klemm, Kulturgesch., S. 58.
[3]) Mindeleff, Nav. Houses.

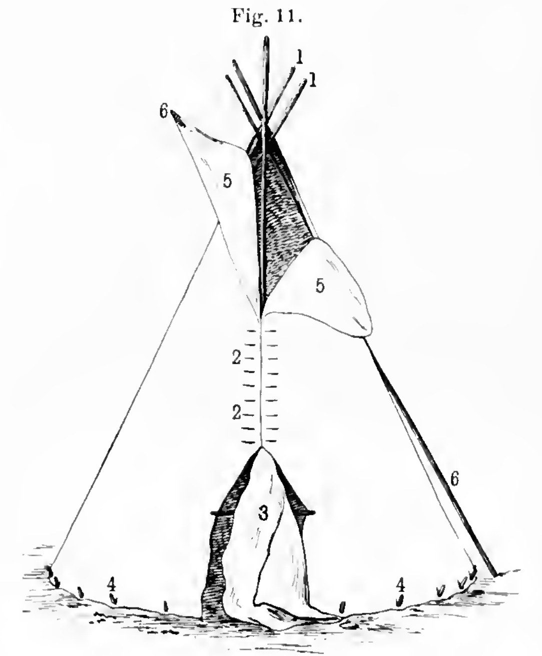
Eskimo. Wo stets frisches Holz zur Verfügung stand, wie z. B. an der texanischen Küste, behielt man auch die Kuppelform des Zeltes bei und benutzte bisweilen als Deckung auch noch Zweige[1]).

a) Das Zelt des Prärieindianers.

Morgan hält das Lederzelt für eine Erfindung der Dakota, die sie in historischer Zeit erst machten, als sie von den Weißen aus ihren alten Dörfern mit Rindenhütten im Waldgebiet am oberen Mississippi auf die weiten Grasfluren hinausgedrängt wurden und in den Besitz von Pferden gelangten[2]). In geschichtlicher Zeit erst ist dies Zelt jedoch nicht entstanden. Es war vielmehr die altvertraute Heimstätte des Prärieindianers, schon ehe die ersten Weißen in kühnem Wagemut die Prärien betraten. Schon die Leute de Sotos stießen auf ihrem vergeblichen Zuge durch die südlichen Grassteppen auf indianische Lager aus Lederzelten und erfuhren statt der erhofften Kunde von der Nähe Neu-Spaniens, daß im Westen noch viele nomadische Stämme hausten, die ihre Lederzelte wie sie überall da, wo genug Wild sich fände, aufschlügen[3]); auch Coronado traf auf seinem fast gleichzeitigen Zuge nach Quivira verschiedene Stämme, die wie die „Querechos“ und „Teyas“ in „Zelten aus Stangen mit Kuhhäuten überzogen“ wohnten[4]).

Die Bauweise des Lederzeltes entspricht ziemlich genau der des Kuppelzeltes (Fig. 11). Die Zeltstangen ruhten mit den starken Enden auf dem Erdboden, die dünnen oberen Enden waren zum Teil mit Tiersehnen zusammengebunden. Die Größenverhältnisse des Zeltes waren sehr schwankend, je nach dem Stamme, aber auch nach der individuellen Neigung des Erbauers. Während die Stämme am oberen Arkansas und Canadian — um 1840 die Kaskaia, Kiowa, Shiennes, Arapaho — infolge der Holzarmut dieses Gebietes sich mit 6 bis 8 begnügten, die sie außerdem noch teuer von den Missouriindianern erstehen mußten — bei den Kaskaia 5 gegen ein Pferd — wandten die Omaha 12, noch andere wohl auch 20 bis 30 an[1]). Als Überzug diente eine Anzahl (10 bis 12) aneinandergenähter, gegerbter Büffelfelle, die auf beiden Seiten geschabt wurden, bis sie weiß und durchsichtig wie Pergament wurden. Nach James ging das Aufschlagen des Zeltes (bei den Kaskaia) so vor sich, daß man erst vier Stangen aneinanderband, darüber das Zelttuch steckte, die Stangen aufstellte und so weit auseinanderzog, als es die Größe des Zeltüberzuges erlaubte. Die vorn zusammentreffenden Seitenenden desselben wurden mit Pflöcken oder harten Lederstücken (s. Fig. 11) zusammengesteckt, so daß sie noch einen dreieckigen Ausschnitt als Tür freiließen, die mit einem Fell überhängt wurde (3). Die übrigen Gerüststangen legte man nun erst dazu, um das Ganze besser zu stützen und ihm die runde Form zu geben. Der untere Rand des Zelttuches wurde bisweilen noch dadurch befestigt, daß die Weiber an seinem Umkreis den Rasen ausstachen und ihn zur Beschwerung auf das Tuch legten[2]). Diese Kreise von Erdschollen

Fig. 11.



Lederzelt der Omaha. (Nach Dorsey.)

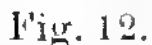
---

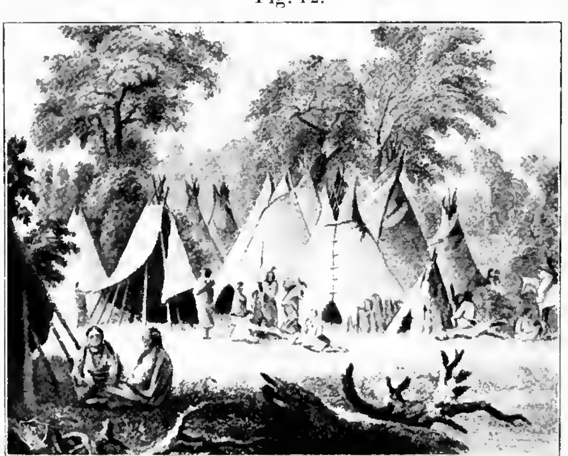
[1]) Joutel in Margoy III, p. 151, 283; Gatchet, The Karankawa Indians, p. 10, 17, 62 f.
[2]) Morgan, p. 114.
[3]) Biedma, p. 191.
[4]) Winship, Coronado Expedition, p. 504, 578, 588.

[1]) Möllhausen, Tagebuch einer Reise usw., S. 109; Catlin I, p. 43; Prinz zu Wied I, S. 343; James II, p. 292; Dorsey, p. 271; Leonard's Narrative, p. 257.
[2]) Prinz zu Wied I, S. 400.

blieben meist als Zeugen eines indianischen Lagers zurück[1]). Eine andere Art der Sicherung des Zelttuches geschah durch kleine Pflöcke, die man durch das Tuch in die Erde rammte (4)[2]). Bei heftigem Wind wandte man wohl auch beide Methoden an[3]). Als Ventilation und Rauchabzug diente die Öffnung an der Spitze der Zeltstangen, wo man eine Verbindung der Überzugskanten unterließ (5). Die beiden hierdurch entstehenden Zipfel des Überzugs funktionierten als eine Art Windschutzvorrichtung, indem sie durch eine besondere Stange (6) aufgeklappt und nach dem Windschatten zu eingestellt wurden[4]).

Das Zelttuch und auch die Stangen wurden von Zeit zu Zeit erneuert. Wetter und Rauch wandelten die anfangs weiße Farbe des ersteren ins Bräunliche und Schwarze[5]). Eine Bemalung des Zelttuches war nicht allgemein üblich; bei den Omaha und vielen anderen Stämmen war sie als Totemabzeichen oder nur für die Häuptlingshütte bestimmt[6]). Sehr beliebt war sie jedoch bei den Kräheindianern, deren Zelte überhaupt durch ihre linnenhaft weißen Zeltüberzüge Catlin angenehm auffielen[7]).

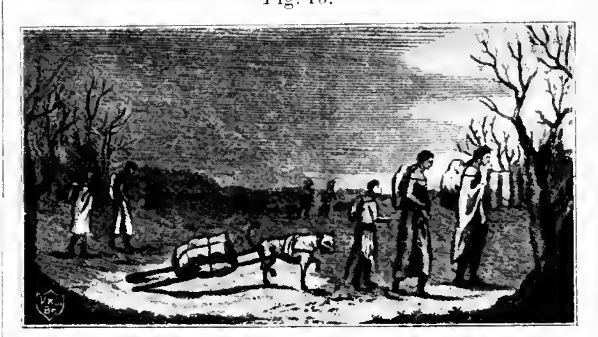

Fig. 12.


Zeltlager der Dakota. (Nach Schoolcraft.)

Im Innern deckten Felle den Erdboden. Der Feuerplatz befand sich in einer runden Vertiefung in der Mitte des Zeltes. Deren Größe wechselte bei den verschiedenen Stämmen ($1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser, $\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe) und gab dem Kundigen sichere Aufschlüsse über die Stammeszugehörigkeit der Indianer, auf deren verlassenes Lager er stieß[1]).

Die Vorteile des indianischen Lederzeltes bestanden in seiner Geräumigkeit, zumal in seiner leichten Beweglichkeit. In wenig Augenblicken hatte die indianische Squaw das Zelt aufgestellt und wieder abgebrochen; überallhin begleitete es den Indianer auf seinen Jagdzügen hinter den Büffelherden. In früheren Jahrhunderten, als ihm noch nicht das Pferd zur Verfügung stand, hatte dies noch seine Schwierigkeiten gehabt. Damals war das Lederzelt deshalb dem Kuppelzelte des Algonkin unterlegen gewesen; denn dieser brauchte die Gerüststangen nicht mit auf die Wanderung zu nehmen. Der Prärieindianer dagegen trug da das schwere, zugerollte Zelttuch neben seinen Waffen, und sein Weib schleppte die Stangen mühsam von Ort zu Ort[2]), wenn man nicht das einzige Haustier, den Hund, als Lasttier benutzte. In diesem Falle band man ihm die Zeltstangen mit ihren dünnen Enden an einen Gurt, den er über dem Rücken trug, die schweren Enden schleiften auf dem Erdboden nach. Eine Querstange oder auch ein ovales Gerüst hielt diesen primitivsten aller Wagen zusammen, auf den man das Zelttuch, eventuell noch andere Lasten schnürte (Fig. 13)[3]). Der glückliche Gewinn des Pferdes brachte dem Prärieindianer auch in dieser Hinsicht eine neue Zeit. Das Verlegen des Lagerplatzes nahm,

Fig. 13.


Auf der Wanderung. (Nach du Pratz.)

[1]) Prinz zu Wied I, S. 355.
[2]) Dorsey, p. 271.
[3]) Ebenda, p. 273.
[4]) Roemer, Texas, S. 293; Dorsey, p. 273.
[5]) Prinz zu Wied I, S. 567.
[6]) Dorsey, p. 274.
[7]) Catlin I, p. 43.

[1]) Möllhausen, S. 109.
[2]) Biedma, p. 191.
[3]) Du Pratz, La Louisiane III, p. 164.

wie sein ganzes Leben, einen großzügigen Charakter an. Das Pferd besorgte jetzt müheloser und schneller den Transport des Zeltes, das ihm in gleicher Weise wie einst dem Hunde aufgeladen wurde, und trug dabei auch noch die Familienmitglieder. In zwei langgestreckten parallelen Linien bewegte sich der Transportzug mit ziemlicher Geschwindigkeit vorwärts, in den Flanken von den vorsichtigen Kriegern bewacht und beschützt (Fig. 14)[1]).

Nun erst wurde das Lederzelt zu einer „fliegenden Hütte", die dem Bedürfnisse eines nomadenhaften Lebens vollkommen entsprach.

Fig. 14.



Lagerwechsel. (Nach Catlin.)

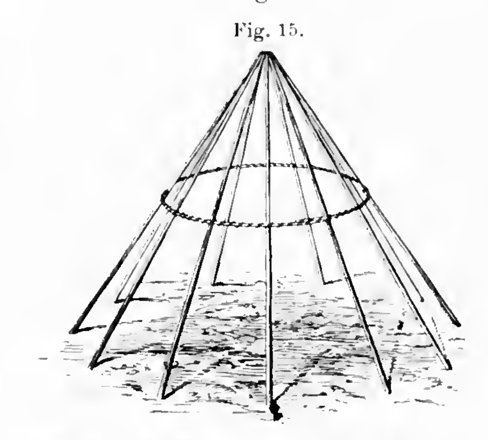
Es ist deshalb zu vermuten, daß die Einführung des Pferdes stark zu ihrer Verbreitung beigetragen hat. Alle reinen Jägerstämme der Prärie, so sehr sie auch sprachlich verschieden waren, von den Blackfeet- und Beaver-Indianern am Friedensfluß bis zu den Schoschonen von Texas, bedienten sich Sommer und Winter des Zeltes; es war die winterliche Jagdhütte der halbseßhaften Stämme am Missouri und seinen Nebenflüssen und am oberen Mississippi, wo es wahrscheinlich mit dem Pferde in Gebrauch kam, ebenso wie bei einem Teil der Schoschonen (Bonack, Ute, Comanchen), die, eigentlich am Rande der Prärien, nun erst sich leicht auf sie hinunterwagen konnten[2]). Auch weiter nördlich war dies Zelt über die Rocky Mountains gedrungen, indem es noch bei den Kootenay im südwestlichen Britisch-Kolumbien und bei den Sakani (Dene) westlich der Blackfeet im Gebrauch war[1]).

Keine bessere Anerkennung konnte dem Lederzelt und seinen praktischen Vorteilen werden als die, daß es von der Armee der Vereinigten Staaten als Sibley-Zelt übernommen wurde[2]).

b) Das Zelt der Eskimo.

Auch nördlich der Waldgrenze mußte sich das Kuppelzelt zum Spitzzelt entwickeln. Nur wo am Kotzebue-Sund die Waldgrenze endgültig die Küste verläßt, findet sich sporadisch noch die alte Form[3]). Das Zelt aus Renntierfellen dient allen Eskimo nördlich der Waldgrenze von Alaska bis Grönland und Labrador als Sommerwohnung. Doch wie andere Kulturäußerungen hat auch das konische Zelt auf diesem weiten, langgedehnten Raum nicht durchaus seine strenge Form gewahrt, sondern bei der langen Isoliertheit getrennter Stämme vielfach eine lokale Entwickelung hinter sich.

Fig. 15.



Zeltgerüst der Westeskimo. (Nach Murdoch.)

Die rein konische Form des Zeltes ist nur bei den Westeskimo erhalten. Es besteht aus 5 bis 10 konvergierenden Stangen mit einer Querrippe gegen die Kraft des Windes (Fig. 15). Der Durchmesser des Grundkreises beträgt 4 bis 5 m. Als Überzug benutzte man früher durchaus Renntierfelle, die ungegerbt zu mehreren Streifen zusammengenäht, spiralig und mit der behaarten Seite nach außen über das Gerüst in

[1]) Catlin I, p. 44 f.; Prinz zu Wied I, S. 344 f.; Leonard's Narrative, p. 258 u. a.

[2]) Schoolcraft, Ind. Tr. I, p. 206, 208; Hoffmann in Globus, Bd. XCVI, S. 57 ff.

[1]) Chamberlain in Rep. Brit. Ass. Adv. Sc. 1892, p. 566 f.; Morice, Notes on the western Déné, p. 192.

[2]) Peet, Am. Antiq. X, p. 342.

[3]) Nelson, p. 242, 260, 262.

der Weise gebreitet wurden, daß sich vorn die Enden trafen und darunter eine dreieckige Öffnung als Tür freiließen. Diese ist von innen mit einem Vorhang verhängt, dem an einer Stelle ein durchscheinendes Stück aus Seehundsdarm eingenäht ist; nachts wendet man noch ein zweites Fell an (Fig. 16)[1]). Noch abgeschlossener waren die Zelte, die Nelson am


Fig. 16.

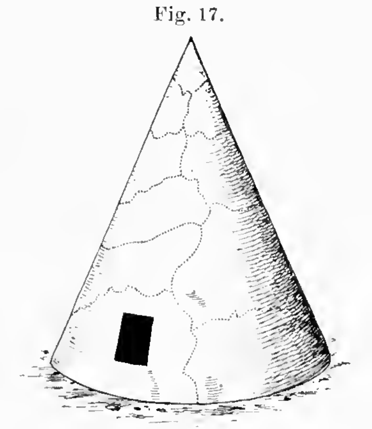


Zelt der Westeskimo. (Nach Murdoch.)

Cape Thompson traf, und wo eine kleine Tür in den Zeltüberzug hineingeschnitten war (Fig. 17)[2]).

Während die Eskimo am Mackenzie noch die alte konische Form des Zeltes zu behaupten

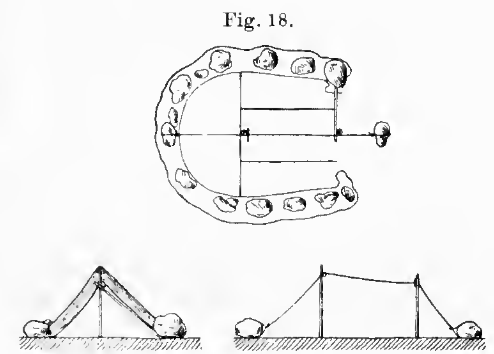
Fig. 17.



Zelt der Westeskimo. (Nach Nelson.)

schienen[3]), wich das der Zentraleskimo beträchtlich davon ab. Diese Variation erscheint durch das Bestreben hervorgerufen, die Einrichtungen des Winterhauses, Gangtür und einseitige Schlafbank, in der Sommerwohnung durchzuführen. Die etwas größeren Bauschwierigkeiten, die sich dadurch ergaben, konnte der Eskimo leicht auf sich nehmen, da seine Lebensweise von dem nomadischen Herumziehen der Prärieindianer weit entfernt war, seine Jagd- und Fischplätze vielmehr ziemlich fest waren[1]). Sobald man genug Felle im Frühjahr beisammen hatte, baute man an Stelle eines kleinen konischen Zeltes das eigentliche Sommerzelt. Der Grundriß desselben ist zur Hälfte ein Halbkreis, zur anderen Hälfte rechteckig. Für den hinteren halbkreisförmigen Teil behält man den Bau durch konvergierende Stangen bei; der vordere rechteckige Teil entsteht in der einfachsten Konstruktion durch zwei vertikale Stangen, deren obere Enden eine Schnur als First verbindet (Fig. 18). Diese ist zur Erzielung der Spannung mit ihren Enden um je einen Stein gewickelt. Über diesem Stangengerüst liegt der Zeltüberzug, dessen unterer Rand mit Steinen beschwert ist. Im Innern teilt eine auf dem Boden liegende Querstange den hinteren, halbkreisförmigen Raum als Schlafplatz von dem vorderen. In diesem wieder bezeichnen zwei parallele Stangen die Breite des Zugangs oder die Gangtür, während der freie Platz an deren Seiten als Vorratsraum dient. Ein Fenster aus Seehundsdärmen ist nicht selten. Auch kommt es vor, daß der Schlafplatz wie eine Schlafbank durch Erde etwas erhöht ist[2]).

Fig. 18.



Zelt der Zentraleskimo. (Nach Boas.)

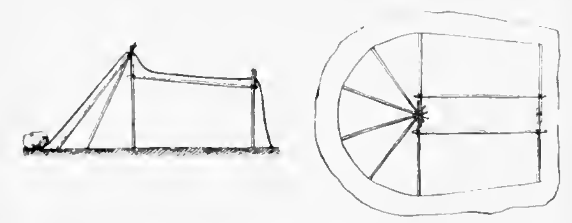
In dieser Form fand Boas das Zelt bei einem großen Teil der Zentraleskimo: in Iglulik, auf

[1]) Murdoch, p. 84 f.
[2]) Nelson, p. 262.
[3]) Richardson, Polar Sea, p. 310.

[1]) Vgl. Boas, Baffinland-Eskimo, Geogr. Bl. VIII, S. 31.
[2]) Abbes, Globus XLVI, S. 198 ff.; Boas, Central Esk., p. 552 ff.

Baffinland, auf der Admirality-Insel, bisweilen mit einer etwas besseren Gangtür durch Anwendung von zwei Firststangen (Fig. 19). Dasselbe Zelt ist durch ein Bild Klutschaks für Boothia Felix und die Westküste der Hudsonbai bestätigt[1]).

Fig. 19.



Zelt der Eskimo auf Baffinland. (Nach Boas.)

Die Zelte der übrigen Eskimo haben als eine Weiter- oder Rückbildung dieser Form zu gelten.

Das Zelt des Grönländers zeigt ganz auffallend dieselben Züge in etwas besserer Ausführung, da ihm Holz reichlicher zu Gebote steht als dem Zentraleskimo. Eine Rasenmauer als Unterlage der Gerüststangen, die steilere Stellung der konvergierenden Dachsparren, das kompliziertere Gerüst des Zugangs, die aus-

Fig. 20.



Zelt der Grönländer. (Nach Holm.)

gebildete Schlafbank lassen das Zelt sehr entwickelt erscheinen, doch nichts ahnen von der jahrhundertelangen Trennung zwischen grönländischer und festländischer Eskimokultur, die seit der Einwanderung der Eskimo in Grönland das dazwischenliegende Meer bestimmt durchführte (Fig. 20)[2]).

[1]) Klutschak, S. 137.

[2]) Cranz, S. 185; Graah, S. 73; Nansen, Eskimoleben; Nansen, Auf Schneeschuhen durch Grönland I, S. 332 ff. (Frobenius, S. 650 f.; Geogr. Bl. VI, S. 193 ff.)

Als eine Rückbildung der Zeltform der Zentraleskimo kann das der Eskimo von Labrador angesehen werden. Der große Holzmangel ließ auch die noch vorhandene Hälfte des ehemaligen Rundzeltes verschwinden und nur den vorderen rechteckigen Teil nunmehr als keilförmig-viereckiges Zelt übrig. Somit wäre hier der Rundstil auf weiten Umwegen zum Viereckstil geworden.

II. Typus: Rundhäuser aus Rinde oder Holz.

Die betrachteten Zeltformen sind die beiden typischen Formen des Rundhauses, die für eine nomadische Lebensweise entwickelt worden waren. Dieser Zweck tat sich kund in dem Material, das dazu geeignet war, von seinen Besitzern überallhin getragen zu werden, in der Verschmelzung von Dach und Wand, ferner in der verhältnismäßig geringen Geräumigkeit und der Spärlichkeit der inneren Einrichtung. Eine andere Lebensweise, die mit teilweiser oder vollständiger Seßhaftigkeit verbunden war, mußte die Entwickelung des Rundhauses in diesen Richtungen zur Folge haben.

Im Waldgebiete konnte die Vervollkommnung des Materials zunächst zur Anwendung von kräftigen Rindenstücken oder von Stämmen und Brettern führen. Dieses Material widersetzt sich jedoch durch den Mangel geringer Biegfestigkeit der Anforderung, die der Rundstil an seine Wandfüllung stellt. Es kann daher nicht überraschen, wenn das feste Rundhaus in Holzausführung in Amerika, wie wohl überall auf der Erde, sich geringer Beliebtheit erfreut. Nur kleine Verbreitungsgebiete lassen sich deshalb für dies Haus feststellen.

1. Das Rinden- oder Holzhaus an der atlantischen Küste.

Der eben angeführte Grund mag auch die Tatsache erklären, daß selbst seßhafte Stämme in Waldgebieten noch an einfachen Rindenhütten, der schon behandelten Kuppelhütte, festhielten. Dies taten, wie bereits erwähnt, die algonkinschen Hackbauer in Neuengland und auch in weiter südlich gelegenen Gebieten, wo überall die Rindenbedeckung auch durch die regendichteren Matten ersetzt wurde[1]).

[1]) Vgl. S. 20.

In den Neuenglandstaaten hatte sich auch eine konische Form entwickelt, die die Anwendung von steiferer und kräftigerer Rinde erlaubte. Das Stangengerüst glich dem der Lederzelte der Prärieindianer; die Rinden- oder Mattenbedeckung wurde bisweilen noch durch ein analoges Gerüst von außen befestigt. Die Penobscot in Maine kannten überhaupt nur diese Form des Hauses, während sie außerdem als zeitweilige Wohnung wohl noch bei den verwandten Nachbarstämmen existierte[1]). Ähnliche konische Hütten waren auch als zeitweilige Jagdhütten bei den Missouriindianern, wenn sie im Walde blieben, in Gebrauch.

Mit der Zunahme eines größeren Schutzbedürfnisses, das an der atlantischen Küste besonders durch den Niederschlag hervorgerufen wird, taucht hier auch der Versuch auf, Holz als Wandfüllung zu verwenden. Wenigstens scheint in Ostflorida ein entsprechendes Haus existiert zu haben. Ribault beschreibt es folgendermaßen: „Leurs demeures sont de figure ronde et quasi à la façon des colombiers de ce païs, fondées et establies de gros arbres, couvertes au dessus de feuilles de palmiers, et ne craignêt point les vents et tempestes“[2]). Leider läßt sich wegen der Nichterwähnung der Form des Hauses bei den übrigen kurzen Berichten über die Wohnung der Floridaner dieses runde Holzhaus nicht genauer bestimmen. Es wird vielmehr der Eindruck erweckt, als ob gerade in Florida eine größere Mannigfaltigkeit von Hausarten vorhanden war[3]).

2. Das Rinden- und Holzhaus in Kalifornien.

In Kalifornien war auf den Höhen des Küstengebirges und der Sierra Nevada der konische Rundstil entstanden, den man nach Powers durch die Absicht erklären kann, die Schneemassen leicht vom Hause abrutschen zu lassen[4]). Auch die Verwendung von festen Rindenstücken als Material mußte zu dieser Form hindrängen. In der einfachsten Art bestand diese Hütte aus großen Rindenstücken — die Gebirge Kaliforniens tragen ja im Gegensatz zu den Tälern reichen und herrlichen Waldwuchs —, die an einem Stangengerüst befestigt wurden (Fig. 21).

Fig. 21.



Rindenhütte in den Gebirgen Kaliforniens. (Nach Powers.)

Dem etwas schwierigen Bau einer Tür wich man häufig noch aus, indem man die im Windschatten liegende Seite der Hütte unbedeckt ließ. Vor dieser offenen Seite brannte das Feuer[1]).

Fig. 22.



Rindenhütte in der Hochsierra. (Nach Powers.)

In den höchsten Teilen der Sierra zwang das Klima auch zur Schließung des noch offenen Teiles und zur Anlage einer Tür, die hier die Gestalt einer Gangtür hat (Fig. 22). Alle Gebirgsbewohner Kaliforniens bauten den konischen Stil, von den Miwok, zwischen Cosumne und

[1]) Willoughby in Am. Anthrop., VIII (1906), p. 118 f.

[2]) Ribault in Recueil des Pièces sur la Floride, p. 261; Hakluyt Soc., VII, p. 107.

[3]) Vgl. S. 37 u. 48 f.

[4]) Powers, Tribes of Cal., p. 436.

[1]) Powers, Tribes of Cal., p. 350, 436.

Fresno River bis zu den Gebirgsmaidu und den Shasta im Norden, die Wintun des oberen Trinitytales und die Patwin des Gebirges. Hier, auf der „Coast Range“, teilten auch die Stämme weiter westlich und nördlich diesen Stil, von den Quellen des Eel-River, wo die Kai Pomo, Kastel Pomo, die Yukistämme und die südlichsten Dene, zumal die Wailakki, saßen, bis zu den Wishosk an der Humboldtbai[1]).

Powers berichtet nichts davon, daß unter den genannten Stämmen diese Hütte zu einem noch weiter entwickelten Holzhaus gestaltet worden wäre. Noch vor wenigen Jahren (1898) stieß jedoch Holmes verschiedentlich bei den Eingeborenen auf solche Häuser, und zwar bei Pomostämmen. Diese Häuser hatten Wand und Dach gesondert. Die Wand bestand aus



Fig. 23.



Haus der Pomo. (Nach Holmes.)

senkrecht in die Erde gerammten Brettern, das Dach aus konzentrischen Kreisen von radial gelagerten Holzschindeln (Fig. 23). Der Durchmesser eines Hauses betrug etwa 8 m[2]). Wenn auch europäischer Einfluß die Bearbeitung des Materials, wie z. B. der Schindeln, zuwege gebracht haben mag, so kann die Hütte in Nordwestkalifornien auch einheimischen Ursprungs sein. Hier trat der konische Stil in eifrige Konkurrenz neben das viereckige Bretterhaus des Nordwestens; es wurden selbst beide Stile von einigen Stämmen an der Humboldtbai und

[1]) Powers, Tribes of Cal., p. 101, 107, 114, 128, 148, 149, 241, 245, 284, 350.

[2]) Holmes, Anthr. Stud. in Cal., p. 170, 172, 173, 174.

am Klamath zugleich gebaut[1]), so daß leicht der Gebrauch von Brettern auf ihn übergehen konnte. Wie dem sei, die Existenz dieses Hauses ist bemerkenswert, der Bau zeigt große Fortschritte im Vergleich zu den vorher genannten und macht den Bewohnern alle Ehre, trotzdem die gezwungene Zusammensetzung aus vielen Stücken nachteilig ist.

III. Typus: Rundhäuser aus Stroh, Gras oder Blättern.

1. Das Grashaus der Caddoindianer.

In holzarmen Gebieten bezeichnen Häuser aus Gras oder Stroh das erste Stadium der Entwickelung eines festen Hauses, wenn es bei den herrschenden Voraussetzungen nicht schon ratsam war, sofort aus Erde zu bauen.

Grashäuser hatten zunächst die noch inmitten der Prärie am oberen Red River hauptsächlich sitzenden südlichen Caddoindianer. Das Haus hatte einfache und ursprüngliche, oben spitz zulaufende Kuppelform. Seine Größe setzt voraus, daß die in dem Gewölbe konvergierenden, eng aneinandergesetzten Gerüststangen ihre Biegung durch Feuer erhielten. Auf quer befestigten Weidenruten wurde dann die Deckung festgemacht, die von oben bis unten aus einer dicken Schicht langen Präriegrases bestand und nur ein Rauchloch über der zentralen Feuerstelle frei ließ. Nach den einzigen Angaben hatten die Hütten bei den Ceni um 1700 bis 15 m Höhe und 20 m Durchmesser[2]). Im Innern begegnen wir das erste Mal der Einrichtung einer Schlafbank, die, mit Gras bedeckt, über dem Erdboden sich längs der Wand herumzog, und die auch schon durch herabhängende Matten in sechs bis zehn Familienabteile geschieden war (Fig. 24).

Diese Präriegrashütten traf La Salle mit seinen Begleitern auf dem verhängnisvollen Durchbruchsversuch von der texanischen Küste nach Neufrankreich. Sie werden uns von zwei der drei Berichterstatter bei Gelegenheit ihres Aufenthaltes in den Dörfern der Ceni genauer geschildert. Wahrscheinlich war diese Hütte bei den Stämmen des Trinity River und des Red River noch weiter verbreitet. Joutel erwähnt

[1]) Powers, p. 89, 96, 436.

[2]) Joutel in Margry III, p. 345; Douay in Shea, p. 204; vgl. Parkmann, La Salle, p. 390, 417.

sie wieder bei den sprachverwandten Assoni[1]), wo sie in etwas kleineren Dimensionen gebräuchlich war, und spricht erst wieder in den Dörfern der Arkansas von einer Änderung des Hausbaues. Es ist dieselbe Grashütte, die noch Roemer[2]) $1^1/_2$ Jahrhundert später (1845) bei den Caddoindianern von Texas traf, und die auch Catlin[3]) auf seinen jahrelangen Wanderzügen bei den Pawnee-Piets und Möllhausen[4]) 1853 bei den Waeko und Witchita fand, also bei Stämmen, die alle der gleichen Sprachgruppe angehören. Von allen diesen Reisenden werden diese Hütten aber als kleiner und nur für zwei Familien bestimmt geschildert[5]).

Fig. 24.



Grashaus der Witchita. (Nach dem Indian Hand-Book.)

Dieselbe oder wenigstens eine ähnliche Strohhütte bauten auch schon seßhafte Indianer des 16. Jahrhunderts weiter im Norden. Das sagenhafte Quivira der Indianer Neuspaniens, dem man Steinhäuser und Überfluß an Edelmetallen zuschrieb, sah Coronado mit 30 Begleitern nach mehrmonatlichem Marsch durch die Prärie als gutes Ackerland mit 25 Dörfern aus Strohhütten, die innen Familienabteile („sentry boxes") zeigten[6]). Die moderne Forschung verlegt Quivira in das Grenzgebiet von Kansas und Nebraska[7]), also in das Stammesgebiet der mittleren Caddoindianer, der Pawnee. Das Vorkommen der Grashäuser könnte einen neuen Anhaltspunkt zur Bestimmung der sprachlichen Zugehörigkeit der Bewohner von Quivira geben, und zwar spricht es für die Annahme, daß es Pawnee waren, die zu jener Zeit noch das Haus ihrer südlichen Sprachverwandten bauten. Dann müßte freilich noch der Beweis erbracht werden, daß bei ihnen in der Folgezeit ein Wechsel im Hausbau stattgefunden hat; denn die Pawnee wurden den später von Osten vordringenden Weißen nur als Bewohner des Erdhauses bekannt.

[1]) Joutel in Margry III, p. 393.
[2]) Roemer, Texas, S. 243.
[3]) Catlin II, p. 70.
[4]) Möllhausen, Reise nach der Küste der Südsee, S. 73.
[5]) Vgl. schon Douay in Shea, p. 204.
[6]) Winship, Coronado-Expedition, p. 528, 529, 577, 582, 589.
[7]) Ebenda, p. 397 f.

2. Das Strohhaus der südkalifornischen Küstenstämme, und das Haus der Pima.

Zu einem ähnlichen Bau, der freilich dem vorhergehenden weit unterlegen ist, war das Rundhaus bei den kalifornischen Küstenstämmen südlich der San Francisco-Bai geworden. Deren armselige Hütte bestand in einem einfachen Kuppelgewölbe aus Stämmchen und Pfählen, das etwa 2 m im Durchmesser und $1^1/_3$ m Höhe hatte und mit Strohbündeln gedeckt wurde. Sie entsprach den klimatischen Verhältnissen dieses Gebietes, der Bedürfnislosigkeit der Eingeborenen und auch dem Umstande, daß sie wegen der Flohplage und der Sitte, den Verstorbenen samt der Hütte zu verbrennen, häufig den Flammen preisgegeben werden mußte[1]).

Auf der Halbinsel Kalifornien, die zum größten Teile wüstenartiges Gebiet ist, kannten die niedrig stehenden Sammler der Yumasprachfamilie überhaupt keine ringsgeschlossene Hütte. Elende Schutzdächer oder ausgegrabene, etwas überdeckte Erdlöcher dienten ihnen als Unterschlupf während der Nacht, bei Krankheit oder an den wenigen Tagen schlechter Witterung[2]).

Kulturell viel höher als diese westlichen Yumastämme stehen infolge besserer Naturbedingungen die Ackerbau treibenden Yuma des Colorado- und Gilagebietes. Die Mohave und Maricopa scheinen hauptsächlich Rundhütten bewohnt zu haben, deren kugelförmiges Gerüst mit Weizenstroh und Maishalmen durchflochten

[1]) Klemm, Kulturgesch., S. 56 f.; Bancroft, Nat. Rac. I, p. 533; Schoolcraft II, p. 100; Leonard's Narrative, p. 230.
[2]) Baegert in Smiths. Rep. 1863, p. 360; Klemm, Kulturgesch. II, S. 57.

und mit Stroh gedeckt war und über 10 m Durchmesser erreichte [1]). Die benachbarten Pima bauten ähnliche bienenkorbförmige Hütten. Das Gerüst erhob sich auf einem Stein- oder Erddamm und war mit Yuccablättern bekleidet [2]). Diese Hütten mögen denen in Fig. 25 gleichen, die Browne von den Pima ohne jegliche Be-

Fig. 25.



Dorf der Pima. (Nach Browne.)

schreibung abbildet. Ähnliche Hütten scheinen auch schon die ersten Spanier des 16. Jahrhunderts hier angetroffen zu haben, jedoch waren diese in die Erde versenkt, so daß nur ihr Strohdach darüber hervorragte [3]).

Teilweise haben die Pima und Yuma auch andere Häuser besessen, von denen später die Rede sein wird.

IV. Typus: Runde Erdhäuser.

Das Rundhaus findet dem Material nach den Höhepunkt seiner Entwickelung im Erdbau. Runde Steinhäuser sind für die Naturvölker eine gleiche Anomalie wie runde Holzhäuser. Freilich kann der Erdbau deswegen noch nicht als das Zeichen einer besonderen Kulturhöhe gelten; er will vielmehr in den verschiedenen Gebieten verschieden bewertet sein. Dem Kalifornier bot sich in seinen fast vegetationslosen Tälern häufig kein anderes Material, das dem Klima des pazifischen Winters hätte gerecht werden können; die Anwendung von Erde brachte infolge ihrer natürlichen Eigenschaften die Ausbildung des Rundstiles. So war es leicht möglich, daß neben dem Kalifornier zu gleicher Zeit der kulturell hochstehende „Moundbuilder“ den Erdbau betreiben konnte. Der Erdbau kann eben viel eher wie andere Häuser in ganz verschiedenen Kulturen auftreten, die ihre Heimat in Wald-, Steppen- oder Wüstengebieten haben können. Auch in Nordamerika läßt sich diese Beobachtung machen.

1. Das kalifornische Erdhaus.

In der Winters- oder Regenzeit bezogen die zum Wanderleben neigenden Kalifornier im nördlichen Teile des Längstales und der Küstentäler nördlich der San Francisco-Bai meist eine kuppelförmige Erdhütte. Der Unterbau war ein Gerüst aus Weidenstämmen und -zweigen, das über einer Versenkung von zwei Fuß Tiefe errichtet und mit Stroh bedeckt wurde. Die ausgeworfene Erde dämmte man ringsum als Grundmauer und Damm gegen das Eindringen von Wasser auf, die übrige warf man auf das Dach. Die Tür war entweder an der Seite

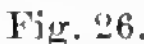


Fig. 26.



Erdhütten im Sacramentotal. (Nach Powers.)

oder eine Dachtür, die auf Erdstufen in der Bedachung erstiegen wurde [1]) (Fig. 26).

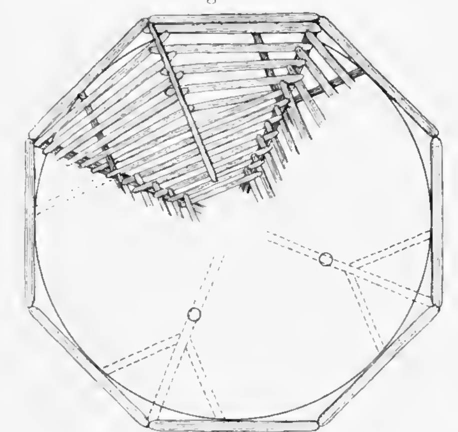
Diese Erdhütte war die für Kalifornien charakteristische Hausform, in der zwei Drittel seiner Bewohner lebten [2]), so die Patwin und Wintun, die Maidu und Miwok des Längstales [3]).

[1]) Morgan, p. 130; Corbusier in Am. Antiq. VIII, p. 283.
[2]) Krause, Pueblo-Ind., S. 29.
[3]) Winship, Coronado-Exped., p. 485.

[1]) Powers, Tr. of Cal., p. 128, 221, 289, 350, 437.
[2]) Ebenda, p. 437.
[3]) Ebenda, p. 221, 241, 289, 350.

Die gleiche Bauweise war in größerem Maßstabe auch für das Versammlungshaus und Schwitzhaus üblich. Zu einer Art Kommunalhaus wurde diese Erdhütte in den Küstentälern nördlich von San Francisco, namentlich im Tale des Russian River, wo die Häuser Familienabteile für 20 bis 30 und mehr Personen insgesamt hatten.

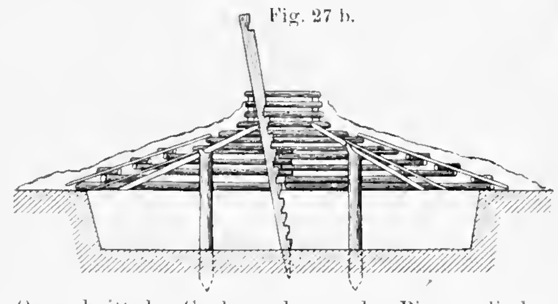
Fig. 27 a.



Grundriß der Grubenwohnung der Binnensalisch. (Nach Boas.)

Dieser „Russian River-Stil" scheint auf die Pomo, die Kato-Pomo, Yokai-Pomo und Senel (Kulanapa-Sprachfamilie) und einzelne Stämme der

Fig. 27 b.



Querschnitt der Grubenwohnung der Binnensalisch. (Nach Boas.)

nördlicher sitzenden Yuki (Yuki-Sprachfamilie), wie die Tatu, beschränkt gewesen zu sein [1]).

2. Das Erdhaus der Binnensalisch.

Nordwestkalifornien ist das Übergangsgebiet zum pazifischen Viereckstil, der mit Zunahme des Niederschlags und des hierin wurzelnden Holzreichtums schließlich die alleinige Herrschaft antritt. Nördlich des Mount Shasta erhält sich das runde Erdhaus fast nur auf der trockenen Leeseite des Kaskadengebirges und zwar in einer sonderbaren Form, die an prähistorische Grubenwohnungen und die Winterhäuser der alten Germanen erinnert. Trotzdem dies Haus sich durch seine Bauweise eng an das Erdhaus des Sacramentotales anschließt, scheint seine Heimat weiter im Norden zu liegen. Es sind dieselben runden Grubenwohnungen, von denen schon Mackenzie 1793 bei den Dene am Fraser („Nagailer Indians") als den „large subterraneous recesses" der südlichen „bösartigen Nachbarn" [1]) hörte, die aber erst Boas [2]), Dawson [3]) und Morice [4]) genauer beschrieben als das Winterhaus der Binnensalisch und anderer Stämme (Fig. 27 a, b, c).

In einer runden bzw. vielseitigen Versenkung von über 1 m Tiefe und 4 m und mehr Durch-

Fig. 27 c.



Außenansicht der Grubenwohnung der Binnensalisch. (Nach der Jesup North Pacific-Expedition.)

messer wurden etwa 1 m vom Rande vier schwere, 2 m hohe Stützpfosten an den Ecken eines Quadrates in die Erde gerammt. Sie trugen in Kerben an ihrem oberen Ende zur Hälfte gespaltene Balken als Sparren, die vom Rande der Grube radial nach der Mitte zuliefen, hier sich aber nicht erreichten. Auf je einen dieser Sparren oder Dachträger liefen wiederum vom Rande der Grube zwei Stangen, von jeder Seite eine, schräg zu, und zwischen je zwei der Dachträger lagen noch zwei weniger kräftige Stämme, so daß das Gerüst den acht Kanten einer achtseitigen Pyramide glich. Die einzelnen Seiten der Pyramide wurden mit horizontalen Quer-

[1]) Powers, Tr. of Cal., p. 80, 139, 163, 168, 436.

[1]) Mackenzie, p. 245, 350.

[2]) Boas, 6. Rep. on the N.-W. Tr., p. 633 ff.

[3]) Dawson, Notes on the Shushwap People of B. C.; Trans. R. S. Can. Sect. II.

[4]) Morice, Notes on the Western Déné; Trans. Can. Inst. IV, p. 191 f.

balken ausgefüllt, indem die einzelnen Querbalken der einen Seite mit ihren Enden die der anderen Seite überragten. In der Mitte dieses Dachgerüstes blieb eine quadratische Öffnung frei, die durch Aufeinanderschichtung von Querlatten an vier senkrechten Eckpfeilern zu einer Art Esse oder Schlund aufgebaut wurde. Dies war die Dachtür. Zur Bedeckung des ganzen Gerüstes bediente man sich zunächst einer Schicht Heubündel, die durch besondere Stangen festgehalten wurden, und schließlich einer Lage Erde. Das obere Ende der Leiter, die ins Innere führte, war zum Anbinden der Mokassins, die nicht mit ins Innere genommen werden durften, gekerbt. Das Feuer brannte am Fuße der Leiter und ließ seinen Rauch durch die Tür entweichen. An der Peripherie der Grube, hinter den vier quadratischen Stützpfosten, waren die Schlafplätze hergerichtet. Der Innenraum zeigt hier auch das erste Mal die vorteilhafte Lösung der Raumfrage für Rundhäuser, wie sie wohl ähnlich auch in dem Erdhaus der Kalifornier bestanden haben muß. Die vier zentralen Stützpfosten sind zwar als Träger des schweren Daches geboten, erlauben aber zugleich eine Vergrößerung des Innenraumes zu viel weiteren Grenzen als ein einfaches gewölbeartiges Stangengerüst. Es ist dies ein Gewinn, dem wir bei allen hoch entwickelten Rundhäusern begegnen.

Diese Grubenwohnung ist das charakteristische Haus der meisten Binnensalisch, der Ntlakyapamuq, Stlatliumuq, Shushwap, Okanaken, in ihrem Jargon Keekwileehaus genannt. Es zog sich den Fraser bis zur Mündung des Harrison River hinunter und stieß dort mit dem Bau der Küstensalisch zusammen[1]). Doch hatte es diese Grenzen auch überschritten. Nach Norden zu hatte es bei einem Teile der angrenzenden Denestämme sich neuen Boden erobert. Die Chilcotin im Westen des Fraser und der südliche Teil der nördlich von diesen wohnenden Carrier, die Lower Carrier, bauten es ebenfalls in etwas vereinfachter Form, indem nur vier Dachträger, die auf den vier senkrechten Stützpfosten ruhten, ein vierseitiges, pyramidenähnliches Dach trugen[1]). Nach Süden zu muß dies Haus mit dem Columbia River auch den südlichen Querriegel des Plateaus von Britisch-Kolumbien durchbrochen haben und dann weiter nach Süden vorgedrungen sein. Es war bei allen südlicheren Salischstämmen im Gebrauch. Von den Shahaptan benutzten es die Walla-Walla am Kolumbiaknie während des Winters[2]), und es erscheint schließlich wieder bei den Modoc (Lutuania-Sprachfamilie) nördlich des Mount Shasta. Hier kam es erst nach Ankunft der Weißen in Gebrauch und wurde von nördlichen Stämmen entlehnt[3]).

Es liegt nahe, den Grund für das versprengte Auftreten des Hauses in den athapaskischen Einwanderungen zu sehen, die in vorhistorischer Zeit wiederholt und wohl durch die Salisch hindurch erfolgten. Dafür spricht auch die große Tiefe der Versenkung (1 m und mehr), die hier in Nordkalifornien plötzlich auch am Viereckstil auftritt. Ob die Dene dieses Gebietes ehemals jenen Stil allgemein bauten, ist freilich nicht bekannt. Doch ist seine ehemals weitere Verbreitung belegt[4]), und auch das Vorkommen eines ähnlichen Stils bei den Hupa spricht dafür[5]). Bei diesem athapaskischen Herrschervolk war die Grube an den Seiten noch mit Steinen ausgemauert; wenige Fuß vom äußeren Rande erhob sich eine Steinmauer, gegen deren Fuß sich die Dachsparren stemmten. Diese Steinmauer scheint dem gleichen Zweck gedient zu haben wie in Kalifornien das Aufdämmen der Erde. Im übrigen wissen wir, daß die eingedrungenen Dene allgemein auch das viereckige Bretterhaus angenommen hatten, das hier herrschte und der besprochenen Grubenwohnung entschieden überlegen war.

3. Der Hogan der Navaho.

Im Gegensatz zu diesen Dene hatte sich ein noch weiter nach Süden vorgedrungener Zweig in den Rocky Mountains den Rundstil bewahrt.

[1]) Boas, 6. Rep. on the N.-W. Tr., p. 633; 5. Rep., p. 819; 10. Rep., p. 456; Ethnogr. Album of the Jesup North Pac. Exped. Part. I, p. 4; Teit, The Thompson Indians, p. 192 ff.

[1]) Morice, Notes on the western Déné, p. 191 f., mit Grundriß und Querschnitt; Derselbe, The western Dénés, p. 116 f.

[2]) Bancroft, Nat. Rac. I, p. 260.

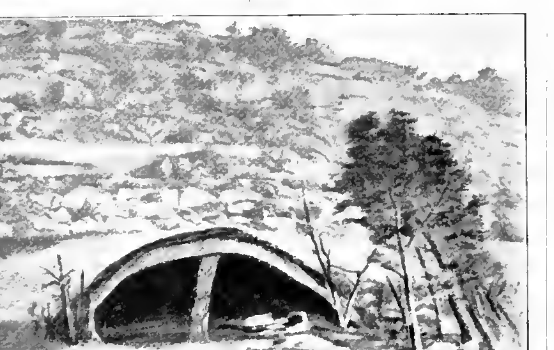
[3]) Powers, Tr. of Cal., p. 255.

[4]) Bancroft, Nat. Bac. I, p. 324.

[5]) Powers, Tr. of Cal., p. 73.

Die Navaho hatten auch noch den Wechsel zwischen Sommer- und Winterhütte. Gleich ihren nordischen Sprachverwandten bauten sie sich im Sommer eine halbkreisförmige, halb offene Hütte, die sie mit Erde bedeckten (Fig. 28), im Winter dagegen bezogen sie den allseitig geschlossenen Hogan. In der neuen holzarmen Heimat war freilich an Stelle der Rindenbedeckung Erde getreten. Es mag wohl der gleichen Ungunst der Verhältnisse zuzuschreiben sein, wenn Mythologie und Tradition sich in besonders starkem Maße des Hauses annahmen, die wenigen und rohen Gerüststücke und einzelnen Teile des Hauses peinlich mit

Fig. 28.

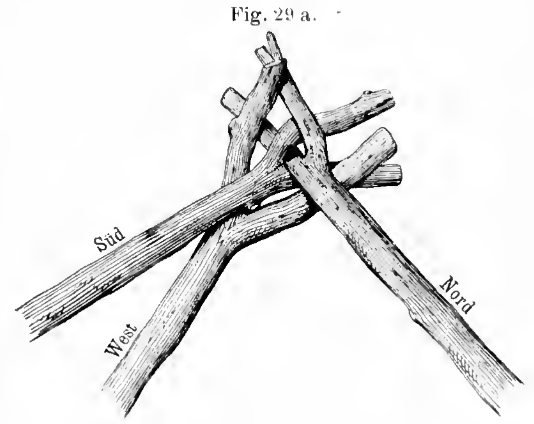


Sommerhütte der Navaho. (Nach Mindeleff.)

besonderen Namen belegten und mit einer reichen Phantasiewelt umspannen, die Bauweise zu einer durchaus einheitlichen und typischen gestalteten und den Bau mit besonders großen Zeremonien verbanden.

Das Gerüst besteht zunächst aus fünf Holzstücken oder -stämmen, gewöhnlich „piñon trees", von 8 bis 10 Zoll Stärke und 10 bis 12 Fuß Länge. Drei dieser Gerüstbalken enden in großen Gabeln und bilden den Unterbau des Hauses, indem sie in der in Fig. 29 a angedeuteten Weise auf Grund mythologischer Vorstellungen auf Punkten der Peripherie eines auf dem Boden gezogenen Kreises sehr verschiedenen Durchmessers genau in der Richtung nach Norden, Süden und Westen aufgestellt werden. Die beiden anderen Stämme ruhen mit ihrem einen Ende auf den Gabeln, mit dem anderen auf dem Erdboden und geben, genau nach Osten zeigend, die Richtung einer Gangtür an. Rohe Holzstücke füllen die Zwischenräume des Hauses an Tür und Wänden möglichst aus, um als Unterbau für eine Schicht mit großer Sorgfalt ausgebreiteter Zedernrinde und einer 6 Zoll dicken Lage Erde zu dienen. Der

Fig. 29 a.



Die drei Hauptgerüstbalken am Hogan der Navaho. (Nach Mindeleff.)

auf diese Weise entstehende Bau ist wind- und wasserdicht. Der Raum zwischen dem Ende der Gangtür und der Spitze des Hauses bleibt als Rauchöffnung frei (Fig. 29 b)[1].

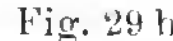
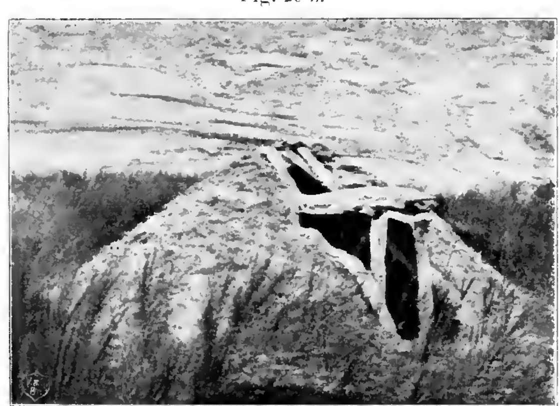


Fig. 29 b.



Hogan der Navaho. (Nach Mindeleff.)

4. Das Erdhaus bei den Pima und Yuma.

Wir lernten die Pima und Yuma bereits als Erbauer von runden Stroh- bzw. Blätterhütten kennen. Es kann jedoch durchaus nicht verwundern, wenn diese Stämme teilweise auch zum Erdbau übergegangen sind. Sie nehmen

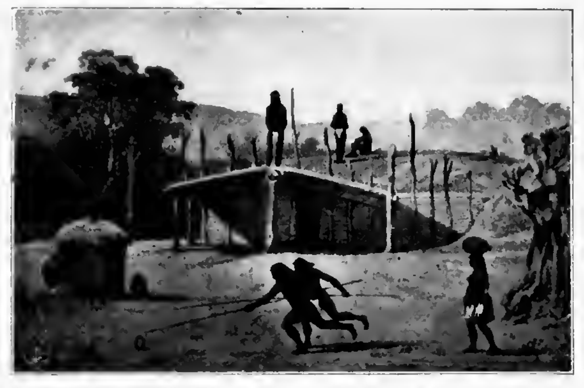
[1]) S. Mindeleff, Navaho-Houses, p. 487—493; Aboriginal Architecture, p. 423 f.; Shufeldt, Evolution of House Building, p. 279 f.

ja teil an dem vegetationsarmen Gebiet von Neu-Mexiko und Arizona, wo neben dem Boden auch das Klima dieses Haus nahelegt.

Die Pima erreichen dies, indem sie auf den mit Zweigen und Gras durchflochtenen Unterbau der bienenkorbförmigen Hütte einfach lockere Erde werfen. Die Hütte zeichnet sich durch technische Vollkommenheit und durch ihre Größe aus und gewährt während des Tages eine angenehme Kühle. Ein niedriger Zugang bildet die Tür, eine Öffnung im Dach den Rauchabzug. Die Verwendung von „adobe" und anderem besseren Baumaterial an manchen Pimahäusern ist erst jüngeren Datums [1]).

Ebenso hatten die Mohaveindianer des Koloradotales teilweise den Aufenthalt in Strohhütten mit kühleren Erdhäusern vertauscht. Dies sind eigentliche Kellerwohnungen, da sie in kleinen Hügeln angelegt sind. Die Tür schützten sie noch gegen die direkte Wirkung der Sonnenstrahlen durch eine breite Kolonnade aus Holz, unter deren Schatten der Mohave sich des Tags ausruhte und die Lebensmittelvorräte aufbewahrt wurden (Fig. 30) [2]).

Fig. 30.



Kellerwohnung der Mohave. (Nach Möllhausen.)

5. Das Rundhaus der Moundbuilders.

Die östlichen Nachbarn der Caddoindianer, der Erbauer der Grashäuser, waren die „Moundbuilders". Das Haus dieser Stämme schien mit ihrer ganzen Kultur auf immer in das Dunkel der Prähistorie gehüllt. Morgans Betrachtung über ihre Architektur bewegt sich in diesem Anschauungskreis der älteren amerikanischen Archäologen. Der Initiative des Smithsonian Institution unter der Führung von Cyrus Thomas ist hauptsächlich die Lösung des Moundproblems zu danken. Ihr Ergebnis bestand in dem Nachweis, daß alle die verschiedenen Arten künstlicher Erdwerke, welche man unter dem Namen „mounds" zusammenfaßt, zu Erbauern dieselben Indianerstämme hatten, die noch die ersten Weißen in dem großen Gebiet im Osten des Mississippi vorfanden, und daß die Kultur der „Moundbuilders" mit der dieser Indianer im allgemeinen identisch war. Auch die Architektur dieser Indianer ist von der Moundforschung schon festgestellt worden, für unsere Zwecke jedoch in noch nicht zufriedenstellender Weise. Wir folgen immerhin den von ihr eingeschlagenen Wegen, wenn wir das Haus zunächst an der Hand historischer Quellen rekonstruieren. Das Resultat kann — um es schon im voraus zu betonen — wegen mangelnder und unzureichender Quellen kein deutliches Bild ergeben. Auch die Ergebnisse der speziellen Moundforschung können es nicht wesentlich vervollständigen. Die ersten bedeutenden Quellen über dies Gebiet, die Darstellungen des Zuges von de Soto (1540 bis 1542) versagen leider sehr; erst 150 Jahre später fließen uns besonders in den Berichten der Jesuiten reichlichere Nachrichten.

Das Rundhaus läßt sich in verschiedenen Teilen des Südostens nachweisen. Genaueres erfahren wir über seinen Bau im unteren Mississippital. Die ersten Forscher, die seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Neufrankreich aus auf der Illinois-Mississippi-Route hier eindrangen, waren sehr überrascht, nach Verlassen der Arkansas einen bedeutsamen Kulturwechsel konstatieren zu müssen, der sich auch auf das Haus erstreckte [1]). An ihm war das Material auffallend. An Stelle der Rinde, die man an den indianischen Häusern als Deckung gewohnt war, sah man Erde und zwar in künstlicher Zubereitung. Es war eine mit Gras vermengte tonige Erde, also eine Art Strohlehm. Das Rundhaus war ein domartiges Gewölbe [2]).

[1]) Hrdlička, Am. Anthrop. 1906, VIII, p. 41 f.; Klemm, Kulturgesch., S. 57.

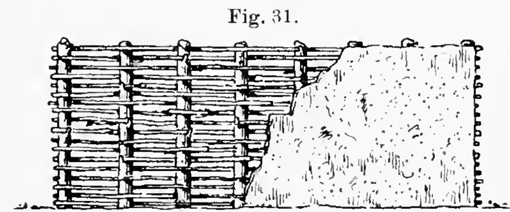
[2]) Möllhausen, S. 396.

[1]) Père Membré in Margry II, p. 209; Shea p. 182.

[2]) D'Iberville in Margry IV, p. 169, 177, 261; Graviers Voy. in Jes. Rel. LXV, p. 132; Charlevoix III, p. 433.

Dennoch haben wir eine deutliche Scheidung von Dach und Wand anzunehmen. Die Wände waren aus Wandpfeilern hergestellt, die mit Rohr durchflochten, mit dem künstlichen Strohlehm von innen und außen beworfen und sauber geglättet waren (Fig. 31). Das Dach bestand aus Schichten gespaltenen und gut miteinander verbundenen Rohres[1]), nach anderen Angaben aus Baumrinde, auch aus Blättern der Fächerpalme oder dichtem Stroh[2]). Zu bemerken ist hierbei, daß die Ufer des unteren Mississippi in jener Zeit weithin mit einem Saume fast undurchdringlichen Rohrwuchses begleitet waren; die Fächerpalme kündet die Nähe subtropischer Vegetationsformen an. In der Mitte der Hütte stand ein Pfosten, der wohl die Aufgabe hatte, das Dach zu tragen[3]). Die einzige Öffnung

Fig. 31.



Hauswand der „Moundbuilders". (Nach Thomas.)

des Hauses war eine seitliche Tür; der Niederschlagsreichtum scheint keine Rauchöffnung erlaubt zu haben. Die Folge war eine mangelhafte Beleuchtung des Innenraumes, dem aber durch dauerndes Brennen des Feuers abgeholfen wurde. Bei Nacht brannte man zur Erwärmung des Hauses eine Rohrfackel. Im allgemeinen aber war es in den Häusern sehr heiß. Der Schlafplatz war eine 1 m hohe Schlafbank aus Rohr, die von vier Pfählen getragen wurde, wies also nicht einmal Schlafabteile auf. Ordnung und Sauberkeit zeichneten im übrigen die Häuser aus.

Rundhäuser dieser Art existierten bei den Choctaw des unteren Mississippi, speziell bei den Bayagoula und Mougoulacha[4]), die um 1700 ein Dorf bewohnten, bei den Ouma[5]) und auch bei den sprachfremden Toumika am Yazzoo River[1]). Die gleichen bzw. ähnlichen Hütten fand La Harpe am Arkansas bei den Toucara und anderen Stämmen im Nordosten davon, wo sie sogar auf Pfählen standen[2]). Danach scheint dies Haus ein zusammenhängendes Gebiet auch noch über die angegebenen Grenzen hinaus eingenommen zu haben. Vor allem wird es nicht auf die kleinen Reste der Mississippi-Choctaw beschränkt gewesen sein; bewohnten doch die Bayagoula allein ehemals eine ganze Reihe von Dörfern im Osten des Mississippi.

Diese Vermutung erhält durch die Ergebnisse der Moundforschung Gewißheit. Eine Art der „mounds", kleine und flache Erdhügel von 5 bis 6 m Durchmesser und $^1/_4$ bis $1^1/_2$ m Höhe, wiesen verschiedenes Material in einer Schichtenfolge auf, die sie früh als Überreste in Brand gesteckter und eingestürzter Häuser von der beschriebenen Beschaffenheit verriet, so daß sie vor genauerer Untersuchung schon als „house-sites" bezeichnet wurden. Die im Südosten weit verbreitete Sitte, den Toten in seinem Hause zu verbrennen[3]) — es wurden neben anderen Funden meist Skelette aus diesen „mounds" ausgegraben — erklärt das häufige, ja massenhafte Auftreten dieser besonderen „mounds." Ihr Verbreitungsgebiet stimmt auffallend mit dem unsrigen überein: hauptsächlich gehören die Staaten Arkansas und Mississippi, ferner der Südosten von Missouri dazu[4]).

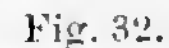
Ein zweites Verbreitungsgebiet des runden Strohlehmhauses ist uns schon über 100 Jahre früher an der Ostküste von Florida und der Küste von Georgia und Südkarolina belegt. Hier hat Le Moyne de Morgues, ein Begleiter Laudonnières auf seiner Reise von 1564, die Kulturverhältnisse der Eingeborenen hauptsächlich im Bilde festgehalten. Form, Material und Bau des Hauses sind auf einer ganzen Reihe der Abbildungen deutlich als gleich denen des Mississippitales zu erkennen, sodaß man die Zeichnungen fast zu diesen gehörig ausgeben

[1]) D'Iberville in Margry IV, p. 169.
[2]) Pénicault in Margry V, p. 389; Gravier in Jes. Rel. LXV, p. 132.
[3]) Ebenda.
[4]) D'Iberville in Margry IV, p. 119, 169; Surgères in Margry IV, p. 261; Pénicault in Margry V, p. 389.
[5]) D'Iberville, ib. IV, p. 177; Gravier in Jes. Rel. LXV, p. 146; La Harpe in Margry VI, p. 243 f.

[1]) Gravier in Jes. Rel. LXV, p. 132; Charlevoix III, p. 433.
[2]) Margry VI, p. 294.
[3]) Thomas, Mound-Expl., p. 665, 674 f.
[4]) Ebenda, p. 31, 662 f.

kann[1]). Die Deutlichkeit der Bilder ersetzt einigermaßen die leider fehlende Beschreibung des Hauses. Dafür wird man die eines im Bild mit dem Wohnhaus identischen Vorratshauses anführen können, über dessen Bau es heißt: „... e lapidibus et terra extructum, cui testum e densis palmarum ramis et molli terra ad eam rem apta constans, imponitur[2]) (Fig. 32). Zur Lokalisierung dieses Hauses hat man speziell an das Mündungsgebiet des St. Johns River (May River) zu denken.

Es muß hierbei erwähnt werden, daß die Abbildungen bei Le Moyne de Morgues bisher noch nicht diese Deutung erfahren haben, und daß sie auch nicht durch andere Quellen zu bekräftigen ist[3]). Doch läßt ihre Betrachtung


Fig. 32.



Vorratshaus an der Ostküste Floridas.
(Nach Le Moyne de Morgues.)

eigentlich keine andere Auslegung zu[4]). Gestützt kann dies Urteil noch durch die Tatsache werden, daß das Strohlehmhaus in nicht weiter Entfernung von diesem Gebiet wieder belegt ist.

Im Innern von Südkarolina bauten die Eno am Neuse River und die sprachverwandten Shoccoree noch zu Lederers Zeit anstatt der damals hier üblichen Rindenhütten ihre Häuser aus „Watling and Plaister“, ebenso wie die

[1]) Wenn auf einzelnen Tafeln die Form des Hauses viereckig erscheint, so ist es wohl die Folge schlechter Schattenverteilung. Die Rundform erscheint ganz deutlich auf den Tafeln II, III, V, VI.

[2]) Le Moyne de Morgues, Beschreibung zu Tafel XXII.

[3]) Vgl. Gatchet in Zeitschrift f. Ethnologie 1877, S. 249; Lowery, The Spanish Settlements etc., p. 64 f.

[4]) Vgl. das Bild S. 77.

westlich wohnenden „Mountain Indians“[1]). Unter dieser letzteren Bezeichnung können nur die Bewohner der Appalachen, die Cherokee hauptsächlich, gemeint sein. In der Tat eröffnet sich mit dem Betreten der Stammesgebiete dieser Südirokesen ein neues Verbreitungsgebiet des runden Strohlehmhauses.

Die einzige genaue Beschreibung dieses Hauses danken wir Adair[2]). Danach erscheint es hier in solider, kräftiger und größerer Bauweise als in den vorher genannten Gebieten. Dazu tritt hier eine Versenkung des Hauses um 1 m auf. Das Wandgerüst bildet zunächst ein Kreis kräftiger, senkrecht in die Erde gerammter, oben gegabelter Stützpfosten von etwa 2 m Höhe, die in regelmäßigen Abständen voneinander stehen und in ihren Gabeln verbindende Querbalken aus Eiche tragen. Als Wandfüllung dient biegsames Holz, mit dem die einzelnen Zwischenräume zwischen den Stützpfosten von oben bis unten zugeflochten werden. In der Mitte des Hauses werden vier starke Fichtenstämme an den vier Ecken eines Quadrates als Stützpfosten für das Dach eingelassen, die höher als die Wandpfosten und ebenfalls oben durch Querbalken bzw. Dachträger miteinander verbunden sind. Auf diesen beiden Gerüsten liegen radial die Dachsparren in Form langer Stangen, die ihrerseits untereinander fest durch biegsame Ruten verflochten werden. Dann werden Dach und Wand durchaus mit dem zähen Strohlehm beworfen, und wenn er halb getrocknet ist, erhält das Dach noch eine Schicht langen, trockenen Grases, das in einzelnen konzentrischen Lagen vom äußeren Dachrand bis zum First gedeckt und durch darauf befestigte Stangen niedergehalten wird. Den Zugang bildet eine Gangtür von 2 m Länge, etwas über 1 m Höhe und einer Breite, daß nur eine Person auf einmal hindurch kann. Das Haus krönt auf dem First eine Stange mit der eingeschnitzten Gestalt eines Adlers an ihrer Spitze.

Die Beschreibung dieses Hauses wird das Urteil rechtfertigen, daß wir hier das Rundhaus der Moundbuilders in seiner entwickeltsten Form

[1]) Lederer, p. 28; Mooney, The Siouan Tr. of the East, p. 63; Strachey, p. 48.

[2]) Adair, p. 419 f.

vor uns haben. Die Dachdeckung erscheint noch vollkommener als bisher, und durch die Anwendung zentraler Stützpfosten war die Möglichkeit zu beliebiger Vergrößerung des Raumes erreicht. Der letztere Vorteil erscheint denn auch in großem Maßstabe bei den Versammlungshäusern dieser Indianer durchgeführt. Deren Bauweise war identisch der des geschilderten Wohnhauses[1]), nur traten an Stelle der vier konzentrischen Stützpfosten zwei konzentrische Kreise solcher Pfeiler und noch ein kräftiger, 10 m hoher Mittelpfeiler[2]). Infolge dieser Bauweise konnte ein solches Versammlungshaus mehrere hundert Menschen fassen.

Das behandelte Wohnhaus der Cherokee war ein Winterhaus. Man hat hier einen der wenigen Fälle, wo im Gebiet sommerseßhafter bzw. vollständig seßhafter Stämme ein besonderes Haus für den Winter existierte. Die Frage, ob diese Sitte hier allgemeiner verbreitet war, läßt sich wegen sich widersprechender Nachrichten nicht bestimmt entscheiden. Bartram erwähnt sie nur bei den Cherokee, wobei es freilich auffällt, daß er das Winterhaus sehr nebenher, als ob er seinen Zweck nicht recht kenne, erwähnt[3]). Adair wieder, der als Händler in langen Jahren sich eine genaue Kenntnis der Südostindianer erworben hatte, berichtet sie ganz allgemein als eine Eigentümlichkeit der von ihm behandelten Indianer, d. h. der großen Stämme der Muskoki, Choctaw, Chikasaw und Cherokee[4]). Diese allgemeine Darstellung ist wahrscheinlich zurückzuweisen, sie wird nicht durch andere Angaben bestätigt. Gentleman of Elvas, der genaueste Berichterstatter über die Expedition des kühnen Atelantado de Soto, beschränkt die Sitte auf alle kalten Gebiete und beschreibt dabei ebenfalls kurz das uns bekannte Haus[5]). Der Verfasser schenkt in diesem Falle Bartram sein Vertrauen und sieht in dem Auftreten von Sommer- und Winterhaus bei den Cherokee eine Folge ihrer Südwanderung. Sie, ein mehr sommerseßhafter Stamm, brachten das viereckige Sommerhaus der Irokesen mit in ihre neue Heimat und behielten es als Sommerwohnung auch fernerhin bei. Bei der seßhafteren Lebensweise des Südens nahmen sie für den Winter das Rundhaus der hier sitzenden Stämme als Winterhaus an. Daß dies Haus bzw. ein ähnliches hier im Süden über die Cherokee hinaus verbreitet war, dafür zeugen andere Tatsachen. Schon de Soto hatte vorher, ehe er in das Gebiet von Sommer- und Winterhaus gelangte, Länder mit Strohlehmhütten durchzogen[1]). Hauptsächlich aber spricht dafür noch das Ergebnis der Moundforschung. Thomas wies nach, daß die sogenannten „hut-rings“, niedrige, kreisförmige Wälle von 4,5 bis 6 m Durchmesser (15 bis 20 Fuß), die eine geringe Versenkung umschließen, nach Material, Schichtenfolge und Funden die Reste zerstörter Häuser sein müßten und sah deren ursprüngliche Gestalt in den von Adair geschilderten Strohlehmhäusern[2]). Zu Tausenden sind diese „hut-rings“ in Tennessee, Illinois, Südostmissouri und auch in Ohio gefunden worden, meist zu Gruppen vereinigt; sie gaben damit Kunde von der Existenz ehemaliger Indianerniederlassungen, die nur zum Teil den Cherokee gehört haben konnten[3]).

Die beiden verschiedenen Moundarten, die sich hiernach auf ehemalige Häuser zurückführen lassen, könnten ein Motiv abgeben zu einer Zweiteilung des runden Strohlehmhauses in eine unversenkte und versenkte Form. So markant dieser Unterschied an den Resten ist, so verschwindet er dagegen vollkommen gegen die anderen großen verbindenden Züge der Häuser in dem Material, der Scheidung von Wand und Dach und dem Auftreten zentraler Stützpfosten.

Die Betrachtung von Bau und Verbreitung dieses Hauses ließe sich vielleicht mit Hilfe einer größeren Anzahl von Quellen, als dem Verfasser zugänglich waren, noch ausführlicher gestalten. Wir müssen uns mit diesem Resultat begnügen.

[1]) Adair, p. 241.
[2]) Bartrams Reisen, S. 354.
[3]) Ebenda.
[4]) Adair, p. 419.
[5]) Gentleman of Elvas, p. 47.

[1]) Gentleman of Elvas, p. 47; Biedma, p. 178.
[2]) Thomas, The Cherokee, p. 63.
[3]) Thomas, Mound-Expl., p. 31, 661 f.; Proudfit in Am. Antiq. VIII, p. 222 f.

6. Das Erdhaus der Missouriindianer.

Ein besser bekanntes Haus als das der „Moundbuilders" ist der Erdbau der Missouriindianer, d. h. derjenigen Indianerstämme, die in halbseßhafter Lebensweise am Missouri und seinen Nebenflüssen feste Dörfer bewohnten und im Sommer Feldbau trieben. Ihre festen Häuser, die sogenannten „dirt-lodges", sind uns in mehrfachen, genauen Berichten, zum Teil mit Abbildungen, erhalten. Diese stammen fast durchweg aus dem 19. Jahrhundert. Doch ergibt sich aus den wenigen Berichten früherer Zeit das hohe Alter des Hauses [1]). Beschreibungen und Abbildungen der Hütte in den verschiedenen Quellen zeigen eine Anzahl Variationen, die zum Teil auf ungenaue Beobachtung, zum Teil auf Stammeseigentümlichkeiten zurückzuführen sind [2]). Dennoch läßt sich der gemeinschaftliche Typus dieser Erdhütte noch deutlich rekonstruieren.

Der Holzunterbau bestand hauptsächlich aus zwei konzentrischen Kreisen von Stützpfosten für das Dach, deren Anzahl bei den verschiedenen Stämmen und auch nach der Größe der Hütte variierte. Der äußere Kreis zählte etwa 10 bis 15 solcher Pfeiler, die $1^1/_2$ bis 2 m über den Boden emporragten, der innere meist vier, bei den Kansa acht, die fast 5 m Höhe erreichten. Beide Reihen Pfosten waren oben wieder durch Querbalken verbunden, die in Gabeln derselben lagerten. Nach Morgan waren die äußeren Stützpfosten an ihrem unteren Ende noch durch Langschwellen gesichert, die von einem zum anderen Pfeiler reichten, und durch Stützpfeiler, die sich schräg von außen nach innen an die Wand lehnten und die eigentlichen Wandpfeiler bildeten. Bei den Pawnee bestand die Wandfüllung 1806 noch aus Flechtwerk, sonst allgemein aus Holztafeln, die angelehnt und mit Erde bedeckt wurden. Die Dachunterlage bildeten zahlreiche lange Sparren, die wieder radial auf beiden Kreisen von Stützpfosten lagen und mit Querlatten befestigt waren. Binsen- oder Weidenrutenmatten und eine Schicht (1 bis 2 Fuß) Erde darüber vervollständigten die Deckung. Der Zugang bestand in einer Gangtür, 1 m breit, $1^1/_2$ m hoch, 3 m lang, aus Stangen und war eben-

Fig. 33 a (nach Morgan).

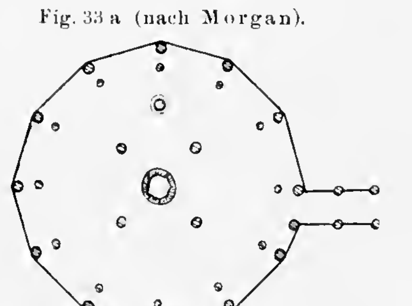


Fig. 33 b (nach Morgan.)

Fig. 33 c (nach Prinz zu Wied).

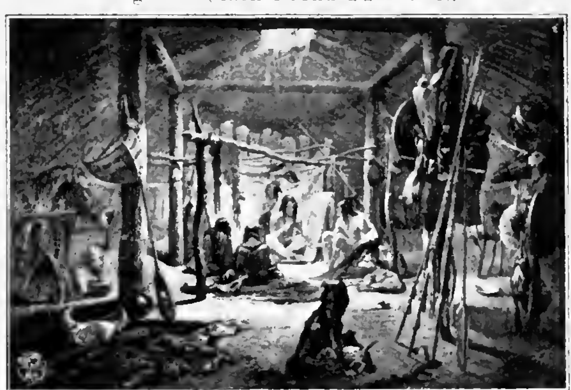


Fig. 33 d (nach Matthews).



a. Grundriß; b. Querschnitt; c. Innenansicht; d. Außenansicht des Erdhauses der Missouriindianer.

[1]) Siehe besonders Say in James I, p. 112; James II, p. 92; Lewis und Clark, p. 65; Pike, p. 255; Prinz zu Wied II, S. 118 ff.; Catlin I, p. 81; Morgan, p. 125 ff.; Dorsey, p. 269; Matthews, Ethnography and Philology of the Hidatsa Indians, p. 7 ff.; vgl. Will and Spinden, p. 106 ff.

[2]) Vgl. Matthews, The earth lodge in art., Am. Anthr. N. S., vol. IV, p. 1—12.

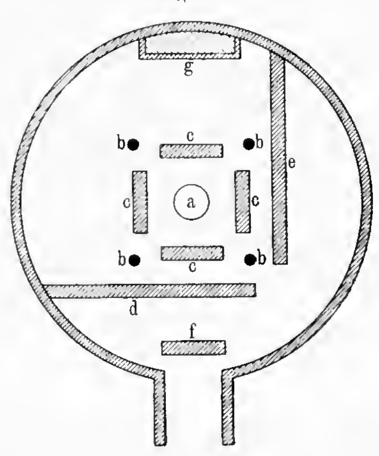
falls mit Erde bedeckt. Mitten im Dach blieb eine Rauchöffnung frei. Der Fußboden der Hütte war gewöhnlich etwa 2 Fuß versenkt [1]), in der Mitte unter der Rauchöffnung war noch eine zweite 1 Fuß tiefe Versenkung mit Steinen eingefaßt; sie diente als Feuerplatz. Der Durchmesser der Hütte variierte von 12 bis 20 m, doch müssen nach alten Resten auch solche von 25 bis 30 m und mehr nicht selten gewesen sein (Fig. 33a bis 33 d).

Die schematische Form des Erdhauses wird durch einen Zylinder dargestellt, auf den ein Kegel aufgesetzt ist. In Wirklichkeit waren natürlich diese Ebenheit der Flächen und dieser regelmäßige Verlauf der Kanten nicht vorhanden, so daß das Dach des Hauses dem Beschauer auch etwas gewölbt erscheinen konnte. Immerhin kann die regelrechte Wölbung des Daches, wie sie Catlin in seinen „Letters and Notes" gibt, auf naturgetreue Darstellung noch weniger Anspruch machen als die schematische Form, die ihm Morgan zuweist. Auch ist noch zu bemerken, daß die Neigung des Daches bei den einzelnen Stämmen sehr verschieden war. Bei den Pawnee z. B. war sie äußerlich fast verschwunden und näherte sich mehr dem Flachdach [2]).

Im Innern zog sich längs der Wand eine Schlafbank aus Stangen, die mit Fellen bedeckt und etwa 1 m hoch war, hin. Auf ihr waren durch Matten oder Vorhänge aus Büffelfellen, die mitunter durch Ornamentierung und Fransung schön und geschmackvoll verziert waren, ziemlich vollständig abgeschlossene Familienabteile hergerichtet. Prinz zu Wied fand an Stelle dieser Schlafplätze 1833 in einem Mandandorf sonderbare Schlafkästen aus Fellen, viereckig, mit einem kleinen Eingang und geräumig für mehrere Menschen, die drinnen auf warmen Fellen und wollenen Decken lagen [3]).

Erdhütten von diesem Typus bildeten die festen Dörfer der Missouriindianer, hauptsächlich die der Siouxsprachfamilie [4]), wie der Mandan [5]), Minnetarree [1]), Kansa [2]), Omaha [3]), Ponca [4]), Oto [5]), Missouri, Osage [6]). Doch auch die Aricara [7]) und Pawnee [8]) der Caddosprachfamilie bauten sie im 19. Jahrhundert. Meist wurde dies Haus nur als Aufenthaltsort während des Sommers benutzt, während man die große Winterjagd mit Lederzelten ausgerüstet unternahm. Die Mandan, Minnetarree und Aricara [9]) hatten dagegen auch noch besondere Häuser für den Winter. Sie glichen in Form und Bauweise durchaus den Sommerhäusern und hatten sonst nur den Vorteil der Lage im Walde und geringerer Größe. Die Inneneinrichtung war insofern etwas verändert, als man vor der Türmündung noch eine Schutzwand aus Holz gegen den eindringenden Luftzug errichtet und auch für die Pferde auf der einen Seite der Hütte einen Verschlag gebaut hatte, in dem sie während der Nacht untergebracht wurden (Fig. 34).

Fig. 34.



Winterhaus der Mandan im Grundriß. (Nach Prinz zu Wied.)

a = Feuerplatz; *b* = Zentrale Stutzpfosten; *c* = Sitze; *d* = Windschutz; *e* = Verschlag, hinter dem die Pferde während der Nacht sind; *f* = Türvorhang; *g* = Bettstatt.

[1]) Die Nichterwähnung der Versenkung in manchen Quellen bezeugt noch nicht deren Abwesenheit. Naheliegend ist, daß bei einzelnen Stämmen die Vertiefung des Fußbodens sich verloren, vielleicht auch nie existiert hatte.

[2]) Siehe darüber Matthews, The earth lodge in art. Am. Anthr. N. S., vol. IV, p. 1—12.

[3]) Prinz zu Wied, Reisen II, S. 120.

[4]) James, Exped. III, p. 108.

[5]) Prinz zu Wied, II, S. 121; Catlin, Letters and Notes I, p. 81 u. a.

[1]) Morgan, p. 125; Prinz zu Wied II, S. 216; Matthews, Hidatsa Indians, p. 4 ff.

[2]) Prinz zu Wied II, S. 120; Say in James I, p. 11 ff.; Leonard's Narrative, p. 60.

[3]) James I, p. 181; Dorsey, Omaha Dwell. p. 269.

[4]) Dorsey, ebenda.

[5]) James II, p. 61.

[6]) Die Osage hatten 1820 noch Rindenhütten, haben diese wohl später noch gegen die Erdhütten eingetauscht, James III, p. 180.

[7]) Prinz zu Wied II, S. 238, 239.

[8]) James II, p. 92; Pike, Reise, S. 255.

[9]) Prinz zu Wied II, S. 121, 273; I, S. 379.

Die Betrachtung dieses Erdhauses in den Einzelheiten seiner Bauweise wird den Leser sehr stark an die des Winterhauses der Cherokee erinnern. Ein Vergleich beider Häuser ergibt, daß der Unterschied hauptsächlich in der Anwendung reiner Erde zur Deckung anstatt eines Bewurfes durch Strohlehm und nur in geringen Abweichungen der Bauweise besteht, daß aber eine außerordentliche Analogie in anderen großen Zügen vorhanden ist: im Gerüst, in der geflochtenen Wandfüllung (noch bei den Pawnee gefunden), in der ähnlichen Bedachung, weiterhin in den besonders auffallenden Merkmalen der Versenkung und der Gangtür. Es wird berechtigt sein, hieraus den Schluß zu ziehen, daß wir im Erdhaus der Missouriindianer bis auf geringe Abwandlungen das Haus der „Moundbuilders", wie es die Cherokee und andere Stämme besaßen, noch im 19. Jahrhundert erhalten hatten. Die Zerstörung dieses Erdhauses hinterließ ganz ähnliche Reste, wie wir sie in den „hut-rings" vor uns haben, nur von größerem Durchmesser, entsprechend der Größe, die dies Sommerhaus vor jenem Winterhaus auszuzeichnen pflegte.

Das erhaltene Resultat erleidet auch vom Gesichtspunkte der Völkerverschiebung aus keinen Widerspruch, wird durch sie vielmehr noch erhärtet. Das Erdhaus war ein Charakteristikum für die seßhaften Stämme der Siouxsprachfamilie am Missouri, während wir es für die beiden Caddostämme als eine Entlehnung auszugeben haben.

Die ursprünglichen Sitze der Siouxsprachfamilie liegen bekanntermaßen im unteren Ohiotal und in dem Mündungsgebiet dieses Flusses, also unmittelbar benachbart dem Verbreitungszentrum der „hut-rings" und dem Cherokeeland. Damit treten die beiden Variationen des östlichen Erdbaues auch räumlich in unmittelbare Berührung. Hieraus lassen sich für den ehemaligen Herrschaftsbereich des Rundstils im Südosten weitere Grenzen ahnen, als sich quellenmäßig feststellen lassen, wie auch das vereinzelte Auftreten des runden Erdhauses bei siwischen Stämmen der atlantischen Küste (Eno, Shoccoree) sich einfach als sporadisch erhaltene Bauweise ihrer westlicher wohnenden Vorfahren deuten läßt.

V. Typus: Das runde Schneehaus der Zentraleskimo.

Mit der Betrachtung des runden Erdbaues sind die Typen des Rundhauses in Nordamerika noch nicht erschöpft. Die Zentraleskimo nehmen in ihrer Architektur eine Sonderstellung durch einen Bau aus Schnee als Winterhaus in Anspruch. Nicht immer war es ihr Heim in dieser Jahreszeit gewesen. In ziemlich junger Zeit erst haben sie vielmehr ihr ehemaliges viereckiges Erdhaus aufgegeben. Ihre Notlage, Mangel an Material — wir werden späterhin noch davon sprechen — hat sie allmählich dazu gezwungen und hieß sie praktischen Gebrauch von einem Material machen, das der Himmel ihnen in angenehmer Fülle bescherte.

Warum sie nicht ihr Sommerzelt als Winterwohnung bezogen? Im Bereich der schützenden Waldmauer wäre dies noch möglich gewesen; trotzdem hatten sich die Ayans am oberen Yukon ihr Winterzelt schon besonders hergerichtet.

Fig. 35.



Querschnitt durchs Winterzelt der Ayans. (Nach Schwatka.)

Die Anwendung von zwei konzentrischen Zelten verhalf ihnen zu dem Vorteil einer isolierenden Luftschicht, außerdem mußte noch ein Schneemantel auf dem äußeren Zelt zur Erwärmung beitragen [1]) (Fig. 35). Auf der waldlosen Küste des Polarmeeres machte sich zur Kälte noch die ungehinderte Kraft des Windes geltend, abgesehen davon, daß die Landtiere, soweit sie genügend Felle liefern konnten, im Winter dem Süden zu flohen. Der Mensch, der zum Bleiben gezwungen war, benutzte selbst auf einer Winterwanderung nicht das Zelt, da sich der Atem bald an der Zeltwand zu einer Eiskruste niederschlug und der enge Raum, der notwendig wäre,

[1]) Schwatka, Along Alaska's great R., p. 233.

leicht Feuersgefahren bot[1]). Bei dergleichen Gelegenheiten nahm man vielmehr schon allgemein zu den Schneemassen Zuflucht, aus denen oder in die man sich ein Obdach baute[2]).

Die Erscheinung eines Schneehauses als dauernde Unterkunft wenigstens während eines Winters kann demnach bei den Zentraleskimo nicht überraschen. Die geringe Wärmeleitungsfähigkeit des Schnees erhöht sich noch dadurch, daß die Innenseite der Mauer sich durch fortwährendes Tauen und Gefrieren bald mit einer Eiskruste überzieht. So hält eine Schneehütte der Eskimo die Temperatur in ihrem Innern auf immerhin 2 bis 3° C. Die Eskimo auf Baffinland brachten durch Anwendung einer isolierenden Luftschicht, die dadurch entstand, daß sie die Innenwand mit Fellen überzogen, die an der Decke nicht anlagen, die Temperatur selbst auf 10 bis 20° C[3]). Die Rundform gerade an diesem Schneehaus erklärt sich in einfacher Weise: Bei ihr vermied man die Schwierigkeiten eines Dachbaues, die am Viereckhaus eintreten mußten, durch sinnreiche Anlehnung an die Bauweise eines Rundzeltes[4]).

Diese ist überall die gleiche. Als Erfordernis zu einem Schneehaus, zunächst zur Herstellung einer Schneebank als Unterbau, gilt eine mindestens 1 m tiefe Schneewehe, die mittels einer Stange auf ihre Ungeschichtetheit, also einmalige Entstehung, und genügende Festigkeit geprüft wird. Zwei Männer übernehmen den Bau, der eine zum Schneiden von Schneetafeln, der andere zum Aufsetzen derselben, und vollenden ihn, schon von Jugend auf geübt, in ganz kurzer Zeit (selbst in 1/2 Stunde) (Fig. 36). Auf der geebneten Wehe erhält der Bau etwa 3 bis 4 m Durchmesser und bis 3 m Höhe. In Anlehnung an die Bedeckung des Zeltes werden quadratische oder längliche Schneetafeln in einer schnecken- oder schraubenförmig vom Boden aufsteigenden Linie neben- und übereinandergestellt. Zunächst wird eine Grundreihe von Blöcken zusammengesetzt und deren obere Kante vom ersten bis zum letzten Block aufwärts beschnitten. Die obere Kante der nun folgenden Schneetafeln

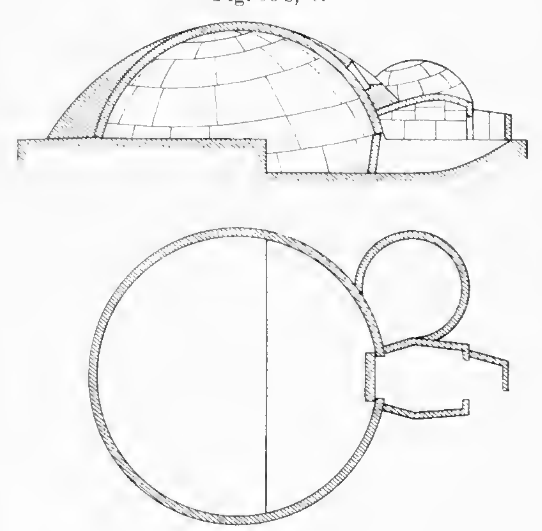
Fig. 36 a.



Schneehaus im Bau. (Nach Klutschak.)

setzt diese Spirallinie fort, und zwar werden sie so angesetzt, daß die einzelnen Reihen mehr und mehr einwärts stehen und sich dabei immer schiefer nach innen neigen, bis schließlich ein korrekter Gewölbebau entsteht, indem eine letzte Platte oben horizontal die letzte Öffnung in der

Fig. 36 b, c.



Schneehaus im Grund- und Aufriß. (Nach Klutschak.)

Mitte des Daches verschließt. Die Kanten der aneinanderstoßenden Blöcke werden sauber zu Fugen geglättet und diese mit dem Abfall gut verkittet. Bisweilen wird noch eine schützende Hülle Schnee über den Bau geworfen. Cha-

[1]) Dall, Alaska, p. 26.

[2]) Murdoch, Ethnol. Res., p. 81 ff.; Nelson, p. 242; Boas, The Central-Eskimo, p. 540; Ross, S. 296.

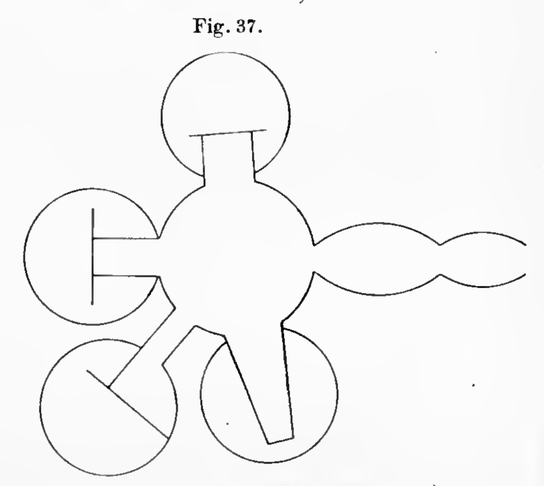
[3]) Boas, ebenda, p. 543.

[4]) Die Westeskimo hatten in Anlehnung an den Stil ihres Winterhauses viereckige Schneehäuser. Dies war eher möglich, weil sie meist in Schneewände eingebaut und nur vorübergehend benutzt wurden (Murdoch, p. 81 ff.).

rakteristisch an diesem Wohnhaus sind noch die vom ehemaligen Winterhaus übernommene Gangtür und der Anbau verschiedener kleiner, ebenfalls kuppelförmiger Nebenräume, die als Vorrats- oder auch Hunderaum dienen und von der Gangtür oder dem Hauptraum aus betreten werden (Fig. 36 b, c), wenn sie nicht in einzelnen Erweiterungen der Gangtür selbst untergebracht sind.

Die Einteilung des Innenraumes ist ähnlich wie im alten Winterhaus und im Sommerzelt. Der Fußboden der Gangtür ist einige Fuß vertieft, und diese Vertiefung ist auch noch ein Stück in den Wohnraum fortgesetzt. Die der Tür gegenüberliegende Schneebank nimmt den größeren Teil des Raumes ein und dient als Schlafbank; die beiden Bänke zur Seite des Eingangs sind die Plätze für die zwei Tranlampen, von denen jede als Feuerplatz für eine Familie bestimmt ist. Eine Eisplatte über der Tür ersetzt das Fenster, eine andere wird zum Schließen der Tür benutzt [1]).

Fig. 37.



Schneehaussystem. (Nach Nourse.)

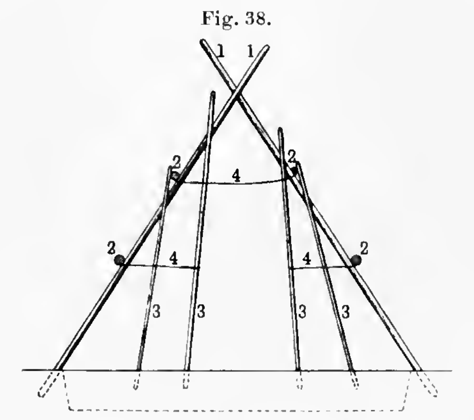
Die Tendenz nach größerer Ausdehnung des Hauses, zur Bildung von Kommunalhäusern, scheint in verschiedener Beziehung auf Widerstand gestoßen zu sein, hatte sich aber dennoch in der Form von Haussystemen durchgesetzt, die an der Hudsonbai und um Iglulik nicht selten sind. Ihre Anlage besteht darin, daß die Gangtür erst in einen größeren Vorraum führt, von wo die Zugänge zu den einzelnen Häusern divergieren [1]) (Fig. 37).

Kapitel 4. Haustypen des Viereckstils.

VI. Typus: Der Keilstil.

In analoger Stufenfolge, wie sie der Rundstil zeigte, lassen sich am Viereckstil verschiedene Haustypen unterscheiden. Als seine einfachste Form, die den Zelten des Rundstils ungefähr entspricht, kann man den Keilstil bezeichnen, der im Grunde nichts mehr als eine doppelseitige Schutzwand ist. Trotzdem ist er seiner ganzen Natur nach als Haus für Wanderstämme wenig geeignet, weniger offenbar als das praktische Rundzelt. Dies kommt auch in der geringen Anwendung zum Ausdruck, die er bei diesen Stämmen erfährt. Die Labradoreskimo bedienten sich eines solchen Zeltes; doch war dies, wie wir sahen, mehr als eine Rückbildung des Zeltes der Zentraleskimo aufzufassen. Sonst war der Keilstil nur auf die pazifische Küste beschränkt, und zwar auf Stämme, die weniger wie reine Jägervölker zu fortwährender Wanderung neigten, nämlich auf Fischervölker. Seine Entstehung läßt sich leicht aus dem einseitigen Wetterdach, das an der Küste während der Sommerzeit gebräuchlich war, denken. Der Keilstil tritt hier meist in den waldarmen Gebieten auf und zeigt daher gewöhnlich entsprechendes Material.

Fig. 38.



Querschnitt einer keilförmigen Winterhütte der Binnensalisch. (Nach Boas.)

[1]) Boas, The Central-Eskimo, p. 539 ff.; Eskimo of Baffinland and Hudson Bay, p. 94 ff.; Klutschak, S. 45 ff.; Ross, Zweite Reise I, S. 296 ff.; Nourse, 2nd Arct.-Expedition, p. 72 ff.; Davis, Narrative etc., p. 341 f.; Abbes in Globus, XLVI, S. 198 ff.; Stupart, The Eskimo of Stupart Bay, p. 102 f.

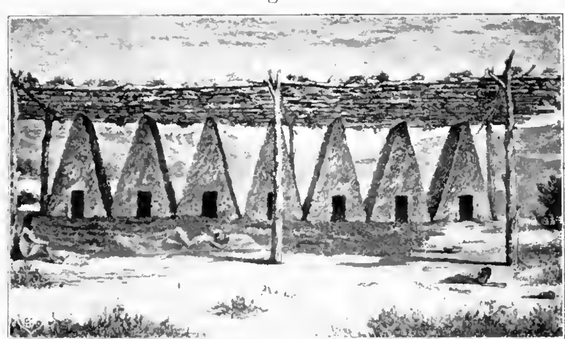
[1]) Boas, Central-Eskimo, p. 547; Nourse, 2nd Arctic Exped. by Hall, p. 128.

Die Binnensalisch und die Shahaptan bauten sich im Sommer ein keilförmiges Zelt mit Mattenbedeckung (Fig. 38). Das einfache Gerüst bestand an den Giebelseiten aus zwei Paar sich kreuzender Stangen (1), die man durch eine Firststange miteinander verband; auf den Längsseiten bildeten horizontale Querstangen (2), auf den Giebelseiten senkrechte Stangen (3) das spärliche Wandgerüst. Weidenruten (4) hielten die senkrechten Stangen der Giebelseiten in sicherer Lage. Die Deckung geschah meist durch Binsen und Matten. Neben dieser viereckigen Form der Sommerwohnung kannten diese Stämme auch noch eine runde, konische Zeltform, die im gleichen Material ausgeführt wurde [1]).

Im Winter wurde von den Shahaptan und teilweise auch von den Binnensalisch (z. B. den Okanagen) das keilförmige Haus auch als Winterwohnung verwandt, indem man zunächst eine etwa $^1/_2$ m tiefe Versenkung von 4 m Länge und 3 m Breite auswarf, darüber das Haus errichtete und dessen Seiten, mit Ausnahme eines Streifens längs der Firststange, der als Rauchöffnung diente, noch mit Erde bedeckte.

Auch einem Teil der halbseßhaften westlichen Dene, den oberen Carrierindianern, genügte eine ähnliche keilförmige Hütte in etwas überlegener Ausführung als Winterwohnung. Dieser Stamm unterschied sich in seiner Seßhaftigkeit deutlich von allen Nachbarn insofern, als er nicht wie diese ständige Winterdörfer, sondern ständige Sommerdörfer bewohnte. Wegen Mangels an Feuerholz sah er sich jeden Winter zum Wohnungswechsel gezwungen; daher war es ihm nicht möglich, im Winter das Haus seiner Nachbarn an der Küste nachzuahmen, was er dagegen im Sommer tat. Im Winter baute er vielmehr eine keilförmige Hütte. Deren Gerüst bestand aus vier in die Erde gerammten Pfosten, die durch Träger verbunden waren. An den Längsseiten wurden Stangen schräg an die Träger gelegt, so daß sie mit ihren oberen Enden denen der gegenüberliegenden Seite nahe kamen. Die unteren Enden der Stangen wurden zu festerem Halt in die Erde gerammt oder mit Erde beschwert. In der Mitte des Firstes stießen die Stangen nicht zusammen, um so Raum für eine Rauchöffnung zu geben. Rindenstücke dienten zur Deckung dieser Seitenwände und wurden noch durch darauf gelegte Stangen festgehalten. An den beiden Giebelseiten wurden Stangen und Pfähle eng aneinander senkrecht in die Erde gerammt und die Zwischenräume sorgfältig mit Zweigen und Schößlingen von Nadelhölzern zugestopft. An einer Giebelseite blieb eine viereckige Öffnung als Tür frei; zum Schließen derselben wurde ein passendes Brett verwendet, das an einem Seil hing und nur zur Seite geschoben werden brauchte. Vor dieser vorderen Giebelseite wurde noch ein halbkreisförmiger Vorraum gebaut, indem Stangen schräg gegen die Giebelwand gestemmt wurden, die mit ihren unteren Enden einen Halbkreis bildeten und mit Zweigen bedeckt wurden. Die als Außentür frei bleibende Öffnung wurde mit einem Fell verdeckt. Dieser Raum sollte die Witterung von dem eigentlichen Haus möglichst fernhalten; er diente zugleich als Aufenthaltsort für die Hunde und als Badezimmer [1]).

Fig. 39.



Häuser der Yokut. (Nach Powers.)

Im Süden des kalifornischen Längstales war bei den Yokut und zum Teil auch bei den nach Kalifornien eingedrungenen Schoschonen ebenfalls eine keilförmige Hütte im Gebrauch [2]). Die Deckung bestand hier aus Seebinsen, die man um den Tularesee in genügender Menge fand. Der Fußboden deutete in leichter Wölbung eine geringe Versenkung an (Fig. 39).

Zu einer eigentümlichen Form war der Keilstil bei den Gallinomero, den südlichsten Pomo

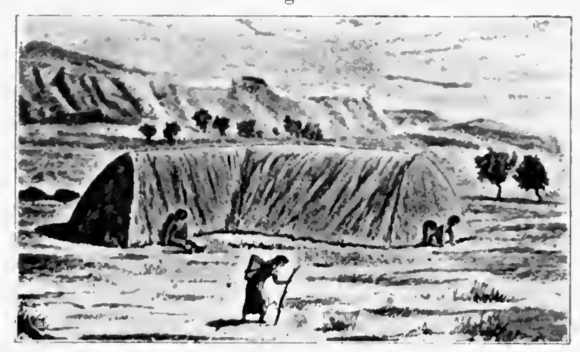
[1]) Bancroft, Nat. Rac. I, p. 259; Boas im Rep. Brit. Ass. Adv. Sc. 1890, p. 635; Teit, The Thompson Indians, p. 195 f.

[1]) Morice, Notes on the western Dénés, p. 189 f.

[2]) Powers, Tr. of Cal., p. 370, 394, 437.

des Russian River-Tales, geworden. Die letzten Reste dieses Stammes, 20 bis 30 Mann, wohnten in einem einzigen Hause, das mit Gras gedeckt war und die Gestalt eines lateinischen L hatte (Fig. 40). Drei niedrige Eingänge, je einer an den beiden Enden, der dritte an der Knickung, führten ins Innere, wo in Abständen verschiedene Feuer für je eine Familie brannten [1]). Welches Motiv diese sonderbare Form schuf, ist schwer zu erkennen; vielleicht ist sie durch zwei zusammengebaute Hütten zu erklären, die durch den entstehenden Windschatten die im Russian River-Tal von Südwesten eindringenden Seewinde abhalten sollten, oder man suchte auf diese Weise Schutz vor den Sonnenstrahlen,

Fig. 40.



Haus der Gallinomero. (Nach Powers.)

gegen die man bei den Yokut u. a. eine Art Kolonnade gebaut hatte (s. Fig. 39 u. 40).

VII. Typus: Der Satteldachbau.

Während an der pazifischen Küste der Keilstil als eine Vorstufe für ein regelrechtes Haus gelten kann, scheint sich im Osten der Viereckstil aus dem Rundstil entwickelt zu haben. Die Raumfrage, das Verlangen nach einer Vergrößerung des Hauses, bietet offenbar beim Rundstil große Schwierigkeiten, solange das Haus als Zelt, als tragbare Wohnung für die Wanderung dient. Das Kuppelzelt der Algonkin schuf bei der Enge seines Raumes Notlagen, die Abhilfe heischten und zur Entwickelung von elliptischen Zelten führten. Nur einer geringen Weiterbildung bedurfte es, um aus einem solchen Zelt, wie es z. B. westlich des Michigansees gebräuchlich war, ein viereckiges entstehen zu lassen. Sie wurde auch bei den Algonkin Neufrankreichs, den Souriquois, Etechemin, Montagnais usw. wenigstens für den Sommer unternommen, „à fin d'auoir plus d'air“ [1]). Das Resultat war ein rechteckiger Satteldachbau, dessen bessere Ausbildung von den seßhaften südlichen Hackbauern vorgenommen wurde, und wo er das typische Haus in den Dörfern aller Stämme der irokesischen Sprache wurde.

Dieser Satteldachbau (Fig. 41) unterscheidet sich von der Kuppelhütte nur durch die Form; Material und Bauweise bleiben sich gleich. Der Grundriß war ein Rechteck; das Gerüst bildeten Stangen, die in gleichen Abständen voneinander auf der Längsseite in die Erde gerammt und paarweise zu einem Bogen zusammengebunden wurden. Häufig wurde jedoch eine dritte Stange

Fig. 41.



Haus der Virginia-Indianer. (Nach Hariot.)

im Bogen an das Paar gegenüberliegender Wandpfeiler befestigt. Die Wandpfeiler unter sich standen durch parallele Reihen horizontaler Querstangen in Verbindung. Als Wandfüllung diente Baumrinde, die mit Bast oder Holznadeln an den Stangen befestigt war und durch ein ganz analoges Gerüst wieder von außen festgehalten wurde. Die Deckung geschah in den waldarmen Gebieten der Illinois und an der atlantischen Küste häufig wieder durch Binsenmatten an Stelle der Rinde [2]). Bei den Illinois verwandte man diese Matten im Winter als Zeltbekleidung auf der Jagd, bei einzelnen atlantischen Stämmen waren sie in der Weise angebracht, daß man sie nach dem Wetter und nach Bedürfnis zurückschlagen oder abnehmen konnte (z. B. bei den Pomeioc und Secotan).

Weitere Variationen des Typus waren in der verschiedenen Größe der Hütte gegeben. In

[1]) Powers, Tr. of Cal., p. 174.

[1]) Biards Rel. in Jes. Rel. III, p. 76.

[2]) Hamy, Am Miss., p. 230; Jes. Rel. of 1672/74, p. 23; Jes. Rel. of 1702/12, p. 230; La Salle in Parkmann, p. 156; John Smith, Beschreibung des neuen Engell., S. 60; Hariot, S. 26; Strachey, S. 71.

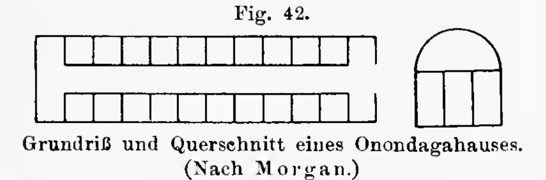
den kleinen volkarmen Dörfern der atlantischen Algonkin waren die Häuser meist noch einmal so lang wie breit (Fig. 41). In diesen Hütten brannte unter dem runden Rauchloch im Dache gewöhnlich nur ein einziges Herdfeuer. An der Wand zog sich auf den Längsseiten eine Schlafbank hin, wenn die Einwohner sich nicht auf den Boden um das Feuer legten. Bei den Nyack von Long-Island traten schon Schlafabteile auf. In den volkreichen Orten der Irokesen herrschte ein ausgeprägter Kommunaltypus.

Die „Ganonchia" der Huronen soll in der Länge bis über 50 m (25 bis 30 toises), in der Breite bis 12 m erreicht haben. In der Längsachse des Satteldaches blieb ein Streifen als Rauchöffnung unbedeckt, darunter hingen zwei lange Stangen als Kleiderhalter und -trockner. An den Längsseiten befand sich eine Schlafbank, die „endicha", die $1\frac{1}{2}$ m hoch und 3 bis 4 m breit war. In der Mitte führte durch die Länge des Raumes ein 3 bis 4 m breiter Weg, der an den Giebelseiten durch rechteckige, mit Fellen verhängte Türausschnitte ins Freie mündete, und auf dem in gleichen Abständen 5 bis 12 Feuer brannten, jedes für zwei Familien, denen die zu den Seiten liegenden Plätze auf der Schlafbank zukamen [1]). In gleicher Form, nur mit Mattenbedeckung, fanden die ersten Forscher die Hütten der verschiedenen Stämme der Illinois [2]), wo zu einer Hütte gewöhnlich vier oder fünf Feuer gehörten. Auch die ihrer Verbündeten, der Fox, der Miami und Kikapou, die von den Irokesen aus ihren Sitzen vertrieben waren und nun gemeinsam mit ihnen sich dieser gefürchteten Feinde zu erwehren suchten, gehören wohl hierher [3]).

Meist wird der Satteldachbau als das Langhaus der Irokesen zitiert. Es ist an sich, wie schon die bisherigen Ausführungen zeigen, unberechtigt, diesen Ausdruck auf das Haus des Irokesenbundes zu beschränken. Seine Größe, die meist 15 bis 20 m betrug, diese freilich auch überschritt, blieb hinter der des Huronenhauses sogar bedeutend zurück. Der Name soll vielmehr wohl auf eine bestimmte Weiterbildung zutreffen, die dieser Typus bei den Irokesen erfuhr, und die der Bund der fünf Stämme zu seinem Wahrzeichen erhob, indem er sich Ho-de-no-sau-nee = Volk des Langhauses nannte. Ein gründlicher Forscher dieses Volkes und seines Hauses wurde Morgan, selbst jahrelang ein adoptierter Irokese.

Das Langhaus der Irokesen unterscheidet sich von den vorigen durch seine Inneneinrichtung. Sie bestand im wesentlichen darin, daß durch Querwände in Abständen von $2\frac{1}{2}$ m die Längsseiten in Familienabteile zerlegt waren, die nach dem Mittelgange zu offen und selbst wieder auf ihren drei geschlossenen Seiten mit Schlafbänken ausgestattet waren (Fig. 42). Der

Fig. 42.



Grundriß und Querschnitt eines Onondagahauses. (Nach Morgan.)

Mittelgang betrug wegen der Größe der Abteile nur 2 m Breite. Der Fußboden dieser Zimmer war etwa 1 Fuß über dem Mittelgang erhoben, indem längs der offenen Seite ein Balkon lag, von dem aus Stangen nach der Rückseite der Abteile liefen. Diese Dielen waren mit Rindenstücken oder Binsenmatten als Teppichen belegt. Je zwei Paar gegenüberliegender Abteile, also vier Familien, benutzten ein gemeinsames Feuer auf der Mitte des Mittelweges. Über jedem Feuer befand sich im Dach ein Rauchloch, das mittels einer Stange und eines Rindenstückes verschließbar war. Wie aus dem Querschnitt in Fig. 42 hervorgeht, war der obere Raum des Hauses unter dem Dach durch eine besondere Diele als Boden und Vorratsraum abgetrennt. Nach nebenstehendem Grundriß hatte das Haus nur eine Tür, das andere Ende diente als Schuppen [1]).

[1]) Sagard, Hist. de Can., p. 235 ff. und Grand Voyage, p. 81 ff.; Champlain, Voyages I, p. 372 f.; Le Jeune in Jes. Rel. VIII, p. 104 ff.; Jes. Rel. XV, p. 152; XXXVIII, p. 246.

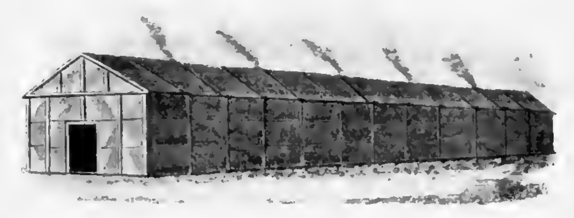
[2]) La Salle in Margry I, p. 406; Jes. Rel. of 1702/12, p. 230; Hamy, p. 241; Jes. Rel. LXVII, p. 162; LXIX, p. 146; Lettres édifiantes XI, p. 317.

[3]) Jes. Rel. of 1672/74, p. 43; Prinz zu Wied I, S. 240 f.

[1]) Das in Fig. 42 wiedergegebene Haus diente zugleich öffentlichen Zwecken, woraus sich seine besondere Größe erklärt. Überhaupt ist zu den hier nach den Quellen gemachten Größenangaben zu bemerken, daß sie von Beauchamp, Am. Antiq. IX, p. 343 ff., beanstandet werden, dies zum Teil sicher mit Recht. Die älteren Quellen neigen ja häufig dazu, auffallende und besondere Erscheinungen zu verallgemeinern.

Im Langhaus der Irokesen hatte der Satteldachbau seine höchste Ausbildung erfahren. Wir schließen hier jedoch noch eine Weiterbildung desselben an, die nach Bauweise und Einrichtung hierher gehört: den Giebelbau der Seneca und der hackbautreibenden Dakota. Beide hatten das Satteldach schon durch ein dreieckiges Giebeldach ersetzt (Fig. 43 u. 44).

Fig. 43.



Langhaus der Seneca. (Nach Morgan.)

Während das Senecahaus in seiner Größe noch ein Langhaus war, hatte die Rindenhütte der Issanti, des einzigen Teiles der eigentlichen Dakota, die feste Dörfer bewohnten, nur geringe Ausdehnung. In seiner Bauweise ist es jedoch dem des Satteldaches vollständig identisch. Über den Innenraum läßt sich nichts ermitteln,

Fig. 44.



Rindenhütte der Issanti. (Nach Schoolcraft.)

außer daß er nur ein Feuer aufwies [1]). In Dörfern aus solchen Hütten hatte schon Vater Hennepin 1680 und 1681, der erste Besucher dieser Dakota, seine freiwillige Gefangenschaft verbracht, wie aus der Andeutung des Gerüstes hervorgeht, das in besonderer Ausführung zum Trocknen des Maises und der Feldfrüchte vor dem Eingang stand [1]). Die gleichen Hütten traf noch Keating am Oberlauf des Mississippi [2]); sie wurden bis in unsere Zeit auch gelegentlich von den Menomini als Winterhäuser an Stelle der modernen Blockhäuser gebaut [3]). Danach ist es wahrscheinlich, daß diese Rindenhütte auch schon in früheren Zeiten über die Stammesgrenzen der Dakota hinaus als Sommerwohnung, d. h. als Haus in den festen Dörfern gebräuchlich war.

Nach dieser Ausführung ergibt sich, daß der Satteldachbau mit seinen zuletzt gedachten Variationen in seiner Verbreitung nur wenig über das Gebiet der großen Seen hinausreichte. Dies geschah nur in der Ganonchia der Huronen und der Rindenhütte der Dakota am Oberlauf des Mississippi und am St. Peters, doch war er erst mit seinen Erbauern, den Irokesen, so weit nach Süden verdrängt worden. Jacques Cartier aus St. Malo war der erste, der auf seiner zweiten Fahrt 1536/37 die Langhäuser in der Stadt Hochelaga sah. Die Beschreibung der inneren Einrichtung erweist diesen Ort als einen Sitz der Irokesen, nicht der Huronen, wie Thomas meint [4]). An der atlantischen Küste trat der Satteldachbau zwar vereinzelt als Sommerwohnung oder Zeremonialhütte schon bei den Abnaki usw. und bei den Neuenglandindianern [5]), als dauernde Wohnung aber erst ungefähr von den Nyack von Long-Island ab auf [6]). Von hier war er das Heim der meisten Algonkin, der Susquehannoc [7]), der Virginiaindianer [8]) bis zum Pamlico und Albemarle Sound [9]), war auch teilweise von den atlantischen Siouxstämmen angenommen und scheint bis nach Nordflorida in Gebrauch gewesen zu sein, da ihn auch Le Moyne de Morgues gesehen haben muß [10]). Im Westen verließen die ersten Forscher nach 1650 den

[1]) Schoolcraft, Ind. Tr. II, p. 192; Keating I, p. 299; vgl. Parkmann, p. 242, Anm. 1.

[1]) Hennepin, La Louisiane, p. 239.
[2]) Keating I, p. 299.
[3]) Hoffmann, The Mem. Ind., p. 255.
[4]) Cartier in Thomas, Mound-Exploration, p. 625; Read, The Hurons, p. 87; Jes. Rel. VIII, Note 34.
[5]) Jes. Rel. III, p. 76; Willoughby in Am. Anthrop. VIII, p. 116 f. (1906).
[6]) Morgan, p. 116 f.
[7]) Drake, Making of Virginia, Bild p. 191.
[8]) Strachey, p. 70 ff.; Beverley, p. 239 ff.
[9]) Hariot, p. 26.
[10]) Siehe daselbst Tafel XXXIII.

Satteldachbau bei den Tamaroa, einem Illinoisstamm nicht weit unterhalb der Mündung des Illinois in den „Vater der Ströme", um ihn dann nach langer Fahrt, auf der an den Ufern keine indianischen Rauchfeuer zu erblicken waren, plötzlich und zum letztenmal in den Dörfern der Arkansas wiederzufinden, hier wieder in Rindenbedeckung [1]), dabei auch sehr lang und mit Feuerstellen für je eine Familie. Wie weit dies Rindenhaus im zentralen Teile des umrissenen Gebietes verbreitet war, ließ sich nicht feststellen. Die Cherokee bauten es noch zu Adairs Zeit, häufig jedoch mit einem Giebeldach [2]). Nach seiner unklaren Beschreibung gehört dies Haus eher schon dem folgenden Typus zu.

VIII. Typus: Das viereckige Holzhaus.

1. Das Holzhaus des Südostens.

Der natürliche Entwickelungsgang des Hauses mußte in einem Waldgebiet, das nach Klima und Bewohnern wie der Südosten Nordamerikas ausgestattet war, über den Rindenbau hinaus zu einem Hause aus Holz führen. Leider ist er in diesem Gebiet nur mangelhaft nachweisbar.

Das Haus der Creek war im 18. Jahrhundert eine Art Blockhütte von 10 m Länge und 4 m Breite. Zwischen kräftigen Eckpfeilern ruhten horizontal die Wandbalken. Die Dachdeckung geschah in Zypressenrinde. Eine Tür führte auf der Giebelseite oder in der Mitte der Längsseite ins Innere. Da begegnen wir zum erstenmal einer Differenzierung des Raumes in zwei selbständige Zimmer, in eine Küche und einen Wohnraum. Zu gleicher Zeit existierte eine Art Hofwirtschaft. Der Tür gegenüber stand in 6 bis 7 m Entfernung ein zweites Haus, zur einen Hälfte ein Pavillon, zur anderen ein Vorratshaus. Der dem Wohnhaus zugekehrte Teil war auf drei Seiten offen und bestand in einem flachen Dach, das von Pfeilern getragen wurde und mittels einer Leiter zu ersteigen war; der andere Teil war vollständig geschlossen und zur Aufbewahrung von Erntevorräten bestimmt. Die Häuser standen in der Mitte eines freien, wohlgefegten Platzes, der im Viereck von einem niedrigen Erddamm umschlossen wurde [1]). Im Hofe eines vornehmen Creek war auch die Küche in einem besonderen Hause untergebracht [2]). Eine Vorstellung vom Wohnhause der Creek 1790 gibt Fig. 45.

Der Creek von Ansehen scheint den erwähnten Pavillon gleich an seinem Wohnhause vor der Tür geliebt zu haben in Form einer Art Halle oder Kolonnade mit Bänken oder Sitzen aus Rohr [3]). Solch offene Bauten werden auch in großer Ausführung als Versammlungshäuser erwähnt [4]). Zur typischen Bauweise für jedes Haus erhoben waren sie bei den letzten Seminolen Floridas, die Mc Cauley 1880 und 1881 besuchte (Fig. 46). Ihre Häuser waren im Grunde nur noch Schutzdächer gegen den Regen. Acht Pfeiler trugen ein mit Palmettopalmblättern


Fig. 45.



Haus der Creek 1791. (Nach Drake.)

Fig. 46.



Haus der Seminolen. (Nach Mc Cauley.)

[1]) Hamy, p. 253; Tonty in Margry I, p. 590; Joutel in Margry III, p. 242 ff.
[2]) Adair, p. 417 ff.

[1]) Bartram, S. 184.
[2]) Waitz, Anthrop. III, S. 92; Gentleman of Elvas, p. 47.
[3]) Ebenda.
[4]) Bartram, S. 302.

gedecktes Giebeldach. Auch die Hofwirtschaft war noch erhalten, indem drei solcher Häuser an den Ecken einer rechteckigen Lichtung für verschiedene Zwecke bestimmt standen; an der vierten Ecke war der Zugang [1]). Gleiche oder ähnliche Häuser müssen bereits die Timucua-indianer zur Zeit der Conquistadoren besessen haben. Die Häuser des Ortes „Ucita" an der Bai „del Espiritu Santo", wo de Soto seinen Fuß zum ersten Male auf den Kontinent setzte, werden vom „Gentleman of Elvas" folgendermaßen beschrieben: „The houses were made of timber and covered with palme trees" [2]). Doch hat es in Florida auch vollständig geschlossene Häuser gegeben, die mitunter ausgeprägten Kommunaltypus aufwiesen und 100 Personen fassen konnten. In der Provinz Timucua gab es selbst Dorfhäuser, d. h. die Bevölkerung eines Dorfes bewohnte ein einziges Haus; durch Zwischenwände waren diese Häuser in Einzelwohnräume für je eine Familie geteilt [3]).

Fig. 47.



Haus der Louisiana-Indianer. (Nach d. Indian Handbook.)

Die offenen Häuser der Seminolen zeugen von dem milden Tropenklima Floridas, das auch durch den Regen für den Menschen nicht mehr sehr beeinträchtigt wurde. Ähnlich tropischen Charakter hatten auch die viereckigen Häuser der Indianer in Louisiana, die durchweg mit Palmblättern gedeckt waren (Fig. 47).

[1]) Mc Cauley, The Seminole Ind., p. 500 f.

[2]) Gentleman of Elvas, p. 25, 47; Biedma, p. 178; vgl. Gatchet in Zeitschr. f. Ethnol. 1877, S. 249; Lowery, p. 64.

[3]) Gatchet, ebenda; Lowery, ebenda.

2. Das Plankenhaus der Nordwestküste.

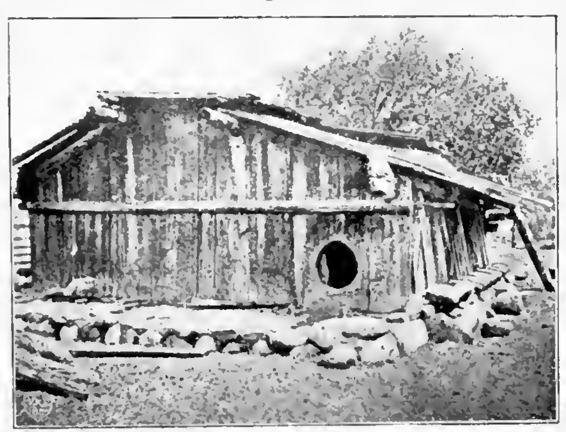
In dem schmalen Küstenstreifen des Waldgebietes im Nordwesten Amerikas bauten sich die Fischervölker für den Winter ziemlich vollkommene Häuser aus Holzplanken. Aus ihnen spricht deutlich die Wirkung besonderer klimatischer Verhältnisse und eine Kultur, die mit Scharfsinn, Liebe und Sorgfalt sich des Hausbaues annahm. Das Plankenhaus der Nordwestküste reicht mit wenig Unterbrechung von Nordkalifornien bis an den Yukon und bis zur Waldesgrenze. Es wird meist als Winterhaus, teilweise auch als Sommerhaus verwendet. Beide Arten sind naturgemäß in ihrer technischen Ausführung außerordentlich verschieden.

I. Das Winterhaus.

Auch das Winterhaus zeigt in seiner Bauweise große Unterschiede, die eine einheitliche Betrachtung unmöglich machen. Es lassen sich etwa fünf Variationen erkennen, die von Süden



Fig. 48.



Haus der Hupa. (Nach Goddard.)

nach Norden einander ablösen und zugleich einzelne Entwickelungsphasen darstellen können.

1. In Nordkalifornien.

Wo im Norden des Mount Shasta der Waldwuchs sich von den Gebirgen weiter herabsenkt und der Küste nähert, tritt das Plankenhaus sofort auf und zwar in seiner einfachsten Form.

Man baute hier die Hütte über der üblichen quadratischen Versenkung, die in diesem Gebiet überhaupt die größte Tiefe erreicht, bei den Hupa 1 bis $1^1/_2$ und 2 m bei 4 m Seitenlänge.

In einer Entfernung von $1^1/_2$ m vom Rande der Vertiefung erhoben sich die Plankenwände, an den Seiten $1^1/_2$ m, an den Giebeln bis 2 m hoch (Fig. 48). Die Planken sind in einfacher Weise in die Erde gerammt. Dadurch vermeidet man einen besonderen Gerüstbau. An den Giebelseiten werden sie durch je ein Paar horizontaler Stangen, die eine außen, die andere innen, in der Höhe des unteren Dachrandes gehalten, indem man diese Stangenpaare mit Weidenruten, die durch Löcher der Bretterwand laufen, verbindet. Träger des Giebeldaches sind in den Seitenwänden zwei horizontale Planken, die mit ihren schmalen Seitenflächen in Kerben am oberen Ende der Eckplanken eingelassen sind. Das Dach ist ein Giebeldach, meist zweiteilig (Sparrendach) oder auch dreiteilig (an den Häusern der Vornehmen). Die Firststangen ruhen einfach in Löchern der Giebelseiten. An einem dreiteiligen Dach hat der mittlere Teil 15°, die beiden Seitenteile 30° Neigung. Die Dachdeckung besteht nur in Brettern. Vor einer Giebelseite ist der Erdboden mit Steinen gepflastert, da hier die Frauen ihre Arbeit verrichten. Die Tür ist eine runde Öffnung nahe einer Ecke des Hauses, in der zweiten Planke, und hat in einem Brett, das innen über der Öffnung aufgehängt ist, einen primitiven Selbstschließer. Zum Herauskriechen, das ziemlich beschwerlich ist, bedient man sich der Hilfe von zwei senkrecht aufgerichteten Steinen, die vor der Tür festgemacht sind, und an denen man sich herauszieht. Auf der Innenseite teilt eine zweite Wand an dem vorderen Rande der Vertiefung eine Art Vorflur ab, von dessen linkem Ende man dann auf einer Leiter in die Grube hinabsteigt. In deren Mitte ist in einer zweiten kleinen Vertiefung, von Steinen eingefaßt, das Feuer. Die Erdwände der großen Versenkung sind von Brettern bekleidet; die Erdbänke dienen auf den drei offenen Seiten nicht als Schlafplatz, sondern dort stehen in Körben aufgespeichert die Wintervorräte [1]).

Dies Haus war nur die Wohnung der Frauen, während die Männer auch des Nachts in den Versammlungshäusern blieben. Es machte einen sauberen, bequemen Eindruck, und seine Bewohner stachen von den Erdhausbewohnern Nordkaliforniens durch ihre gesunden, hellen Augen angenehm ab. Es ist das „Klamathhaus“ von Powers, das außer am unteren Trinity River [1]) längs des Klamath bei den Karok- und Yurokstämmen [2]) gebräuchlich war und bei den Wishosk an der Humboldtbai mit dem konischen Holzstil Kaliforniens zusammentraf [3]).

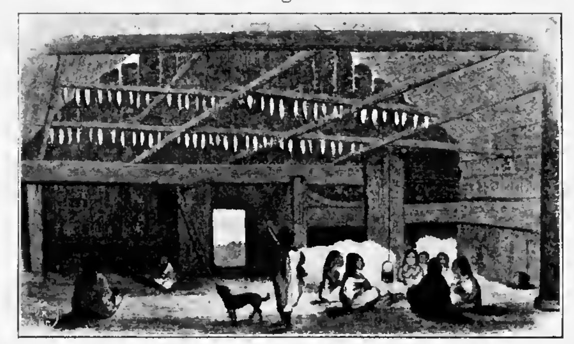
¹) Goddard, Life of the Hupa, p. 13 ff.; Powers, Tr. of Cal., p. 45 f., 101.

2. In Oregon und Washington.

Nach Norden zu entwickelte sich eine solidere Bauweise, zugleich nahmen auch die Größenverhältnisse rapid zu. Das Plankenhaus am unteren Columbia River hatte schon ein deutliches, wenn auch unvollkommenes Gerüst (Fig. 49).

Eckpfeiler von $1^1/_2$ m Höhe trugen in Kerben Dachträger, die Firststange wurde in der Mitte des Hauses durch mehrere Pfeiler gestützt,

Fig. 49.



Inneres eines Chinookhauses. (Nach Swan.)

Dachsparren bildeten für die Dachplanken, die sich mit den Kanten abwechselnd überragten, eine besondere Unterlage. Die Vertiefung des Innenraumes betrug nur einen Fuß und hatte mehrere Feuerplätze. Die Erdbank zu beiden Seiten des Hauses diente hier, mit Brettern und Matten belegt, als Sitzplatz für die Bewohner, während als Schlafplätze bisweilen besondere Kästen an der Wand benutzt wurden [4]). Früher hatte man auch hier Versenkungen bis $1^1/_2$ m, dazu einen ausgebildeten Kommunaltypus des Hauses mit Familienabteilen beobachtet [5]). Zu Swans Zeit (1852 bis 1855) kamen solche

¹) Powers, Tr. of Cal., p. 73, 74.

²) Ebenda, p. 45.

³) Ebenda, p. 96, 101.

⁴) Swan, N.-W. Coast, p. 110.

⁵) Lewis and Clark in Morgan, p. 111 f.; Bancroft, Nat.-Rac. I, p. 231.

Größen nur noch an Festhäusern vor, die zu besonderen Gelegenheiten errichtet wurden; **Gibbs** berichtet noch von einigen ähnlich großen Häusern, darunter einem von 70 m Länge, 20 m Breite und 5 m Höhe [1]). Diese Bauweise war bei den Clatsop und Chinook allgemein und findet ihre Nordgrenze am Puget Sound bei den Küstensalisch. Hier war sie bei den Queniult, Chehali, Copali südlich vom Cape Flattery noch Sitte [2]), wich dann aber dem eigentlichen Küstensalischhaus.

3. Das Haus der Küstensalisch.

Vom Puget Sound ab gewinnt die technische Ausführung des Plankenhauses ganz bedeutend.

Fig. 50 a.

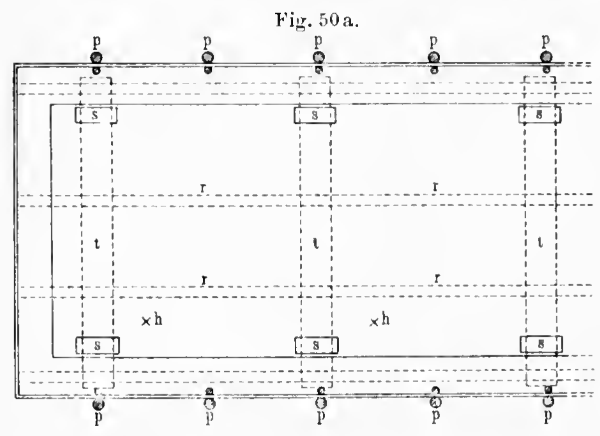
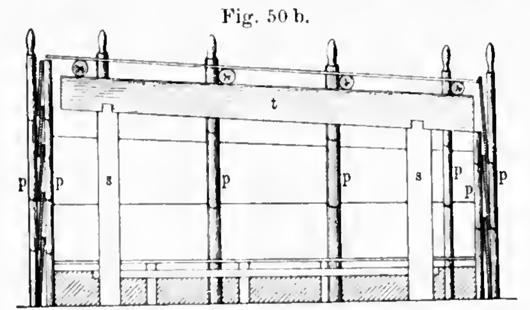


Fig. 50 b.



a. Grundriß; b. Querschnitt des Hauses der Küstensalisch. (Nach **Boas**.)

Ein regelrechtes Gerüst dient Wand- und Dachplanken als Unterbau; diese wieder sind sorgfältig und sauber aneinandergefügt (Fig. 50 b).

Das Gerüst des Küstensalischhauses bilden zunächst schwere Stützpfeiler *s*. In Kerben an ihrem oberen Ende ruhen kräftige Dachträger *t*. Außerhalb dieses Baues stehen die Wandpfeiler *p*, paarweise angeordnete Stangen, zwischen denen die Wandplanken, hier horizontal und einander schindelartig überragend, mit Zedernzweigen befestigt sind. Als unmittelbare Folge dieser plötzlich veränderten Anordnung der Wandplanken kann das flache Dach angesehen werden, das eine leichte Neigung nach der Vorderseite zu hat. Sparren *r*, die auf den Trägern *t* ruhen, tragen die chinesischen Ziegeln gleich angeordneten Dachbretter. Eine Rauchöffnung stellt man bei Bedarf her, indem man ein Brett des Daches beiseite schiebt. Längs der Innenseite läuft eine Schlafbank, die aus Erde aufgeworfen ist, in deren Höhe sich die ehemals runde Türöffnung befindet. Der Raum zwischen zwei Stützpfeilern ist ein Familienabteil mit besonderem Herd *h* und wird zur Winterszeit, der Zeit eigentlich häuslichen Lebens, von dem angrenzenden durch Matten getrennt. Vier bis sechs Familien bewohnen ein Haus. Der künstlerische Schmuck des Hauses, der in späterer Zeit an ihm auffiel und in der Beschnitzung von Wandpfeilern und Stützpfosten bestand, ist eine junge Entlehnung von nördlichen Stämmen [1]).

Diese Hausform ist das typische Küstensalischhaus und war gebräuchlich bei den Lkuñgen, den Stämmen der Ostküste von Vancouver und der Küste des Festlandes. Es war auch auf die Stämme der Kwakiutl auf der Westküste von Vancouver übergegangen und ist das gleiche, das **Gibbs** auch bei den räuberischen Makah am Cape Flattery fand [2]), und von welchem 1850 noch Exemplare von über 30 m Länge angetroffen wurden.

4. Das Haus der Kwakiutl-Nootka.

Im Gegensatz zu ihren Stammesbrüdern auf Vancouver hatten sich die Kwakiutl auf dem Festlande die Selbständigkeit ihrer Architektur bewahrt: das Giebeldach und die vertikale Anordnung der Wandplanken (Fig. 51). Der Grundriß des Hauses ist ein großes Quadrat. Die zwei Reihen Stützpfosten *s* stehen mehr nach der Mitte zu. Das Wandgerüst der Giebelseiten bildet ein einfaches Gatterwerk aus

[1]) **Gibbs**, Tr. of W.-Wash. und W.-Oreg., p. 214.

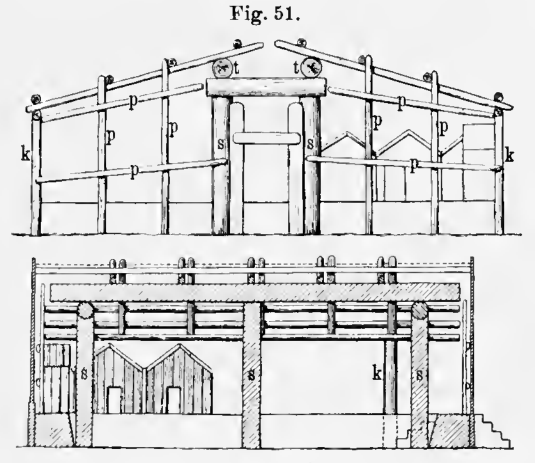
[2]) **Swan**, p. 267; vgl. auch **Eells** in Smiths Rep. f. 1887, p. 623 ff.

[1]) **Boas**, Rep. of Brit. Ass. 1890, p. 563 ff.; Rep. 1889, p. 818 f.; **Bancroft**, Nat. Rac. I, p. 211; **Jacobsens** Reise, S. 10.

[2]) **Gibbs**, p. 174.

Stangen *p*, das der Seitenwände aus kräftigeren Eckpfeilern *k*, auf denen auf den zwei Seiten des Hauses je ein Dachträger wieder ruht. Die Wandplanken der beiden Seitenwände werden einfach nebeneinander, aber gut geschlossen, in die Erde gerammt, die der Giebelseiten erst in die Kerbe in der Schmalseite einer in die Erde gerammten Planke. Die Dachplanken sind wie bei den Salisch angeordnet und ruhen auf Sparren und Querlatten. Längs der Innenwand zieht sich ebenfalls eine Schlafbank aus Erde hin, 2 bis 3 Fuß hoch, 4 Fuß breit und mit Brettern eingefaßt. Auf sie führte früher die

Fig. 51.



Haus der Kwakiutl. (Nach Boas.)

Türöffnung, die auf einer Leiter zu ersteigen war, und von der eine gleiche Stiege auf den Fußboden hinabhalf. Jetzt ist die Tür ein besonderer Bau, und Holzstufen von außen und innen führen auf die Erdbank. Das Haus beherbergt mehrere Familien, die für sich je einen besonderen Raum von den Stützpfosten nach den Seitenwänden zu in Anspruch nehmen. Er ist wieder von dem angrenzenden abgeteilt und hat einen eigenen Feuerplatz. Auf der Erdbank ziehen sich kleine selbständige Häuschen mit Tür und Giebeldach hin: die Schlafabteile der Familien [1]).

Dies Haus der Kwakiutl-Nootka-Stämme zeigte im nördlichen Teile seiner Verbreitung noch eine besondere Eigentümlichkeit, indem es hier auf Pfählen gefunden wurde. Die erste Erwähnung dieses Pfahlbaues findet sich bei Mackenzie und Vancouver, die beide 1793 hierher gelangten. Mackenzie berichtet sie von den Bilchula (Salisch) am Salmon River, wo neben den gewöhnlichen Häusern andere auf einem Pfahlgerüst von 4 m Höhe standen und mit einer primitiven Leiter, einem gekerbten Baumstamm, erstiegen wurden [1]). Vancouver sah Pfahlbauten bei den Kwakiutl der Johnstone-Strait [2]), Lisiansky bei den Heiltsuk [3]). Diese Häuser zeigten im Gegensatz zu dem Kwakiutlhaus schon wieder eine bedeutendere Längsausdehnung; z. B. waren die Häuser der Bilchula bisweilen 30 bis 40 m lang bei nur 13 m Breite und wiesen Übergänge zur folgenden Variation auf.

¹) Boas, Kwakiutl-Ind., p. 366 ff.

5. Das Haus der Tsimshian, Haida und Tlinkit.

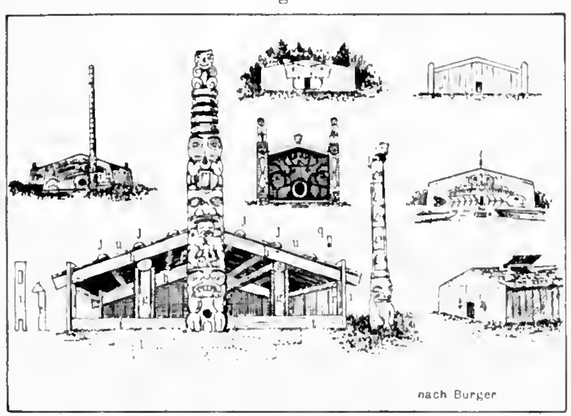
Bei diesen Stämmen, speziell bei den Haida, haben wir den Höhepunkt dieser und der nordamerikanischen Holzarchitektur überhaupt zu erblicken. Ihr Haus entbehrte der Mittel, die noch das der vorhergehenden Stämme als ein Werk von Naturvölkern verraten mußte, wie des Anbindens der Wandplanken an ein Stangengerüst oder der Herstellung einer Rauchöffnung durch die Verschiebung von Dachbrettern; es offenbarte vielmehr in der einfachen Bewältigung dieser Probleme, in der Anwendung selbst von Hohlpfeilern anstatt voller Pfosten, in dem Grade, wie sich die Kunst seiner annahm, ein schönes Verständnis für die Architektur. In seinem ganzen Habitus schließt sich dieser Bau naturgemäß innig an die vorhergehenden an (Fig. 52).

Die beiden Reihen zentraler Stützpfosten für die mächtigen Dachträger *s* sind in der Längsrichtung halbierte, ausgehöhlte Baumstämme *g*, deren konvexe Seite reich mit Relieffiguren eines ausgebildeten Totemismus verziert ist. Die vier Eckpfeiler *i* tragen in passenden Öffnungen an ihrem unteren und oberen Ende die Planken *h* und *t*, die für die Giebelseiten des Hauses in Längskerben die senkrechten Wandplanken aufnehmen und einspannen. Kleinere Pfosten *r* neben ihnen tragen in gleicher Weise

¹) Mackenzie, p. 318, 328, 339.
²) Niblack, The Ind. of the N.-W. Coast, p. 305.
³) Boas, 5. Rep. on the N.-W. Tr., p. 818; vgl. Bancroft, N. R. I, p. 160.

solche Planken für den Sims der Längsseiten, bei denen die unteren Enden der Wandplanken in die Erde gerammt sind. Die kleineren Dachträger *j* werden durch darüberliegende Latten *u* festgehalten. Auf ihnen liegen die Dachbretter, die zur Sicherheit von Querlatten, Steinen und Balken überlagert sind. Die Rauchöffnung ist mit einem Windschutz versehen, der leicht um eine Achse drehbar ist. Der Fußboden des Hauses ist terrassenförmig in zwei Stufen vertieft — die obere Terrasse ist in gleicher Höhe mit dem Erdboden —, also mit zwei Schlafbänken ausgerüstet; das Feuer brennt innerhalb einer Einfassung von Brettern oder Steinen. Trotzdem mehrere Familien, bis 30 und 40 Mann, ein

Fig. 52.



Haus der Haida, verschiedene Frontansichten von Häusern. (Nach Niblack.)

Haus bewohnen, ist hier noch an der einen zentralen Feuerstelle festgehalten. Charakteristisch an diesem Hause ist die Verwendung der bekannten Totempfähle, die namentlich in den Dörfern der Haida, aber auch der Tsimshian und Tlinkit, die ersten Forscher überraschten, ein phantastisch-künstlerischer Schmuck mit reicher Kombination in der Ausführung, der die Türen der Häuser als Gentilabzeichen der Besitzer ziert. Sie erreichen eine Höhe von 15 m und mehr. Entweder gehört nur ein solcher Wappenpfahl zu einem Haus, der dann gewöhnlich vor der Türöffnung steht, oder ein Paar steht vor oder neben dem Eingang. Fratzenhafte Bemalung der Vorderfront des Hauses mit gleichen Totemfiguren und Beschnitzung der Hauspfeiler außen und im Innenraum waren früher sehr gewöhnlich. Es ist leicht verständlich, daß der Bau eines solchen Hauses wegen der Beschaffung, Bearbeitung und Aufstellung des Materials und wegen seiner Kostspieligkeit bisweilen Jahre in Anspruch nahm und seine Vollendung als Ereignis mit großen Festlichkeiten verknüpft war [1]).

Schon bei den Haida schrumpfen die ursprünglichen Größenverhältnisse, wohl infolge des zerstörenden Einflusses der europäischen Kultur, häufig zusammen; kleinere Häuser mit entsprechend vereinfachter Bauweise waren nichts Seltenes. Von den Tlinkit kennen wir das verkleinerte Haus als gewöhnlichen Typus. Die zentralen Stützpfosten sind verschwunden, vier Eckpfeiler, die das Dach etwas überragen und da meist Beschnitzung zeigen, und je ein Pfeiler in der Mitte der Giebel und Seitenwände genügen; die Plankenlagerung an den Giebelseiten ist horizontal geworden. Die Inneneinrichtung des Hauses schließt sich, wie im ganzen die Bauweise überhaupt, der der Haida an, besonders auch in dem Vorkommen von zwei Terrassen. Da hier das Haus aber häufig auf einem Balkenunterbau steht, so ist die Tür meist erhöht, und dementsprechend hat man die Terrasse oder Schlafbank aus der Vertiefung des Hauses um etwa 1 m aufgeworfen. Die Schlafbank ist gewöhnlich durch eine Bretterwand oder durch Matten von dem übrigen Raume getrennt, dessen Fußboden oft bis auf die zentrale Feuerstelle gedielt ist [2]). (S. Fig. 52 rechts oben u. Fig. 5).

Man kann nicht verkennen, daß das Plankenhaus der Nordwestküste von den Kaliforniern bis zu den Haida und Tlinkit eine stetige Weiterbildung erfahren hat. Als treibende Kraft dieser Entwickelung wird man in erster Linie die klimatischen Verhältnisse betrachten können und zwar die von Kalifornien nordwärts stetig wachsende, hauptsächlich auf die Winterszeit beschränkte Niederschlagsmenge. Im einzelnen tritt das Bedürfnis, den Regen von der Wohnstätte abzuhalten, ganz deutlich hervor: das übliche Fehlen der Rauchöffnung, die bessere horizontale und schindelartige Lagerung der Wandplanken bei den Salisch gegenüber der

[1]) Niblack, The Indians of the N.-W. Coast, p. 307 ff.

[2]) Krause, Die Tlinkit-Indianer, S. 125 ff.; Dall, Alaska, S. 413; Holmberg, S. 24; Niblack, Ind. of the N.-W. Coast, p. 305 f.; Bancroft, I, p. 95, u. a.

primitiven des Südens, die sorgfältige Geschlossenheit der vertikalen Planken von den Kwakiutl ab, die Höherlegung der Tür, die Aufdämmung der Erde rings um den Innenraum wie zu einem Stauwall, der Balkenunterbau, der Pfahlbau sind unmittelbare Reaktionen darauf. Sie häufen sich mit der Nähe des Niederschlagsmaximums, und es ist nichts weniger als ein bloßer Zufall, wenn wir gerade dort das Plankenhaus in seiner höchsten Ausbildung finden.

II. Das Sommerhaus.

Bei den Tlinkit findet die Verbreitung der Plankenhütte als Winterhaus ihr Ende. Sie grenzt hier unmittelbar an das Erdhaus der Eskimo. Nur einmal noch wird es von Petroff als Haus der Kenai erwähnt, wo es mehr aus Balken bestand, die mit der unteren ausgehöhlten Seite übereinanderlagen und im Innern eine einfache hölzerne Schlafbank aufwies [1]). Als Sommerhaus, „barrabara", bildet es jedoch während der Fischzeit die Sommerdörfer der Eskimo und



Fig. 53.



Sommerhaus der Eskimo auf der Kingsinsel.
(Nach Nelson.)

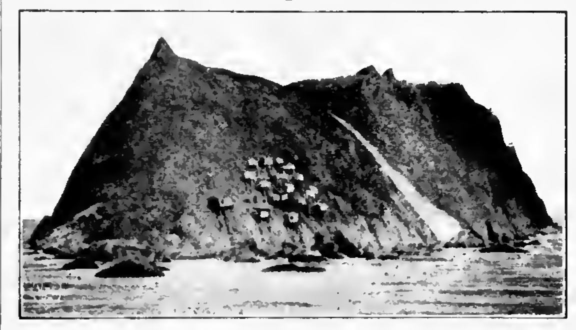
angrenzenden Indianerstämme bis an die Waldgrenze [2]), wo es dem Renntierzelt der Eskimo weichen muß. Diese Sommerhäuser machen wegen ihrer einfachen Bauweise mehr den Eindruck von Bretterbuden.

[1]) Petroff, Pop. and Res. of Alaska, p. 35.

[2]) Nelson, p. 242, 246, 247; Dall, Alaska, p. 26, 224; Bilder p. 223/224, 228/229; Whymper, Reisen, S. 165.

Zu einem ganz ansehnlichen und eigenartigen Haus wurde die Plankenhütte noch einmal bei den Eskimo der Kingsinsel. Der Steilabfall der Küste bot keinen ebenen Ort als Hauslage; so stellte man die Sommerhäuser auf Pfähle und überspannte sie gegen das Spritzwasser der Brandung mit Fellen, so daß sie Schwalbennestern gleich sich über dem Meeresspiegel an den Abhang der Küste anschmiegten [1]) (Fig. 53 u. 54).

Fig. 54.



Kingsinsel mit Sommerdorf der Eskimo.

IX. Typus: Viereckige Erdhäuser.

Als letzten Typus hat Nordamerika wie beim Rundhaus so auch am Viereckstil den Erdbau entwickelt, der nur in wenig Fällen auch zu einem primitiven Steinbau führte. Ein viereckiges, aus lockerer Erde gebautes Haus ist eigentlich eine „contradictio in adjecto". Es ist deshalb von vornherein anzunehmen, daß der viereckige Erdbau sich aus dem viereckigen Holzhaus entwickelte oder sich zum mindesten an ihn anlehnte. In Nordamerika läßt sich dieser Vorgang teilweise direkt verfolgen.

I. Der Erdbau der Eskimo.

Das Plankenhaus der Nordwestküste betrachteten wir als eine Funktion der Niederschlagsverhältnisse, nicht der Temperatur, die in diesem Gebiet alles andere als ein wirksamer Faktor sein konnte. Sobald man sich aber von den Tlinkit nordwärts und aus der Gunst des pazifischen Klimas entfernt, tritt im Winter der Frost die Herrschaft über Natur und Leben an. Ein Plankenhaus allein konnte

[1]) Globus LXXI, S. 396; Nelson, p. 247 f.

hier nicht mehr den erforderlichen Schutz gewähren; schon bei den Chilkats klagte Schwatka über die Kälte in den Häusern [1]). Es umgab sich daher mit einem wärmenden Erdmantel, und unter diesem Inkognito erhielt es sich als Winterhaus auch bei seinen neuen, gleichfalls vermummten Besitzern, den Eskimo, so weit es die natürlichen Verhältnisse erlaubten. Selbst die Waldesgrenze konnte es glücklich überschreiten dank der Verbreitung des Treibholzes, bis der vollständige Mangel an Holz im Osten der Mackenziemündung ihm endgültig Halt gebot. War das Viereckhaus nun gezwungen, die Hülle, die ihm Leben und Gestalt verliehen, hinter sich zu lassen, so hatte es auf seiner bisherigen Wanderung längs der Küste sich eine neue zugelegt, mit der es nunmehr den fremden Boden betreten konnte. Das alte Erdhaus der Zentral- und Labradoreskimo, das Haus der Grönländer und der Eskimo auf den Inseln des Beringsmeeres und auch der Tuski auf der asiatischen Küste zeugen teilweise noch durch ihre Gestalt, ferner durch die Gangtür und die Inneneinrichtung von der nordwestamerikanischen Abstammung und der alaskischen Heimat.

Nordenskjöld hält von den drei unter den Eskimo existierenden Bauweisen, dem Viereck-, Kuppel- und konischen Zeltstil, den zweiten für den wirklich einheimischen und sieht die Erklärung für das Vorkommen eines Erd- bzw. Steinbaues in Grönland zusammen mit dem Viereckstil in dem Vorbild, das die noch gut erhaltenen Ruinen der alten skandinavischen Kolonisten den Eskimo gegeben hätten. Er übersieht die verbindende Brücke zu dem Viereckbau des nordwestamerikanischen Plankenhauses, die als ein Zeugnis für Rinks Hypothese von der Ostwanderung der Eskimo gelten kann.

1. Das Haus der Westeskimo.

Das Erdhaus der Westeskimo hat neben der charakteristischen Verwendung des doppelten Materials einen einheitlichen Zug in seiner Größe. Der quadratische Stil, den wir bei den Tlinkit verließen, findet hier seine unmittelbare Fortsetzung. Die Ursache dieses Umstandes ist sicher darin zu suchen, daß man meist Holzfeuerung an einer zentralen Feuerstelle beibehielt. Die konstante Verbindung mit der Außenwelt durch ein Rauchloch, neben dem man auch noch in der Tür eine zweite Öffnung besaß, erforderte eine geringe Ausdehnung des Raumes, sollte er noch konstant erwärmt werden; daher auch der Mangel eines ausgebildeten Kommunaltypus. Im übrigen zeigt gerade das Haus der Westeskimo eine Anzahl Variationen, die zum Teil den einheitlichen Typus zu zerstören drohen; das Haus der Mackenzieeskimo hat fast seinen Viereckstil verloren. Es scheint teilweise eine weitgehende Lokalentwickelung eingetreten zu sein, die nur bei ziemlich langer Isoliertheit der Stämme denkbar ist.

Das Erdhaus tritt längs der Küste zum ersten Male bei den Ah-tena des Kupferflusses auf, die nicht ein Stamm der Déné sind, sondern wohl schon den Eskimo zugerechnet werden müssen [1]). Der hölzerne Unterbau erscheint in der einfachsten Form der Plankenhütte, mit senkrecht in die Erde gerammten Wandplanken. Die Tür zeigt den Beginn einer Gangtür; sie ist von zwei Schutzwänden zu beiden Seiten gegen den Wind gedeckt. An dem Hause fällt ein kleiner Anbau auf, der wie das Haus versenkt ist und mit ihm durch eine enge Türöffnung verbunden ist. Es ist das Schlaf- und Badezimmer der Bewohner, das in dieser Eigenschaft durchaus nicht russischen Ursprungs, sondern in Amerika autochthon [2]) ist. Diese Ausbildung von Nebenräumen charakterisiert besonders das Haus der Kaniagmut. Als „jupans" traten sie hier in größerer Anzahl auf, so weit in den Erdboden versenkt, daß die mit Därmen überspannten Fensteröffnungen in der Decke fast auf dem Erdboden und nicht ganz mannshoch über dem Fußboden waren. Es sind die Schlafabteile der Familien, die alle durch eine Türöffnung nach dem zentralen Mittelraum führten, wo gewöhnlich das Feuer in der Mitte brannte [3]). Bei strenger Kälte zündete sich die Familie auch ihr besonderes Feuer in der „jupan"

[1]) Schwatka, Along Alaska's Great River, p. 44.

[1]) Vgl. Morice, The Great Déné Race. Anthropos 1906, S. 243 f.

[2]) Geogr. Blätter IX, S. 216 ff.

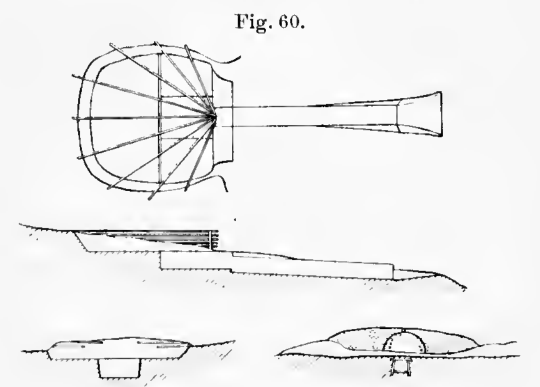
[3]) Holmberg, S. 96 f.; Dall, Alaska p. 404; Bancroft, Nat. Rac. I, p. 74; Sauer, Reise nach Sibirien, S. 174.

Dies war infolge einer Neuerung möglich, der wir hier das erste Mal begegnen. An Stelle des zentralen Feuerplatzes, der dem Klima im Norden der Waldesgrenze oder auch der Holzarmut zum Opfer fiel, trat die Tranlampe. Diese Änderung bewirkte eine kleine Revolution im Hause des Eskimo. Zunächst wurde das Rauchloch überflüssig; es wurde, mit Seehundsdärmen überzogen, zum Fenster auf der Südseite des Giebeldaches. Das war ein Gewinn, den Simpson trotz einer Verschlechterung der Luft durch den Trangeruch in den raucherfüllten und zugigen Häusern am Kotzebue-Sund unangenehm vermißte. Wichtig ist noch eine andere Veränderung der Inneneinrichtung. Mit der zentralen Feuerstelle war der Mittelpunkt des Hauses, um den sich die Familien bisher gruppiert hatten, verschwunden. Jetzt zog sich die Schlafbank nicht mehr um die Wände des Hauses herum, sondern sie beschränkte sich nur auf die der Tür gegenüberliegende Seite des Hauses. Plätze und Anzahl der Familien verrieten die Tranlampen, die vor der Bank standen. Diese Einrichtung kehrt bei allen Eskimo im Osten von Point Barrow und auch bei anderen wieder; die Innuit an der Mackenziemündung scheinen jedoch noch lange Holzfeuerung gehabt zu haben. Am Point Barrow diente die Schlafbank zwei Familien zum Wohnplatz; jeder war durch je eine Tranlampe an den beiden Enden der Bank ausgezeichnet. Die 8 m lange und $^1/_2$ m hohe Gangtür führte von Süden ins Innere und hatte ihre Öffnung im Fußboden; zu den Seiten des Ganges fanden sich kleine Nischen als Vorratsräume; zur Rechten war ein größerer Raum, die Küche, die durch ein Fenster im erdbedeckten Dach Licht erhielt. Der Wohnraum war rechteckig, 4 m lang, 3 m breit, an den Giebelseiten 2 m, den Längsseiten $1^1/_2$ m hoch.

2. Das Haus der Zentral- und Labradoreskimo.

Längs des gesamten Küstengebietes östlich der Mackenziemündung und auf dem davorliegenden Inselarchipel fanden die Polarforscher sehr häufig viereckige oder runde Steinkreise, die oft künstliche Versenkungen einschlossen. Man erkannte sie früh als Reste ehemaliger Wohnungen[1]). Sehr oft in Gebieten gelegen, wo heute unter dem Hauch von Kälte und Eis alles Leben erloschen ist, konnten diese Haustrümmer Hassert zur Bestimmung der ehemaligen Nordgrenze der bewohnten Erde in Amerika dienen. Da man andererseits die Zentraleskimo überall in Schneehäusern fand, so kam bald, auch angeregt durch sagenhafte Mitteilungen der Eskimo, nach bewährten Mustern der Glaube an ein ehemaliges, ausgestorbenes Volk auf, das diese Häuser bewohnt haben sollte, oder man nahm an, daß die Zentraleskimo ihre eigene ehemalige Bauweise vergessen hätten. Beide noch jetzt bestehende Meinungen sind unberechtigt. Während die Steinkreise meist als Zeichen ehemaliger Sommerlager zu deuten sind, gehören die Mauern dem alten Winterhaus der Eskimo an.

Fig. 60.



Grundriß und verschiedene Schnitte durch das Haus der Zentraleskimo. (Nach Boas.)

Fig. 60 zeigt Grundplan und verschiedene Schnitte durch ein „qarmang“ oder Steinhaus. Die Mauern sind einige Lagen aus Steinen mit Erde vermengt oder wie in der Figur gleich der Erdrand einer künstlichen Vertiefung. Man erkennt deutlich die Merkmale eines Innuithauses: die annähernd viereckige Form, die 5 bis 7 m lange unterirdische Gangtür, deren Seiten mit Steinen ausgelegt sind, die Versenkung des Hausinnern, die einseitige Schlafbank, die hier einfach eine Erdbank ist und an ihren Enden ehemals die Familientranlampen hatte. Wie man schon wegen allzu großen Holzmangels als Mauerwerk Erde oder die noch einfacheren

[1]) Vgl. Hassert, Nordpolargrenze der bewohnten und bewohnbaren Erde, S. 34, 35; Markham in Arctic Papers for the expedition of 1875, p. 169—171.

Steine verwandte, so nahm man für die Dachsparren aus gleichem Grunde zu Walfischrippen Zuflucht. Eine halbkreisförmige Walfischrippe diente in der Front als Fensteröffnung und zugleich als Träger für die Dachsparren, die von dem niederen Steinwall oder der Mauer auf den drei Seiten der Vertiefung nach dem Fensterrahmen konvergierten. An ihm waren auch die Felle befestigt, die als Dachüberzug dienten und auf denen schließlich noch eine Schicht Erde und ein anderer Fellüberzug lagen.

Dem Mangel an geeignetem Baumaterial, doch auch der Anwendung nur von Erde und Steinen ist die Schuld zuzuschreiben, wenn auch dies Winterhaus der Eskimo Neigung zeigt, die Rundform anzunehmen, die es auch häufig angenommen hatte. Form, Material und Bauweise legen Zeugnis ab von dem Kampfe, den der Zentraleskimo gegen die Ungunst seiner Heimat, der „barren grounds", zu führen hatte; ihre Ärmlichkeit spiegelt sich im Hausbau wieder. Dabei kann man mit Sicherheit glauben, daß selbst die Beschaffung dieses geringen Materials, zumal der Walfischrippen, ihm manchmal Schwierigkeiten bereitet haben mag. Es bedeutete sicher eine große Erleichterung seines Lebenskampfes, als der Zentraleskimo darauf verfiel, sein Haus aus Schnee zu bauen, wie auch die fast allgemeine Preisgabe der alten Bauweise zeigt; ob es ein Fortschritt seiner Kultur war, ist eine andere Frage. Der Verzicht auf die dauernde Wohnstätte hatte Verlust der Seßhaftigkeit und ihres Segens zur Folge, wenn auch der Zentraleskimo weiterhin gewohnt war, seine winterliche Schneehütte möglichst an dem gleichen Orte wieder zu erbauen.

Wann dieser Wechsel im Hausbau sich vollzog, läßt sich nicht genau bestimmen. Sicher war es kein plötzlicher Vorgang; nur ganz allmählich konnte sich ein solcher Wandel im Kulturbesitz über die weiten, sporadisch bewohnten Flächen des mittleren Teiles des arktischen Amerikas ausbreiten. Immerhin haben wir zur annähernden Zeitbestimmung einige Anhaltspunkte. Die Grönländer kennen kein Schneehaus für einen dauernden Aufenthalt; sie waren augenscheinlich schon in Grönland, als man jenseits der Davisstraße allmählich das Schneehaus als Winterhaus zu bauen anfing. Die Etaheskimo, diese „arctic highlanders", die die Verbindung zwischen den Grönländern und den Eskimo der arktischen Inselflur Nordamerikas herstellen, sind ebenfalls noch bis in unsere Zeit typische Erd- bzw. Steinhausbewohner geblieben. Bei ihnen ist die Sitte bemerkenswert, häufig zwei Häuser gleich nebeneinander zu bauen und beiden gemeinsam nur eine einzige Gangtür zu geben. Doch auch bei ihnen drohte im dritten Viertel des vorigen Jahrhunderts der Konkurrenzkampf zwischen der alten und der neuen Bauart auszubrechen. Man errichtete keinen Neubau im Stile des „qarmang" mehr, benutzte vielmehr nur noch die alten. Und diese galten bei ihnen nicht mehr als Privat-, sondern als Gemeinbesitz. Neben den alten Bauten erhoben sich gelegentlich auch Schneehäuser als Winterwohnungen, vielleicht schon in überwiegender Zahl [1]).

Sehr selten sind bewohnte Steinhäuser bei den eigentlichen Zentraleskimo gefunden worden. Immerhin vermag die Tatsache, daß noch Ross 1833 am Neitchilleesee (Boothia-Isthmus [2]), Lyons in Iglulik [3]), Boas sogar noch 1883 und 1884 solche Bauten in Gebrauch sahen, jene märchenhaften Hypothesen über den Ursprung der Steinhäuser gründlich zu zerstören. Hier war eben der Wechsel im Hausbau im 19. Jahrhundert schon fast vollständig abgeschlossen.

Dasselbe scheint von den Eskimo von Labrador und der Westküste der Hudsonbai zu gelten. Doch berichtet noch Charlevoix (etwa 1750) von den Labradorinnuit, daß sie im Winter unter der Erde, in einer Art Höhle lebten, „où ils sont tous les uns sur les autres [4])", und Kapitän Coat, der von 1727 bis 1751 die Hudsonbai häufig befuhr, fand die „Usquemos" an den Küsten der Bai und der Hudsonstraße im Gegensatz zu den Indianern in „caves" und erzählt uns: „One cave often serves a whole tribe of two or three hundred persons, men, women, children, where they live in love and affection and more unanimaus than we can pretend too [5])."

[1]) Kroeber, The Eskimo of Smith Sound, p. 270 f.; Markham, The arctic highl., p. 179 f.; Bessels, Nordpolexpedition, S. 356 f., Archiv f. Anthrop. VIII, p. 110.

[2]) Ross II, S. 79.

[3]) Murdoch, p. 77.

[4]) Charlevoix III, p. 180.

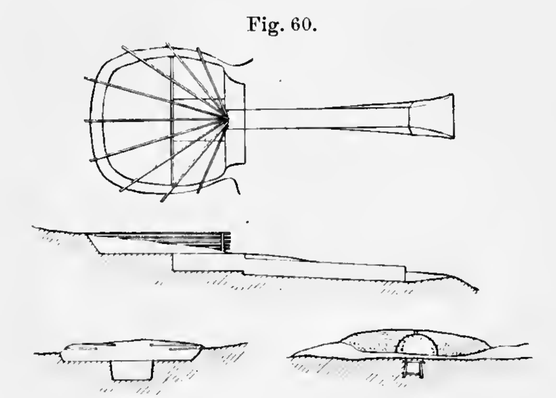
[5]) Barrow, Geography of Hudson's Bay, p. 76.

Dies war infolge einer Neuerung möglich, der wir hier das erste Mal begegnen. An Stelle des zentralen Feuerplatzes, der dem Klima im Norden der Waldesgrenze oder auch der Holzarmut zum Opfer fiel, trat die Tranlampe. Diese Änderung bewirkte eine kleine Revolution im Hause des Eskimo. Zunächst wurde das Rauchloch überflüssig; es wurde, mit Seehundsdärmen überzogen, zum Fenster auf der Südseite des Giebeldaches. Das war ein Gewinn, den Simpson trotz einer Verschlechterung der Luft durch den Trangeruch in den raucherfüllten und zugigen Häusern am Kotzebue-Sund unangenehm vermißte. Wichtig ist noch eine andere Veränderung der Inneneinrichtung. Mit der zentralen Feuerstelle war der Mittelpunkt des Hauses, um den sich die Familien bisher gruppiert hatten, verschwunden. Jetzt zog sich die Schlafbank nicht mehr um die Wände des Hauses herum, sondern sie beschränkte sich nur auf die der Tür gegenüberliegende Seite des Hauses. Plätze und Anzahl der Familien verrieten die Tranlampen, die vor der Bank standen. Diese Einrichtung kehrt bei allen Eskimo im Osten von Point Barrow und auch bei anderen wieder; die Innuit an der Mackenziemündung scheinen jedoch noch lange Holzfeuerung gehabt zu haben. Am Point Barrow diente die Schlafbank zwei Familien zum Wohnplatz; jeder war durch je eine Tranlampe an den beiden Enden der Bank ausgezeichnet. Die 8 m lange und $^1/_2$ m hohe Gangtür führte von Süden ins Innere und hatte ihre Öffnung im Fußboden; zu den Seiten des Ganges fanden sich kleine Nischen als Vorratsräume; zur Rechten war ein größerer Raum, die Küche, die durch ein Fenster im erdbedeckten Dach Licht erhielt. Der Wohnraum war rechteckig, 4 m lang, 3 m breit, an den Giebelseiten 2 m, den Längsseiten $1^1/_2$ m hoch.

2. Das Haus der Zentral- und Labradoreskimo.

Längs des gesamten Küstengebietes östlich der Mackenziemündung und auf dem davorliegenden Inselarchipel fanden die Polarforscher sehr häufig viereckige oder runde Steinkreise, die oft künstliche Versenkungen einschlossen. Man erkannte sie früh als Reste ehemaliger Wohnungen[1]). Sehr oft in Gebieten gelegen, wo heute unter dem Hauch von Kälte und Eis alles Leben erloschen ist, konnten diese Haustrümmer Hassert zur Bestimmung der ehemaligen Nordgrenze der bewohnten Erde in Amerika dienen. Da man andererseits die Zentraleskimo überall in Schneehäusern fand, so kam bald, auch angeregt durch sagenhafte Mitteilungen der Eskimo, nach bewährten Mustern der Glaube an ein ehemaliges, ausgestorbenes Volk auf, das diese Häuser bewohnt haben sollte, oder man nahm an, daß die Zentraleskimo ihre eigene ehemalige Bauweise vergessen hätten. Beide noch jetzt bestehende Meinungen sind unberechtigt. Während die Steinkreise meist als Zeichen ehemaliger Sommerlager zu deuten sind, gehören die Mauern dem alten Winterhaus der Eskimo an.

Fig. 60.



Grundriß und verschiedene Schnitte durch das Haus der Zentraleskimo. (Nach Boas.)

Fig. 60 zeigt Grundplan und verschiedene Schnitte durch ein „qarmang“ oder Steinhaus. Die Mauern sind einige Lagen aus Steinen mit Erde vermengt oder wie in der Figur gleich der Erdrand einer künstlichen Vertiefung. Man erkennt deutlich die Merkmale eines Innuithauses: die annähernd viereckige Form, die 5 bis 7 m lange unterirdische Gangtür, deren Seiten mit Steinen ausgelegt sind, die Versenkung des Hausinnern, die einseitige Schlafbank, die hier einfach eine Erdbank ist und an ihren Enden ehemals die Familientranlampen hatte. Wie man schon wegen allzu großen Holzmangels als Mauerwerk Erde oder die noch einfacheren

[1]) Vgl. Hassert, Nordpolargrenze der bewohnten und bewohnbaren Erde, S. 34, 35; Markham in Arctic Papers for the expedition of 1875, p. 169—171.

Steine verwandte, so nahm man für die Dachsparren aus gleichem Grunde zu Walfischrippen Zuflucht. Eine halbkreisförmige Walfischrippe diente in der Front als Fensteröffnung und zugleich als Träger für die Dachsparren, die von dem niederen Steinwall oder der Mauer auf den drei Seiten der Vertiefung nach dem Fensterrahmen konvergierten. An ihm waren auch die Felle befestigt, die als Dachüberzug dienten und auf denen schließlich noch eine Schicht Erde und ein anderer Fellüberzug lagen.

Dem Mangel an geeignetem Baumaterial, doch auch der Anwendung nur von Erde und Steinen ist die Schuld zuzuschreiben, wenn auch dies Winterhaus der Eskimo Neigung zeigt, die Rundform anzunehmen, die es auch häufig angenommen hatte. Form, Material und Bauweise legen Zeugnis ab von dem Kampfe, den der Zentraleskimo gegen die Ungunst seiner Heimat, der „barren grounds", zu führen hatte; ihre Ärmlichkeit spiegelt sich im Hausbau wieder. Dabei kann man mit Sicherheit glauben, daß selbst die Beschaffung dieses geringen Materials, zumal der Walfischrippen, ihm manchmal Schwierigkeiten bereitet haben mag. Es bedeutete sicher eine große Erleichterung seines Lebenskampfes, als der Zentraleskimo darauf verfiel, sein Haus aus Schnee zu bauen, wie auch die fast allgemeine Preisgabe der alten Bauweise zeigt; ob es ein Fortschritt seiner Kultur war, ist eine andere Frage. Der Verzicht auf die dauernde Wohnstätte hatte Verlust der Seßhaftigkeit und ihres Segens zur Folge, wenn auch der Zentraleskimo weiterhin gewohnt war, seine winterliche Schneehütte möglichst an dem gleichen Orte wieder zu erbauen.

Wann dieser Wechsel im Hausbau sich vollzog, läßt sich nicht genau bestimmen. Sicher war es kein plötzlicher Vorgang; nur ganz allmählich konnte sich ein solcher Wandel im Kulturbesitz über die weiten, sporadisch bewohnten Flächen des mittleren Teiles des arktischen Amerikas ausbreiten. Immerhin haben wir zur annähernden Zeitbestimmung einige Anhaltspunkte. Die Grönländer kennen kein Schneehaus für einen dauernden Aufenthalt; sie waren augenscheinlich schon in Grönland, als man jenseits der Davisstraße allmählich das Schneehaus als Winterhaus zu bauen anfing. Die Etaheskimo, diese „arctic highlanders", die die Verbindung zwischen den Grönländern und den Eskimo der arktischen Inselflur Nordamerikas herstellen, sind ebenfalls noch bis in unsere Zeit typische Erd- bzw. Steinhausbewohner geblieben. Bei ihnen ist die Sitte bemerkenswert, häufig zwei Häuser gleich nebeneinander zu bauen und beiden gemeinsam nur eine einzige Gangtür zu geben. Doch auch bei ihnen drohte im dritten Viertel des vorigen Jahrhunderts der Konkurrenzkampf zwischen der alten und der neuen Bauart auszubrechen. Man errichtete keinen Neubau im Stile des „qarmang" mehr, benutzte vielmehr nur noch die alten. Und diese galten bei ihnen nicht mehr als Privat-, sondern als Gemeinbesitz. Neben den alten Bauten erhoben sich gelegentlich auch Schneehäuser als Winterwohnungen, vielleicht schon in überwiegender Zahl [1]).

Sehr selten sind bewohnte Steinhäuser bei den eigentlichen Zentraleskimo gefunden worden. Immerhin vermag die Tatsache, daß noch Ross 1833 am Neitchilleesee (Boothia-Isthmus [2]), Lyons in Iglulik [3]), Boas sogar noch 1883 und 1884 solche Bauten in Gebrauch sahen, jene märchenhaften Hypothesen über den Ursprung der Steinhäuser gründlich zu zerstören. Hier war eben der Wechsel im Hausbau im 19. Jahrhundert schon fast vollständig abgeschlossen.

Dasselbe scheint von den Eskimo von Labrador und der Westküste der Hudsonbai zu gelten. Doch berichtet noch Charlevoix (etwa 1750) von den Labradorinnuit, daß sie im Winter unter der Erde, in einer Art Höhle lebten, „où ils sont tous les uns sur les autres [4])", und Kapitän Coat, der von 1727 bis 1751 die Hudsonbai häufig befuhr, fand die „Usquemos" an den Küsten der Bai und der Hudsonstraße im Gegensatz zu den Indianern in „caves" und erzählt uns: „One cave often serves a whole tribe of two or three hundred persons, men, women, children, where they live in love and affection and more unanimaus than we can pretend too [5])."

---

[1]) Kroeber, The Eskimo of Smith Sound, p. 270 f.; Markham, The arctic highl., p. 179 f.; Bessels, Nordpolexpedition, S. 356 f., Archiv f. Anthrop. VIII, p. 110.

[2]) Ross II, S. 79.

[3]) Murdoch, p. 77.

[4]) Charlevoix III, p. 180.

[5]) Barrow, Geography of Hudson's Bay, p. 76.

Bis in unsere Zeit haben die Eskimo auf Labrador die Erinnerung an diese Häuser bewahrt [1]). Die Wände der häufigen Ruinen bestehen auch hier aus Erde und Steinen, der einzige Innenraum zeigt die übliche Versenkung.

Nach diesen Belegen zu urteilen, gehört der Kulturwandel in der Architektur bei den Zentraleskimo noch verhältnismäßig jungen Zeiten an; erst die letzten zwei Jahrhunderte scheint er stattgefunden zu haben und auch in unserer Zeit noch nicht vollständig abgeschlossen zu sein.

3. Das Haus der Grönländer.

In Grönland hat sich der Eskimo noch bis in unsere Zeit sein altes Winterhaus erhalten. Dies mag zum guten Teil der Existenz von genügend Treibholz zuzuschreiben sein, das die Davisstraße und die Baffinbai an die Küsten spülen. 1586 will Davis auf seiner zweiten Reise selbst noch Häuser aus Holzwänden gesehen haben. Im allgemeinen stimmt das Material mit dem der Ruinen des Festlandes noch überein: die Mauern des rechteckigen Hauses bestehen aus übereinandergeschichteten Steinen, die mit Erde und Rasen verdichtet sind. Das Dach ist flach und ungefähr in Manneshöhe. Ein oder mehrere Balken ruhen als Dachträger auf den Schmalseiten des Hauses. Quer darüber liegen Dachsparren und Holzstücke als Unterlage für eine Schicht aus Rasen und Heidekraut und eine Schicht Erde. Dies Dach vermag bei der Schneeschmelze naturgemäß nicht das Wasser vom Innern abzuhalten, sondern bricht dann gewöhnlich ein und verlangt mit dem neuen eintretenden Winter, wenn das Haus wieder bezogen werden soll, erst eine genaue Ausbesserung. Der Versenkung zieht man auch hier eher den Bau in Hügel und erhabene Orte vor. Die enge, niedrige Gangtür mündet in eine Längsseite und ist so tief versenkt, daß man erst senkrecht in sie hineinsteigen muß. Der Türöffnung gegenüber ist die wenig erhöhte hölzerne Schlafbank, auf der durch senkrechte Balken oder auch niedrige Querwände Familienabteile, nach Cranz in Westgrönland vier bis zehn, abgeschieden sind, die vor sich auf einem Holzblock die aus Weichstein gefertigte Tranlampe haben. Bisweilen gab es außerdem noch an den Schmalseiten Seitenpritschen für die jungen unverheirateten Männer und die Gäste. Auf einer Seite der Tür war eine darmüberzogene Fensteröffnung, die ihren spärlichen Lichtschein mit dem der fortwährend brennenden Lampen vermischte; selten waren zwei Fenster, auf jeder Seite der Tür eins, vorhanden [1]).

In Ostgrönland kam das kommunistische Leben der Eskimo in den Häusern noch mehr zum Ausdruck, indem gewöhnlich das ganze Dorf, das freilich kaum viele Köpfe zählte, unter einem Dache hauste. Bei den Angmagsalik hatte das größte Haus 58 Bewohner, ein anderes, das 9 m lang, $4^1/_2$ m breit und 2 m hoch war, barg 38 Personen, d. h. acht Familien [2]).

4. Das Haus der Eskimo auf den Inseln des Beringsmeeres und in Asien.

Wie von Alaska nach Osten, so war das Haus des Eskimo mit seinem Besitzer auch nach Westen auf die Inseln des Beringsmeeres und nach Asien hinübergewandert.

Auf den unbewaldeten Aléuten kennen wir seit Beginn ihrer Geschichte 1745 die sogenannten Jurten [3]). In der Bauweise schlossen sie sich eng an das Eskimohaus an. Genügend vorhandenes Treibholz konnte hier noch das Material zu besserem Unterbau liefern, zu Stangen für die Wände und Balken oder Planken für das Dach. Die Versenkung war allgemein üblich, bisweilen ziemlich tief; das Innere zeigte die Einteilung in Familienabteile, die durch Wände aus Holz, Stein oder Matten gebildet wurden, und zwar zogen sich diese Einzelräume anscheinend an allen Wänden hin und waren nach dem Mittelraum zu offen. Dieser war nicht mehr durch die zentrale Feuerstelle markiert; denn in den Jurten brannte man im Gegen-

---

[1]) Turner, Ethnol. of the Ungava District, p. 228.

[1]) Nansen, Grönland, Bd. II, S. 286, Eskimoleben; Egede, S. 137f.; Cranz, S. 185ff. Vgl. Nordenskjöld, Grönland, S. 443ff.; Frobenius, S. 650; Etzel, Grönland, S. 345, 369.

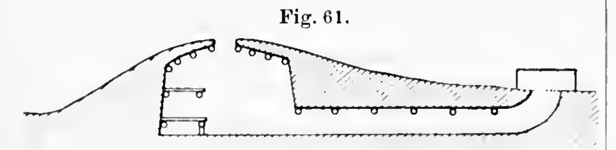
[2]) Rink, Geogr. Bl., Bd. IX; vgl. Grundriß und Schnitte durch das Haus der Angmagsalik bei Holm, Tav. XXIII.

[3]) Sauer, S. 242; Dall, Cave Relics of the Aleutian Islands, p. 6f.; Forster, Gesch. der Reisen usw., I, S. 7.

satz zu den Häusern auf dem benachbarten Festlande Tranlampen. Auch hier hatte dieser Umstand eine Öffnung des Hauses zum Verschwinden gebracht, in diesem Falle die an früheren Häusern nachweisbare seitliche Tür. Die Rauchöffnung stellte jetzt eine Dachtür vor, von der eine Leiter in die Mitte des Innenraumes hinabführte. Diese Jurten zeigten mehr oder weniger Neigung zum Kommunalstil; vielleicht stand nach Beseitigung einer Hausöffnung in diesem Klima seiner Ausbildung nichts mehr im Wege, wie es ja auch an den Häusern in Grönland auftrat. Die kleineren Jurten hatten zwei oder drei, die größeren fünf oder sechs Dachtüren, auf den Foxinseln sahen die Seefahrer um 1800 selbst noch Jurten, die 30 bis 100 m (100 bis 300 Fuß) lang, 6 bis 10 m (20 bis 30 Fuß) breit und von 300 Menschen bewohnt gewesen sein sollen. Unter dem Einfluß der russischen Regierung waren die Eingeborenenhäuser bald verschwunden. Wegen des reichen Graswuchses, der sich auf den Häusern bildete und der zum Vorteil der Bewohner die Feuchtigkeit an sich zog, riefen die Niederlassungen bei dem fremden Beschauer leicht die Erinnerung an einen europäischen Friedhof wach.

Die Häuser auf den sonst noch von Eskimo bewohnten Inseln des Beringsmeeres, auf der Beringsinsel[1]), der St. Lawrenceinsel[2]), der Kings-[3]) und der Diomedesinsel[4]), hatten den strengeren und kleineren Typus mit einer Gang-

Fig. 61.



Haus der Eskimo auf der St. Lawrenceinsel. (Nach Nelson.)

tür bewahrt. Der Spärlichkeit des Treibholzes ist es zuzuschreiben, wenn man auch hier für den Gerüstbau Zuflucht zu Walfischrippen nahm oder sich, wie auf der basaltischen Kingsinsel, in Höhlen einbaute (Fig. 61).

[1]) Nordenskjöld, Vega, II, S. 251; Steyneger, Geogr. Bl., VIII, S. 225.
[2]) Nelson, p. 259; Kotzebue, Entdeckungsreise, S. 135.
[3]) Nelson, p. 255; Globus, LXXI, S. 396.
[4]) Nelson, p. 256.

Noch zu Billings Zeit wohnten auch die asiatischen Eskimo, die Tuski, in versenkten Erdhäusern mit einem Unterbau aus Treibholz[1]). Dies Haus konnte sich in der neuen, treibholzarmen Heimat nicht halten, und wie in anderen Kulturäußerungen wurden die Tuski auch im Hausbau einer allmählichen Tschuktschusierung entgegengeführt[2]). Ehe sie das Doppelzelt dieser Renntiernomaden annahmen, griff ein Prozeß Platz, den wir zum Teil schon an den Häusern der Zentraleskimo beobachteten. Man baute die Mauern etwa 1 m hoch aus Steinen, die Form des Hauses wurde oval, und man deckte es mit Walfischrippen und Fellen. Nelson sah am Ostkap noch 1881 solche Häuser (Fig. 62).

Fig. 62.



Dorf der Tuski am Ostkap. (Nach Nelson.)

Eine ungedeckte Gangtür und die Einteilung in Familienabteile im Innern durch Felle lassen die Abkunft vom alten Eskimohaus deutlich erkennen[3]).

Damit ist die Verbreitung des Erdhauses auf asiatischem Boden nicht erschöpft. Während die Eskimokultur um dem Ostkap ein noch junger Ableger der amerikanischen ist, die über die Beringstraße dahin gelangte, scheint sich ein alter Rahmen amerikanisch-asiatischer Kulturgemeinschaft von den Alëuten nach Asien hinüberzuziehen. Es ist ein Irrtum Dalls, die Jurten der Alëuten als nur für dies Volk eigentümlich zu bezeichnen[4]). Dieselben Eigentümlichkeiten der Bauweise, die Dachtür,

[1]) Sauer, S. 302.
[2]) Dall, Alaska, p. 374, 375, 376, 378 u. a.
[3]) Nelson, p. 257.
[4]) Dall, On succession of the shell-heaps, p. 83.

die Versenkung und die Größe kehren auch bei den Erdwohnungen der Kamtschadalen, der Korjäken und der Giljaken wieder[1]), wo sie im 18. Jahrhundert noch im Gebrauch waren, später freilich kleineren Häusern mit einer Gangtür Platz machten[2]). Auch noch südlicher reichte dies Gebiet amerikanisch-asiatischer Kulturgemeinschaft. Milne fand 1878 noch auf der nördlichsten Kurileninsel versenkte Erdhäuser bewohnt, Hitchcock untersuchte noch 1888 auf Shikota, einer kleinen Insel an der Ostküste von Jesso, ähnliche Bauten, die den hierher verpflanzten Bewohnern der Kurilen als Winterwohnungen dienten. Die Sagen der Japaner und Aïno sind voll von Erwähnungen eines alten zahlreichen Volkes, das in Erdlöchern hauste, d. h. wohl in Grubenwohnungen, deren Reste in den noch heute zahlreichen viereckigen Vertiefungen zu vermuten sind, die sich auf Jesso und Jeteroff finden und vielleicht noch südlicher nachweisen lassen[3]).

Überblicken wir noch einmal die Reihe der Variationen des Eskimohauses, so gibt sich Gelegenheit, einmal für dieses tüchtige Randvolk der Ökumene eine Lanze zu brechen. Oft genug ist es von der Wissenschaft in seiner ganzen Kultur unterschätzt worden, wie auch sein Haus „not only of the rudest and most primitive but the earliest form of house" genannt wurde[4]). Nach den obigen Ausführungen müssen wir dem widersprechen. Die Architektur des Eskimo legt vielmehr ein gutes Zeugnis dafür ab, mit welchem Scharfsinn und welcher Zähigkeit er den harten Kampf gegen die Unbill der polaren Natur aufgenommen hat. Die gleiche Anerkennung gebührt diesem Volk, wenn man seinen übrigen materiellen Kulturbesitz mit unvoreingenommenem Blick betrachtet.

II. Das viereckige Erdhaus in Kalifornien.

Wie im Norden hatte das Plankenhaus im Süden seine Form über die ihm von Natur zukommenden Grenzen hinaus geltend gemacht. Südlich des Klamath River setzte sich der Viereckstil noch bis in die holzarmen Küstentäler Kaliforniens nördlich von der San Francisco-Bai fort. In dem gleichen Material, das dem kalifornischen Rundstil in diesen Tälern eigen ist, suchte er seine fremde Herkunft zu verbergen. Auch die Neigung zu ausgeprägtem Kommunaltypus, der schon jenem hier innewohnte, trat deutlich hervor. In dem Nebeneinander beider Stile bei den Senel, Tatu und anderen Stämmen[1]) des Russian River-Tales erscheint dieser nordwestliche Teil Kaliforniens im Hausbau als Übergangszone zur Kultur der Nordweststämme, eine Tatsache, die auch durch andere Kulturäußerungen bestätigt wird.

Am Clear Lake war der Viereckstil auch noch höher in das Gebiet des runden Holzhauses aufgestiegen, wo er bei den Makh-el-chel belegt ist[2]). Die Wände waren durch einfache, in die Erde gerammte Stangen und durch horizontale Querlatten zu einem vollkommenen Gitterwerk beschränkt, das für die Eingeborenen großen praktischen Nutzen hatte. Die Öffnungen der Wände waren zur Fischzeit mit Hunderten von Fischen gefüllt, die in ihnen schnell trockneten. Das Dach dieses Hauses war flach, aus Stangen und mit Stroh gedeckt.

III. Das viereckige Strohlehmhaus im Südosten.

Im Südosten hatte sich der Viereckbau innerhalb des Waldgebietes zu einem Erdhaus weiterentwickelt. Das Material ist mit dem des hier auch vorhandenen Rundhauses identisch, ist also künstlicher Strohlehm. Dies künstliche Material muß jedoch am Viereckhaus noch mehr überraschen als am Rundhaus. Während diesem der Wald zu seinem vollkommeneren Bau wenig dienen konnte, lag für jenes eine ausgiebige Benutzung desselben sehr nahe. Wir sehen die Konsequenz daraus gezogen, wenn ein rundes Holzhaus bei den herrschenden klimatischen Verhältnissen nicht zur Ausbildung gelangt war, dafür aber bei den Creek u. a. eine Art viereckiger Blockhütte. Das künstliche Material am Viereckhaus mag deshalb vom Rundhaus übernommen worden sein. Dies legt auch die Ver-

[1]) Steller, Kamtschatka, S. 213 ff.; Krascheninnikow, Kamtschatka, S. 219 f., 269, 284.
[2]) Sauer, Billings Reise nach Sibirien, S. 302.
[3]) Vgl. Hitchcok, The Ancient Pit-Dwellers of Yesso.
[4]) Powers, Tr. of Cal., p. 139, 168, 437.

[1]) Peet, Am. Antiq. X, p. 335.
[2]) Powers, Tr. of Cal., p. 215, 437.

breitung dieses Strohlehmhauses nahe, das an den Berührungsgebieten des Viereckstiles mit dem runden Strohlehmhaus auftritt.

Wenn die französischen Jesuiten und Forscher um 1700 auf ihrer Fahrt den Mississippi hinunter die Arkansas an der Mündung des Flusses gleichen Namens, einen südlichen Vorposten der Sioux-Sprachfamilie, verlassen hatten, kamen sie erst durch das Gebiet der Taensa und Natchez, ehe sie in den Herrschaftsbereich des runden Strohlehmhauses gelangten. Das Haus dieser zwei Stämme war wie das der Arkansas viereckig, jedoch nicht mit Rinde wie dieses bedeckt, sondern mit dem Material beworfen, das dem folgenden Rundhaus charakteristisch war[1]). Die genaueren Einzelheiten des Baues erfahren wir von du Pratz[2]).

Die Länge der Hausseite schwankt zwischen 5 bis 10 m. Analog der Bauweise des Rindenhauses der Arkansas wurden etwa 6 m lange, biegsame Stangen als Wandpfeiler in die Erde gerammt, die kräftigsten in die vier Ecken. Die oberen Enden der Stangen werden aber nicht zu einem Satteldach, sondern zu einem einfachen Kreuzgewölbe vereinigt, indem man zunächst je zwei transversal gegenüberstehende Eckpfeiler einwärts biegt und miteinander verbindet und auch die Enden der übrigen Stangen in dem entstehenden Gewölbeknopf befestigt. Die Höhe der Wand wird durch eine horizontale Stange bezeichnet, die etwa 2 m vom Erdboden sich hinzieht. Das Wandgerüst wird durch Rohrstengel beendet, die horizontal und etwa 20 cm von- und übereinander angemacht und dann mit Strohlehm bis zu einer 10 cm dicken Wand beworfen werden. Die Dachdeckung geschieht sehr sorgfältig zunächst mit Rohrmatten, dann mit Grasbündeln, die durch Rohrstücke niedergehalten werden und schließlich mit einer zweiten Schicht von Rohrmatten. Wie beim Rundhaus aus gleichem Material ist die einzige Öffnung des Hauses die etwa $^1/_2$ m breite und 1 m hohe Tür.

Das Haus in dieser Form scheint in der Bauweise des Daches von dem nahen Rundhaus beeinflußt zu sein. Es war in seiner Verbreitung ziemlich beschränkt. Neben den Taensa und Natchez bauten es anscheinend die kulturell verwandten, sprachlich verschiedenen Coroa[1]) und vielleicht einzelne Stämme, die noch weiter südlicher saßen[2]). In größeren Dimensionen und in kräftigerer Ausführung war der gleiche Stil auf das Haus des Häuptlings[3]) und auf den „Tempel“ angewendet.

Zu gleicher Zeit ist das Viereckhaus aus demselben Material an der Golfküste westlich vom Mississippi belegt. Hier hatten nicht weit von der Mündung des Pascagoula die Biloxi (Sioux) bis 1698 ein Dorf bewohnt, das aus Häusern bestand, „faites en long, et les combles comme nous faisons les nostres couverts d'escorce d'arbre. Elles estaient toutes à l'estage, d'environ huit pieds de haut, fait de bousillage“[4]). Diese Häuser haben demnach einfache Giebeldächer gehabt.

Ein ähnliches Haus stellte 75 Jahre später das Sommerhaus der Cherokee dar[5]). Damals war das Haus eine Art Blockhütte, die mit Strohlehm beworfen war. Diese Wandlung seit Adair mag auf dem Umstande beruhen, daß das Sommerhaus allmählich zum dauernden Wohnhaus wurde und das Winterhaus seinem Untergang entgegenging. Die Bedeckung geschah mit Rinde und Schindeln aus Stroh. Im Innern wies das Haus eine Aufteilung in drei Zimmer auf, die durch Türen verbunden waren.

Es ist in der äußeren Bauweise dasselbe Haus, das Bartram zu derselben Zeit auch in der Stadt Uche am Chate-Uche River, einer Shawneeniederlassung, sah. Deren Häuser sind „groß und nett. Die Wände sind aus Holz, inwendig und auswendig mit einem roten, gut vermengten Ton oder Mergel belegt, der ihnen das Aussehen gibt, als wären sie aus Ziegelsteinen gebaut. Alle Häuser sind mit einem Dach von Zypressenkork oder mit Schindeln aus dem Holze dieses Baumes bedeckt“[6]).

[1]) Membré in Shea, p. 171; Henry de Tonty in Margry I, p. 321 f.; Nic. de la Salle in Margry I, p. 558; Charlevoix III, p. 416.
[2]) du Pratz, La Louisiane II, p. 172 ff.

[1]) Nic. de la Salle in Margry I, p. 558.
[2]) Margry V, p. 497.
[3]) Charlevoix III, p. 416; Tonty in Margry I, p. 600; Le Petit in Jes. Rel., LVIII, p. 128.
[4]) D'Iberville in Margry IV, p. 414.
[5]) Bartrams Reisen, S. 353, 354.
[6]) Ebenda, S. 371.

Nach diesen Ausführungen war das viereckige Strohlehmhaus im Südwesten ähnlich sporadisch vorhanden wie das Rundhaus. Trotzdem steht jeder der Typen auch in unmittelbarem Zusammenhang mit den Gebieten eines gleichen Stiles. Verschiedene Gründe, die genauere Verbreitung der zwei Typen und besonders die Entstehung des Satteldachbaues lassen aber vermuten, daß der Rundstil im Südosten die ursprüngliche Herrschaft hatte, die ihm allmählich das in der Bauweise und der Verwendung des Raumes überlegene Viereckhaus streitig machte.

Zu bemerken ist noch, daß die von der Moundforschung erwiesene Existenz eines dreiteiligen Viereckhauses sich durch schriftliche Quellen nicht bestätigen läßt. Sicherlich aber ließen sich durch Berücksichtigung reichlicherer Quellen, als hier geschehen konnte, noch manche Tatsachen und Züge über das betrachtete Viereckhaus ebenso wie über das Rundhaus der „Moundbuilders“ feststellen.

IV. Das Einzelhaus der Pueblo.

Völlig isoliert scheint der viereckige Erdbau noch einmal im Südwesten bei den Puebloindianern aufzutreten. Erkennt man den Satz an, daß ein vierseitiges Erdhaus sein Vorbild nur in einem vierseitigen Holz- oder Bretterbau haben kann, so stößt die Erklärung des Pueblohauses auf Schwierigkeiten. Ein räumlicher Zusammenhang mit dem Viereckhaus der Nordwestküste besteht nicht. Bei den benachbarten Yumastämmen ist neben dem Rundstil wohl auch die vierseitige Bauweise belegt; doch scheint dies Haus auch schon ein Erdhaus mit Holzunterbau zu sein [1]). Wir müssen uns deshalb für die Erklärung des viereckigen Einzelhauses der Pueblo vorläufig mit der Annahme begnügen, daß in ihrem Gebiete zu irgend einer Zeit ein viereckiger Holzbau bestanden hat, der ihnen die Form für ihr Haus vermittelte.

Haus- und Dorfbau der Pueblo bestehen noch heute und haben wegen der Form des letzteren ihre Erbauer populär gemacht. Schon deswegen, ferner wegen der ausführlichen Darstellung, die dieser Bauweise in der trefflichen Pueblomonographie von Fritz Krause gewidmet und hier nicht am Platze ist, können wir unsere Ausführungen darüber ganz knapp halten.

Das Material entstammt in der holzarmen Heimat der Pueblo fast durchweg dem nackten Erdboden. Nur zum Dache des Hauses wird Holz mit verwendet. Die Mauern bestehen, der geologischen Natur des Landes entsprechend, entweder aus kleinen Plattensteinen, die leicht behauen werden können und zu einzelnen Lagen übereinander gelegt werden (Sandsteine oder Steine vulkanischen Ursprunges), aus Erde bzw. Lehm oder aus einer Art äolischer Ablagerung (Adobe). Das erdige Material wird bisweilen künstlich in die Form unserer Ziegelsteine oder Zementquadern gebracht (Adobeziegel, Pisékonstruktion). Die Mauern werden gewöhnlich auf dem ungeebneten Erdboden errichtet, die Fugen mit Steinen, Lehm oder Mörtel ausgefüllt. Innen- und Außenwände werden getüncht, bisweilen auch noch mit einem Gipsanstrich überfärbt. Die Höhe der Wände ist 7 bis 8 Fuß, die Dicke nach den Stockwerken verschieden und häufig kaum genügend, um ein oberes Stockwerk zu tragen. Davon rühren auch die Einstürze von Häusern und das wenig vollkommene Aussehen eines Dorfes her, von dem einzelne Teile häufig einer Ruine gleichen. Das flache Dach besteht aus fünf Lagen, die sich in der Richtung gewöhnlich abwechseln, aus einer Lage Balken, die in den Wänden eingemauert sind und über sie hinausragen, einer Lage kurzer Sparren, einer Schicht Zweige, einer Schicht von Buschwerk und Gras und einer solchen von Erde. Das Dach ist wasserdicht und, um den Abfluß des Wassers zu ermöglichen, etwas geneigt. Es kann zugleich den Fußboden für ein anderes aufgesetztes Haus darstellen. Die Türen sind kleine Öffnungen an der Seite des Hauses oder im Dache. Seitliche Türen fehlten ursprünglich im Erdgeschoß vollständig, in den oberen Stockwerken treten beide Arten der Türen auf. Auch kleine Fenster, zwei bis drei für ein Haus, kannten die Pueblo schon vor Ankunft der Weißen, ebenso einfache Dachrinnen, Öffnungen in den Wänden, durch die das Wasser vom geneigten Dach abfloß. Der Innenraum zeigte ur-

[1]) Kroeber in Am. Anthrop. IV (1902), S. 277.

sprünglich überraschende Einfachheit, da man meist außerhalb in Gruben oder „Domöfen" kochte, die Wände aber nur eine einfache Bank aus dem Material der Mauern aufwiesen.

Über die besondere Anordnung der Einzelhäuser und den eventuellen Grund dieser Anordnung wird später die Rede sein.

Die Pueblobauweise (Pueblodorf) ist für uns das eigentliche Kriterium, unter dem wir kulturell häufig etwas abweichende Stämme unter dem Namen Pueblo vereinigen. Nichtsdestoweniger stehen auch außerhalb dieser Bezeichnung noch Stämme, die diesen Baustil teilen: Verschiedene Yumastämme der Halbinsel Niederkalifornien sind es, die sich schon zur Zeit der Konquistadoren und noch zur Zeit, als Xantus (1858) seine Reise hier ausführte, dadurch auszeichneten [1]).

Rückblick auf das Haus der Nordamerikaner.

Wir sind am Ende unserer Ausführungen über das Haus der Eingeborenen Nordamerikas. Überfliegen wir noch einmal den reichen Stoff, so lassen sich folgende allgemeine Eindrücke festhalten:

1. Nordamerika hat eine Stufenfolge verschiedenster Haustypen aufzuweisen, von einfachen Zelten der Wanderstämme bis zu ganz ansehnlichen festen Häusern seßhafter Völker. Steinbauten hat es insofern hervorgebracht, als unter den Eskimo und Pueblo die Mauern zum Teil aus rohen Schichten von gar nicht oder wenig behauenen Steinen errichtet wurden. Zur Verwendung von künstlichem Material waren die Algonkin der atlantischen Küste und die Illinoisindianer vorgeschritten, die häufig auch dichte Matten zur Wand- und Dachbekleidung benutzten, und teilweise die Indianer im Südosten, indem sie Strohlehm herzustellen verstanden. In der Behandlung des Rohmaterials verraten die Nordwestindianer und die Eskimostämme von Alaska durch die Herstellung von Brettern und die ersteren teilweise noch durch die Herstellung von hohlen Stützpfosten eine besondere Geschicklichkeit; die Pueblo zeichnen sich in dieser Beziehung dadurch aus, daß sie lockere Erde in eine künstliche feste Quaderform zu bringen wissen. Eine Mitarbeit der Kunst an der Gestaltung des äußeren Hauses ist außer an der Nordwestküste fast nirgends bemerkbar. Hier nahmen sich Malerei und Skulptur in reichem Maße des Hauses an, so daß deswegen der Architektur dieser Stämme in Nordamerika eine besonders hohe Stellung zukommt. Monumentalbauten kennen wir von den Eingeborenen Nordamerikas nicht.

II. Die Haustypen Nordamerikas erscheinen fast durchweg noch als eine Funktion des Klimas und der Vegetationsform. Den Temperaturverhältnissen sind folgende Wirkungen zuzuschreiben:

1. Hoher Frost bzw. starke Hitze und große tägliche Temperaturschwankungen haben an der Entstehung von Erdhäusern bei den Eskimo, in Britisch-Kolumbien bzw. bei den Pueblo, Pima und Yuma teilgenommen.

2. Dieselben Momente haben auch Erscheinungen wie die Versenkung der Häuser in den Erdboden und die Gangtür bewirkt.

3. Der Unterschied der Temperaturverhältnisse zwischen Ost- und Westküste äußert sich auffallend in dem Vordringen des Erdhauses der Eskimo an der Ostküste nach Süden, in dem Zurückweichen desselben Hauses an der Westküste nach Norden.

4. Der Jahresschwankung der Temperatur ist teilweise die Entstehung verschiedener Häuser für den Sommer und den Winter zuzuschreiben (bei den Eskimo, in Britisch-Kolumbien, bei den Mandan, Arikara und Moenitaree, bei den Cherokee und Navaho).

Die Niederschlagsverhältnisse haben folgende Wirkungen gezeitigt:

1. Reicher Niederschlag bewirkt Anwendung besseren Materials und technische Vollkommenheit. Im Südosten weicht nach der Golfküste zu die Rindenbedeckung dem festeren Holz und selbst einem künstlichen Material im Strohlehm. An der Westküste nimmt nach Norden zu mit dem Niederschlagsreichtum das Bretterhaus in seiner technischen Vollkommenheit zu. In Kalifornien hat er die Entstehung des Erdhauses bewirkt. Im Südwesten kommt ihm jedenfalls Anteil an der Entwickelung der Erdbauten zu.

[1]) Vgl. Friederici im Globus XC, S. 305; Peterm. Mitteil. VIII, S. 133 ff.

2. Auf eine bestimmte Zeit beschränkte Niederschläge erzeugten an der Nordwestküste und in Kalifornien die Entstehung von besonderen Winterhäusern, im Südwesten bei den Yuma und Pima die Entstehung besonderer Häuser für die Regenzeit.

3. Der Wirkung der Niederschlagsverhältnisse ist eine Förderung der Hausentwickelung und damit das vorwiegende Auftreten des dem Rundstil überlegenen Viereckstiles in den drei Gebieten besonderen Niederschlagreichtums zuzuschreiben.

Die großzügigen Vegetationsformen Nordamerikas spiegeln sich im Hausbau deutlich wieder:

1. Im Waldgebiete liefern die Bäume das Material zum Haus. Ausnahmen bezeichnen die Hütten der Dene, die häufig Felle zur Deckung verwenden, der atlantischen Algonkin, die auch Matten dazu benutzten, und der Cherokee, Choctaw, Natchez, Taensa, Tounika und andere Stämme, die alle Graslehm als Baumaterial verwandten.

2. Die holzarmen Gebiete lieferten als Material die Felle der Tiere (in der Prärie, bei den Eskimo), Gras oder Stroh (bei den Caddoindianern, in Südkalifornien, bei den Yuma und Pima), Erde (bei den Eskimo, im Kolumbiabecken, in Britisch-Kolumbien, im Südwesten), Schnee (bei den Eskimo). Eigentümlich ist die Verwendung von Holz bei den Westeskimo, die dazu durch die Verbreitung des Treibholzes in den Stand gesetzt sind.

III. Auf Völkerverschiebungen oder Entlehnung kann man folgende Erscheinungen zurückführen:

1. Das Auftreten des versenkten Erdhauses bei den Missouriindianern, das durch die Wanderung der Sioux dahin gelangt ist.

2. Die Verbreitung der außerordentlich tiefen Versenkung der Häuser bis nach Nordkalifornien, die durch die verschiedenen athapaskischen Vorstöße durch die Binnensalisch hindurch oder durch Entlehnung dahin gelangt ist.

3. Das Auftreten des Viereckstils an Erdhäusern Nordwestkaliforniens. Die Verbreitung des viereckigen Erdhauses bei fast allen Eskimostämmen. Als Vorbild für die Form beider Häuser ist das Bretterhaus der Nordwestküste zu bezeichnen, dessen Form durch Entlehnung nach Nordkalifornien, durch Wanderung der Eskimo bis nach Grönland und Labrador gelangte.

IV. In der Verbreitung der Haustypen ist eine gewisse Symmetrie zwischen dem Osten und Westen Nordamerikas nicht zu verkennen, während eine zentrale Zone, die sich von Norden nach Süden erstreckt, ihre eigenen Züge hat:

1. Die zentrale Zone wird ausgefüllt durch die Verbreitungsgebiete von runden Zeltformen.

Das Kuppelzelt aus Rinde oder Fellen beherrscht den von Osten nach Westen ziehenden kanadischen Wald.

Das Leder- und Fellzelt nimmt die Prärie bzw. die holzarmen Gebiete der arktischen Region ein.

Die Zentral- und Labradoreskimo haben ein rundes Schneehaus entwickelt.

2. Das runde Rindenhaus der atlantischen Algonkin entspricht dem Holzhaus der kalifornischen Gebirgsbewohner.

3. Das runde Grashaus der Caddoindianer entspricht dem Strohhaus der südkalifornischen Stämme, der Yuma und Pima.

4. Das runde Erdhaus der „Moundbuilders" und der Missouriindianer entspricht dem Erdhaus der Stämme im kalifornischen Längstal und der Küstentäler Nordwestkaliforniens, der Binnensalisch und Shahaptan, der Pima und Yuma.

5. Der Keilstil des Zeltes der Labradoreskimo entspricht den Sommerhäusern der Binnensalisch, Shahaptan und anderer Stämme.

6. Das viereckige Rindenhaus der Irokesen, der atlantischen Algonkin, der Illinois, der Arkansas und das Holzhaus der Creek und Seminolen entspricht dem Bretterhaus der Nordwestküste.

7. Das viereckige Erdhaus der Cherokee, der Natchez und Taensa entspricht dem Haus der Nordwestkalifornier, der Yuma und der Pueblo.

V. Die durch die Verbreitung der Haustypen dokumentierte Symmetrie und Selbständigkeit zwischen dem Osten und der Westküste Nord-

Karte III.

Verbreitung der Haustypen in Nordamerika.



Gebiet des Rundhauses. Gebiet des Viereckhauses. Gebiet des Rund- u. Viereckhauses.

Grenzen der Typen des Rundhauses. — — — — Grenzen der Typen des Viereckhauses.

Die Kursivschrift bezeichnet Typen des Rundhauses.

amerikas tritt auch in anderer Beziehung deutlich hervor:

1. Der Viereckstil ist vom Osten und Westen selbständig entwickelt worden. Die Verbindung durch den Erdbau der Eskimo stellt eine Brücke zwischen beiden Gebieten dar.

2. Die Sitte, die Häuser in den Erdboden zu versenken, hat im Osten und Westen ihr besonderes Verbreitungsgebiet. Das des Westens hängt mit dem bei den Eskimostämmen zusammen.

3. Die Gangtür tritt ebenfalls beiderseits auf. Die Dachtür ist eine Eigentümlichkeit der Westküste.

4. An allen festen Häusern des Ostens und Westens und der Eskimo ist die Tendenz vorhanden, sich zu Kommunal- und selbst Dorfhäusern auszudehnen. Diese Tendenz erklärt sich aus der allgemein bei den Nordamerikanern bestehenden niedrigen Gesellschaftsordnung des Gentilsystems und der kommunistischen Lebensführung. (Vgl. vorstehende Karte III.)

II. Teil: **Das Dorf.**

Kapitel 5.

Die Entstehung des Dorfes. Seine Lage.

Wir sahen im Hause des Nordamerikaners eine Reaktion auf bestehende verschiedenartige natürliche Bedingungen, die unter dem Einfluß der Kultur allmählich weitergebildet wird. Das Gleiche gilt nur in viel geringerem Grade von seinem Dorfe. Auch dies konnte zwar nicht ohne eine Anzahl Voraussetzungen, die es nach verschiedener Richtung hin bestimmten, entstehen, und es unterscheidet sich zumal hierdurch von einer Ortschaft höchster Kultur, die in unerwarteter Lage, Anlage und Form fast aus dem Boden zu wachsen imstande ist; die Momente jedoch, die in einer festen und innigen Wechselwirkung mit dem Dorfe stehen, sind weniger natürlicher als kultureller Art.

Die Niederlassung an sich ist ja schon ein Zeichen bestimmter Kulturhöhe, der Seßhaftigkeit. Damit ist das Gebiet, auf das sich die folgenden Ausführungen beziehen, ziemlich eng begrenzt. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß die Seßhaftigkeit in Nordamerika nicht allein ein Attribut der zum Hackbau vorgeschrittenen Eingeborenen gewesen ist, sondern auch einem großen Teile von Fischervölkern eigen war. Diese verschiedenen Wirtschaftsformen im Verein mit natürlichen Verhältnissen hatten den Unterschied zwischen sommerseßhaften und winterseßhaften Stämmen geschaffen. In beiden Gebieten hatte zwar die Seßhaftigkeit auf den Weg zu höheren Kulturformen, zur Entwickelung des Dorfes zunächst, geführt, doch gab der Feldbau dabei seinen Vertretern einen natürlichen Vorsprung, da er sie zielbewußter einer vollständigen Seßhaftigkeit zuführen mußte als es die Fischerei tun konnte. Die Seßhaftigkeit der Fischervölker erschien ja viel eher als eine gewaltsame, von der Natur für eine bestimmte Zeit erzwungene. Deshalb ist es auch kein Wunder, wenn das Dorf und seine Architektur bei ihnen weniger entfaltet sein wird als bei den Hackbauern.

Trat nun mit der Seßhaftigkeit die Entwickelung des Dorfes ein, so waren ihr besondere Bahnen festgelegt, innerhalb deren sie zunächst zu verlaufen hatte. Die Lebensweise wies dem Eingeborenen den Ort an, wo er seine dauernde Heimstätte errichten konnte, die Feindschaft mit anderen Stämmen oder gentes und clans zwang ihn bei dessen Wahl zu nötiger Vorsicht, trieb ihn selbst zu künstlichen Schutzmitteln und -werken; die ihm eigene Gesellschaftsordnung bestimmte ihm seinen Mitbürger, und das ihn vollständig beherrschende Leben und Treiben im Dorfe gewann seinen Ausdruck in einer besonderen Dorfarchitektur, in Bauten und Einrichtungen, in Anlage und Form des Dorfes. Wie dem Inhalte nach die Einzelsiedelung auf niederer Kulturstufe ein viel abgeschlossenerer, selbständigerer Organismus ist als in höherer, so ist sie auch in ihrer äußeren Gestalt entsprechend allseitiger ausgebildet, ex-

klusiver. Das Ganze wird trotzdem wiederum nicht ein eintöniges Bild ergeben, sondern eins voller Abwechselung und Gegensätze. Denn nicht immer haben die treibenden Kräfte ihre Spannung ausgelöst, oder sie taten es in verschiedenem Grade. Trübungen dieses Gesamteindruckes bei der Betrachtung sind auf Undeutlichkeiten und Mangelhaftigkeiten der Quellen oder den zerstörenden Einfluß der europäischen Kultur zurückzuführen.

Die ersten Forscher drangen meist auf den natürlichen Straßen des Kontinentes, auf seinen Flüssen, in seine noch unbekannten Weiten ein und waren bisweilen sehr erstaunt über die außerordentliche Dichte der Siedelungen. Die Zahlenangaben, die sie machten, mußten eine übertriebene Vorstellung von der Masse der Bevölkerung geben, die der neue Erdteil barg. Man brachte dabei nicht in Anrechnung, daß die Flüsse es sind, die in der Entfaltung des menschlichen Lebens eines Landes befruchtenden Adern gleichen, daß sie die Siedelungen der Naturvölker in viel höherem Maße auf ihre Ufer konzentrieren, als es in unserer Kultur der Fall ist. Weniger konnte dabei der verkehrsgeographische Wert der Flußläufe in Betracht kommen. Doch direkt oder indirekt waren sie, zum Teil auch an ihrer Stelle das Meer, den seßhaften Eingeborenen die Lebensquelle.

In gebietender Weise zwang das Wasser die Fischervölker der Nordwestküste und der Nordküste zur Abhängigkeit. Dem Meere dankten sie in erster Linie Leben und Kultur. In der Nähe reicher Fisch- oder Robbengründe, am geschützten Ende einer kleinen Bucht, wo man mit dem Kanu bequem landen konnte, häufig noch an der Mündung eines fließenden Wassers, in dem die Lachse zur Laichzeit im Frühjahr emporstiegen, lag das Dorf der Nordwestindianer [1]) und der Eskimo [2]), meist nur wenige Schritte vom Ufer entfernt. Überall, wo auch Eingeborene weiter landeinwärts feste Dörfer besaßen, wie z. B. am unteren Yukon und Kuskokwim, übernahm der Fluß die Rolle des Meeres, ebenso im nördlichen Kalifornien und weiter nordwärts, wo die Ungunst der Küstenlinie ein direktes Wohnen am Meere meist verhinderte, Flußläufe und Seen aber noch Anteil am Fischreichtum der nordpazifischen Küste hatten.

Ähnliche Bedeutung hatten die Flüsse für das weite Gebiet der östlichen Hackbauer [1]). Ihre Täler lockten mit ihrem fruchtbaren Ackerboden zur Besiedelung, ihr Fischreichtum bildete auch für sie eine wichtige Nahrungsquelle, die man mit Speeren, Reusen und Netzen auszunutzen bemüht war; sie lieferten das Wasser zum täglichen Haushalt, das man nur bei den Pueblo in Brunnen zu gewinnen gelernt hatte, und ihre Nähe war für das beliebte Schwitzbad nötig. Daher kann es nicht überraschen, wenn das Gebiet der kanadischen Seen von einer der volkreichsten und bedeutendsten Sprachfamilien eingenommen war, oder wenn auf Thomas' Karte der Moundverbreitung dies Gebiet und die Täler großer Flußläufe wie des ganzen Mississippi, des Ohio und Tennessee sich als Niederlassungszentren deutlich abheben. Als solche erscheinen naturgemäß auch durch besonders fruchtbaren Boden und gutes Klima ausgezeichnete Landstriche, wie etwa die Halbinsel Ontario zwischen Ontario-, Erie- und Huronsee, der Sitz der Huronen, oder die heutigen Baumwollstaaten des Südens, wo de Soto und seine Schar bisweilen Dorf an Dorf traf, soweit das Auge blickte; selbst die in ihrem Wert von den Weißen erst ziemlich spät erkannte Insel guten Bodens, Manitoba, war damals als nördlichster Vorposten des Hackbaugebietes schon der Bebauung unterworfen.

So sehr hiernach eine magnetische Anziehungskraft der Flüsse für die Siedelungslage im Osten zum Ausdruck kommt, so vermied man offenbar, namentlich im Süden dieses Gebietes, unmittelbar an die großen Wasserläufe des Kontinentes zu bauen. Vielmehr bevorzugte man entweder den Unterlauf der kleineren Flüsse, oder man wählte vorzüglich, wie auch später die Europäer, die „bluffs“, die

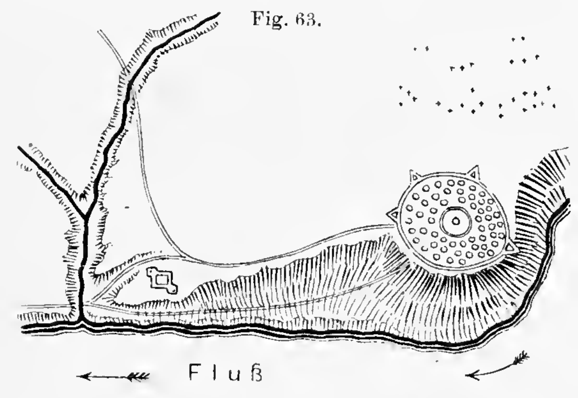
[1]) Krause, Tlinkitindianer, S. 124; Jakobsens Reise, S. 10 u. a.

[2]) Nelson, p. 241; Dall, On succ. of the shellheaps, p. 43 u. a.

[1]) Le Moyne de Morgues, Bild XXX; Catlin II, p. 214; Lafiteau II, p. 3; Strachey, p. 70 usw.

steilen Talränder. Es trat darin neben dem Schutzbedürfnis vor dem Feind zunächst entschieden das vor den Überschwemmungen zutage, welche die Unterläufe der Flüsse ziemlich regelmäßig heimsuchten, ehe die Flußregulierungen der Europäer dem ein Ende machten. Die „village-sites“ der Moundbuilders sind gerade an diesen letzteren Orten sehr häufig zu finden, und auch alte Quellen nennen eine Menge Beispiele für solche Lagen [1]). Fig. 63 stellt die Lage eines alten Mandandorfes dar, die uns Prinz zu Wied im Bilde erhalten hat.

Fig. 63.



Lage eines alten Mandandorfes. (Nach Prinz zu Wied.)

Große Gefahren mußten dem indianischen Dorfe aus gleichem Grunde dort erwachsen, wo die Oberflächengestalt des Bodens ihm keinen Schutz gewähren konnte. Dies war der Fall am unteren Mississippi mit seinen flachen Ufern und an der tief gelegenen Golfküste, dem Mündungsgebiet großer Ströme mit einem niederschlagsreichen Hinterlande. Hier war das Land der Sümpfe, Bäche und Bächlein, das den Creekindianern zu ihrem Namen verhalf. D'Iberville berichtet wiederholt davon, daß die Siedelungen der Indianer am Mobile River unter Wasser standen [2]). Lesueur fand die Dörfer der Arkansas verlassen, ihre Einwohner kampierten auf den Feldern und konnten nur in Kanus während dieser Jahreszeit zu ihren Wohnungen gelangen [3]). Die Ufer des unteren Mississippi waren wegen des häufigen Hochwassers eine halbe französische Meile bis in die Wälder mit

[1]) Margry III, p. 481.

[2]) D'Ibervilles dritte Reise in Margry IV, p. 512, 514.

[3]) Margry V, p. 402.

dichtem Rohr bewachsen; die Ouma, Bayagoula, Natchez und Taensa hatten deshalb ihre Dörfer stromabseits gelegt [1]). Der Weg vom Fluß dahin führte gewöhnlich erst durch Rohr und auch noch eine Strecke weit durch stehendes Wasser. Die Spanier unter Moscoso, de Sotos Nachfolger, wurden bei einer Prozession am Palmsonntag 1541 in einer Stadt der Provinz Aminoya am Mississippi plötzlich dadurch gestört, daß das Wasser zu den Toren der Stadt hereinbrach und 40 Tage lang nur einen Verkehr auf den Straßen in Kanus erlaubte. Sie hatten die Warnung einer Frau, die nicht mit den Ihrigen geflohen war, mißachtet, daß nämlich der Fluß in 14jährigen Perioden aus seinen Ufern trete und im ablaufenden Jahre eine solche Überschwemmung eintreffen müßte [2]). Dies ganze Gebiet der östlichen Golfküste und ihres Hinterlandes versetzt den Ethnographen aber in bittere Enttäuschung, der nach alledem etwa erwarten sollte, wie am Karibischen Meere Pfahlbauten anzutreffen. Nur ganz selten wird von deren Auftreten gesprochen [3]). Dafür befinden wir uns jedoch im Gebiete der „Moundbuilders“, und aus historischen Quellen, wie aus der Moundforschung, ist uns hinreichend bekannt, daß eine Art der „mounds“, die sog. „truncated“ oder „pyramidal mounds“, als Sitz für Häuser dienten. Zumal pflegten bevorzugte Häuser, die Häuptlingshütte, der Tempel und das Versammlungshaus, auf solche künstliche Erdwerke gebaut zu werden. Der Verkehr in den Straßen der vorhin erwähnten überschwemmten Stadt kann nur bei der Existenz solcher „mounds“ als Hauslagen möglich gewesen sein. Garcilasso spricht allgemein über die „floridanischen“ Ortschaften:

> The towns and the houses of the cacique Ossachile are like those of other caciques in Florida ... The Indians try to place their villages on elevated sites; but inasmuch as in Florida there are not many sites of this kind, where they can conveniently build, they erect elevations themselves in the following manner: They select the spot and carry there a quantity of earth, which they form into a kind of platform two

[1]) D'Ibervilles 1. Reise in Margry IV, p. 121, 169; 2. Reise ebenda, p. 410; du Pratz, La Louisiane I, p. 125.

[2]) Garcilasso in Thomas, Mound-Expl., p. 650; Garcilasso u. Herrera in Thomas, ebenda, p. 626 f.

[3]) Z. B. Margry VI, p. 294.

or three pikes in height, the summit of which is large enough to give room for twelve, fifteen or twenty houses, to lodge the cacique and his attendants. At the foot of this elevation they mark out a square place, according to the size of the village, around which the leading men have their houses... To ascend the elevation they have a straight passageway from bottom to top, 15 or 20 feet wide. Here steps are made by massive beams, and others are planted firmly in the ground to serve as walls. On all other sides of the platform the sides are cut steep [1]).

Die Berichterstatter sprechen von diesen „mounds" mehr wie von einer Art Befestigungswerke. Entschieden haben wir auch die größeren derselben mit als solche anzusprechen. Ihr primärer Zweck aber, der sie ins Leben rief, wird im Schutz vor den Gefahren der Überschwemmungen, zumal für die wichtigen Häuser, liegen. Noch bis in unsere Zeit hinein bildeten diese „mounds" in verschiedenen Teilen des unteren Mississippitales bei Hochwasser die einzige Zufluchtsstätte für das Vieh, und die Besitzer von Grundstücken mit „mounds" setzten deshalb deren Öffnung einen begreiflichen Widerstand entgegen [2]). Es spricht auch auffallend für diese Erklärung der „truncated or pyramidal mounds", wenn sie zu den Charakteristika gerade des Golfdistriktes der Moundverbreitung gehören und dort in allen Variationen vertreten sind [3]). Zur Sitte geworden, konnte dieser Typus auch anderen sekundären Zwecken dienen, der Hervorhebung besonderer Häuser oder zu Verteidigungszwecken, auch konnte er die Grenzen seines eigentlichen Entstehungsgebietes weit überschreiten. Sein Auftreten über das ganze Gebiet der Moundverbreitung und auch sein Vorkommen an höheren Orten, wie im Ohiodistrikt, widerspricht jener Erklärung noch nicht [4]).

Auffallenderweise war die Sitte, künstliche Erdhügel als Hausunterbau zu errichten, in Amerika nicht auf den Osten beschränkt. Auch im nördlichen Teile des kalifornischen Längstales sind sie bezeugt. Powers erwähnt sie nebenbei: „Am Bear River und in der Tat längs des ganzen Tieflandes des Sacramentotales sind

[1]) Garcilasso in Thomas, Mound-Expl., p. 647.
[2]) Thomas, ebenda, p. 626.
[3]) Thomas, ebenda, p. 590.
[4]) Peet, Village Arch. in Am. Antiq. V, p. 50.

sehr häufig breite mounds zu sehen, die von den Indianern aufgeworfen wurden für ihre Hausanlagen zum Schutze gegen Überschwemmungen in der Regenzeit [1])." Wenn diese „mounds" nicht die scharf umrissene Gestalt und Kunst der östlichen zeigen, so ist das entschieden auf den großen Kulturunterschied zurückzuführen, der die Kalifornier von den Moundbuilders trennt [2]). Jedenfalls verleiht diese Analogie der hier gegebenen Theorie über die Entstehung der „truncated und pyramidal mounds" große Wahrscheinlichkeit [3]).

Während in diesem Teile Nordamerikas der Mensch sich gegen zeitweiligen Überfluß an Wasser selbst schützen mußte, tritt die fundamentale Bedeutung dieser Naturgabe für die Entstehung einer menschlichen Siedelung lebendig in dem dritten Niederschlagsgebiete Nordamerikas hervor. Auf den Sandsteinhochflächen und -wüsten der südlichen Rocky Mountains fallen reichliche Regenmengen nur zu einer beschränkten Zeit des Jahres, und dann zieht der sonnenverbrannte Boden die lang entbehrte Nahrung gierig ein. Stunden- und tagelang muß der Wanderer eventuell seinen Durst mit dem Wasser löschen, das Kakteen und Agaven in ihren saftigen Blättern wie in Reservoiren während der Trockenzeit aufspeichern. Natürlicher Zwang ist es, wenn die lebenden Pueblo sich zum großen Teil in die Täler und Seitentäler des Rio Grande und Colorado Chiquito zusammendrängen, wenn ihre Vorfahren die Ruinen in den gleichen Tälern oder in den fruchtbaren Cañons des San Juan, Mancos, Chaco, Rio Verde, Gila und anderer Flüsse bewohnten, und die Yuma das untere Coloradotal mit seinen Seitenzweigen, wie das Mohavetal hauptsächlich, besiedelten. Die Ortschaften auf den trockenen Hochflächen waren und sind noch jetzt streng an die vereinzelten Quellen gebunden, mit denen der Pueblo sein Feld künstlich bewässert und sein Leben erhält.

Das andere Prinzip, das noch für die Wahl eines Ortes zu dauernder Niederlassung aus-

[1]) Powers, Tr. of Cal., p. 316.
[2]) Holmes, Anthrop. Studies in Cal., p. 176.
[3]) Anm. des Verfassers: Ob eine solche oder ähnliche Theorie über die Entstehung dieser Art „mounds" schon existiert, vermag ich nicht zu sagen. Thomas, von dem sie am meisten zu erwarten wäre und der mir auch eine Menge Stoff lieferte, spricht sie nie aus.

schlaggebend war, war das des Schutzes vor dem Feinde. Das Terrain mußte wenigstens für die nähere Umgebung offen vor den Blicken der Dorfbewohner da liegen. Daher die Vorliebe für freie Plätze [1]), für Lichtungen in den Wäldern [2]) und die bluffs der Flüsse [3]), die stromauf- und abwärts und auch landeinwärts den nötigen Rundblick gewährten. Alle drei Lagen sind für die östlichen Hackbauer charakteristisch, besonders die Böschungen der Flüsse; denn sie schützten vor Überschwemmungen und erleichterten auch die Verteidigung auf der Flußseite. Auch in Kalifornien waren die meisten Dörfer auf offenem Grunde gebaut [4]). Waren die Orte auf etwas erhöhtem Boden gelegen, so erfüllten sie die Bedingung besonders gut [5]). Stand ja schon Hochelaga, die Mohawkniederlassung am St. Lawrence, auf dem Berge, an dessen Gehänge sich jetzt Montreal hinaufzieht. Die Moundbuilders des flachen östlichen Golfgebietes konnten von ihren „truncated mounds“ die Ebene weithin übersehen. In Alaska sprechen die Ruinen ehemaliger Eskimodörfer auf exponierten Stellen, leichten Hügeln oder steilen Felsen davon, daß die Innuit in früheren Zeiten Wert auf solche Lagen legten, und daß erst die Russen ihnen größere Sicherheit und friedliche Zeiten brachten [6]); ebenso bauten sie auch anderswo, etwa in Grönland, ihre Häuser gern auf Hügel [7]). Längs der gebirgigen und zerrissenen Nordwestküste, wo ein Ausblick nur sehr wenig möglich war, legte man das Dorf selbst auf abschüssigen Landvorsprüngen und einzeln stehenden Felsen an, in denen man, um sie erklimmen zu können, erst Stufen aushauen mußte [8]). Diese Dorflagen stellen schon mehr natürliche Festungen dar, ebenso wie die Cliffwohnungen der Pueblo, alte Ruinen in Höhlungen der Cañonwände, soweit sie dauernd bewohnt waren, oder wie die Pueblo auf einzelnen steilen Sandsteinmesas Arizonas und Neu-Mexikos (Tusayan). Starke und anhaltende Gefahren können nur solche Festungslagen geschaffen haben, die nicht mehr mit dem ersten Erfordernis einer Dorflage im Einklange standen, sich vielmehr vom Wasser, vom Feld und anderen Nahrungsquellen entfernten. Der Nordamerikaner gab aber offenbar nur in äußerster Notlage eine seiner Existenzbedingungen auf. Der Kalifornier legte z. B. auch in den Bergen sein Dorf noch in eine kleine Bucht, an das fließende Wasser, wenn er die Umgebung bis auf Pfeilschußweite überblicken konnte. Man hatte vielmehr andere Einrichtungen getroffen, von denen wir bald reden werden, um auch da noch das Dorf genügend zu schützen.

Verschlechterte sich eins dieser Hauptprinzipien der Siedelungslage oder boten sie sich an anderer Stelle besser dar, so ging die Siedelung ein und wurde anderswohin verlegt. Das ständige und schon lange währende Zurückweichen der Eskimo im polaren Nordamerika schreibt man u. a. der Verschlechterung der Existenzbedingungen zu, die sich beschleunigte, als die überlegenen europäischen Walfisch- und Robbenfänger mit ihnen in der Ausbeute des Eismeeres zu konkurrieren begannen. Daß dieser Rückzug mit manchen unbekannten Katastrophen vor sich gegangen sein mag, legt die Tatsache nahe, daß während des Winters 1879/80 mehrere Dörfer der Eskimo auf der St. Lawrenceinsel infolge einer Hungersnot und einer dadurch bedingten großen Sterblichkeit vollständig entvölkert und die Bewohnerzahl der gesamten Insel etwa um zwei Drittel reduziert wurde [1]). Die Nordwestindianer scheinen bei dem unerschöpflichen Fischreichtum ihrer Heimat solche Schläge nie betroffen zu haben; auch vom Ortswechsel von Dörfern aus anderem Grunde wird wenig bekannt sein. Doch ist mit solchen Fällen bei den Ackerbauern sehr zu rechnen. Im Südosten bot der Rückgang des Bodenertrages, da man die Felder nicht zu düngen verstand, den gewöhnlichen Anlaß. Die Huronen wechselten z. B. in ihrem gesegneten Lande alle 10 bis 30 Jahre die Dorflage; selbst schon die Verminderung des

[1]) Z. B. Catlin, Lett. and Notes I, p. 80, 204; James I, p. 112, 182; II, p. 128, 135.
[2]) Lafiteau II, p. 3.
[3]) Z. B. James I, p. 135; Prinz zu Wied I, S. 379.
[4]) Powers, Tr. of Cal., p. 124.
[5]) Lafiteau, Moeurs des sauvages II, p. 3.
[6]) Nelson, The Esk. ab. Ber. Strait, p. 241.
[7]) Cranz, Hist. von Grönland, S. 185.
[8]) Niblack, The Ind. of the N.-W. Coast, p. 303 f.; Holmberg, S. 180; Krause, Tlinkitindianer, S. 132.

[1]) Nelson, Esk. ab. Ber. Strait, p. 258.

Brennholzes in der näheren Umgebung des Dorfes durch die fortschreitende Lichtung des Waldes soll dafür maßgebend gewesen sein [1]). Den gleichen Umstand hat man entschieden auch für die Moundbuilders anzunehmen und bei der Beurteilung der massenhaften Dorflagen in Rechnung zu setzen. Dasselbe gilt auch für die Ruinen der Pueblo; denn auch hier sind Einzelfälle, in denen Siedelungen wegen Veränderungen in der Wasserzufuhr der Flüsse und Verschlechterung des Ackerbodens, selbst mit Katastrophen für die Einwohner verbunden, eingingen oder an günstigere Orte verlegt wurden, nachweisbar [2]). Ebenso häufig hatte der Krieg, eine Hauptbeschäftigung des Indianers, die vollständige Aufgabe einer Dorflage zur Folge, sei es infolge Zerstörung der alten Niederlassung oder aus Furcht vor dem überlegenen Feind und seiner dauernden drohenden Nähe. Außerdem konnten auch sehr leicht andere Ursachen, eine Seuche, der mächtige Aberglaube [3]), zum Verzicht auf alte und zur Gründung neuer Niederlassungen führen, so daß der Begriff der Seßhaftigkeit bei Naturvölkern, wie den Nordamerikanern, sehr „cum grano salis" zu verstehen ist.

Kapitel 6.
Die Befestigung des Dorfes.

Der ausgeprägt kriegerische Geist der Indianer läßt erwarten, daß sie es auch verstanden, sich und ihre Niederlassung vor Vernichtung durch Feindeshand zu schützen. Die Rücksicht darauf bei der Wahl der Dorflage konnte noch nicht genügen. Es galt, noch besondere Schutz- oder Befestigungsmaßregeln zu treffen. Bei deren Betrachtung lassen sich deutlich zwei verschiedene Arten unterscheiden, Außenwerke und eigentliche Dorfbefestigungswerke.

I. Die Außenwerke.

Die Kunst der Kriegsführung gipfelte beim Indianer in der Überlistung des Gegners, ihr Ziel war der Überfall, die Überrumpelung, und richtete sich daher nicht auf ein breites Feld, sondern auf das Einzelding, ein Haus, die einzelne Schar, die einzelne Siedelung. Fand er den Gegner gewarnt, kampfbereit, so ließ er fast immer von seinem Vorhaben ab. Der Kampf im offenen Felde, Mann gegen Mann, Leben um Leben, um den gleichen Siegespreis, lag nicht in seiner Art. Daher kam es bei der Verteidigung in erster Linie darauf an, rechtzeitig von der Annäherung des Feindes zu erfahren. Dieser Zweck offenbarte sich schon in der Dorflage, und ihm widmete man auch noch besondere Maßregeln.

Die einfachste Art der Dorfverteidigung ist in unebenem Gelände die Herstellung eines Posten- und Signaldienstes. Er war bei den nichtseßhaften, ebenso bei den seßhaften Stämmen bekannt. Ein Beobachter hatte auf einer besonders hervorragenden Erhebung in der Nähe des Lagers oder Dorfes die weitere Umgebung zu überwachen und gegebenenfalls die Seinen zu alarmieren. Als Signale benutzte man meist Feuerzeichen, die aber nicht allein zu Kriegszwecken dienten, sondern auch als Zeichensprache für Sieg, Jagd und Erkennung. Zum Teil ist dies Signalisieren von den Nichtseßhaften sehr raffiniert ausgebildet worden. Die Dakota verstanden es, durch die Wahl der Brennmaterialien Abstufungen in der Farbe des Rauches, denen ein verschiedener Sinn beizumessen war, zu erreichen; zu hellen Rauchsäulen verwandten sie trockenes Gras, zu dunklen Fichtennadeln und zu verschiedenen Mittelfarben ein entsprechendes Gemisch von beiden. Auch die Veränderungen in der Gestalt der Rauchsäule hatten ähnlichen Zweck; die sonst ruhig aufsteigende Rauchsäule brachte man durch Bewegung eines darüber gebreiteten Tuches zu plötzlichem Aufflackern [1]). Eine andere Art des Signals bestand nach Peet darin, daß ein Reiter auf seinem Außenposten durch schnelles Reiten im Kreise seinem Lager im Tale den Feind ankündigte [2]). Diese Bergposten, „out-posts" oder „hill-posts" meist genannt, sind auch bei den Dorfindianern im Gebrauch gewesen. So stellten die Kalifornier zum Teil ihre Posten auf steile Landvorsprünge am Fluß oder etwas von ihm entfernt, während in einer kleinen

[1]) Sagard, Hist., p. 235; Grand Voyage, p. 80 f.; Champlain, Voyage I, p. 373; Jes. Rel. X, p. 211, 239; XV, p. 152; XVI, p. 229; XX, p. 132.
[2]) Krause, Die Puebloindianer, S. 51.
[3]) Vgl. Bartrams Reisen, S. 372.

[1]) Peet, Def. Works of the Moundbuilders in Am. Antiq. XIII, p. 192.
[2]) Peet, ebenda.

Landbucht das Dorf lag[1]). Von einer ganzen Reihe von Männern sind auch bei der Untersuchung des Moundgebietes die Spuren ausgezeichneter Signalsysteme längs der Flußläufe nachgewiesen worden, mittels deren die feindliche Annäherung schnell von Posten zu Posten weitergemeldet werden konnte[2]). Es ist dies schon ein einfaches und ursprüngliches System der Stammes- bzw. Landesverteidigung. Die Posten waren durch einen „mound" markiert, der noch die Feuerreste vom Signalisieren aufwies. Es ist leicht möglich, daß auch „mounds", die eigentlich zu Begräbniszwecken gedient hatten, wegen ihrer hervorragenden, beherrschenden Lage in der Nähe von einer Siedelung als Postenstation fungierten, wenigstens sprechen häufige Feuerreste auf ihnen dafür[3]).

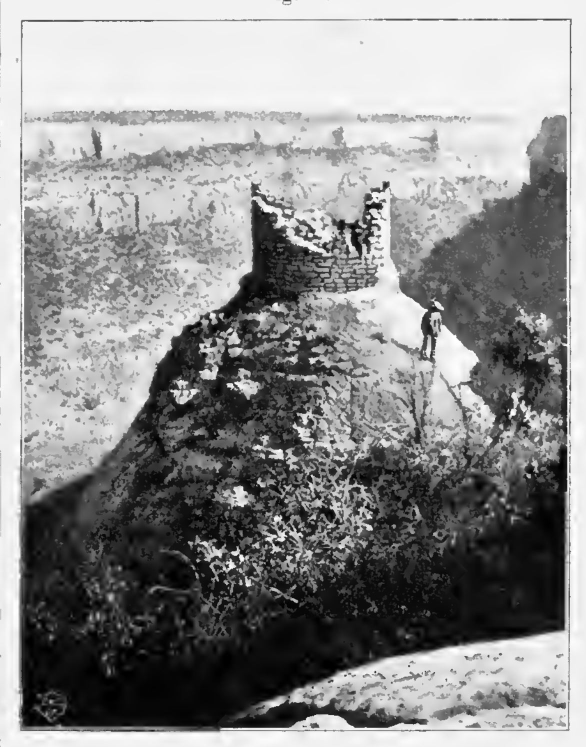
Daß auch innerhalb des Dorfes Beobachtungsposten existierten, geht aus der Beschreibung hervor, die du Pratz von den befestigten Orten in „Lousiana" gibt.

„Au milieu du Fort est placé un arbre, dont les branches sont coupées de 8 ou 9 pouces du corps de l'arbre pour servir d'échele. Cet arbre leur sert de guérite, d'ou un jeune homme en faction peut découvrir l'Ennemi de loin"[4]).

Der Verfasser erinnert sich, dieselbe Sitte auch von den atlantischen Algonkin gelesen zu haben. Es ist natürlich, daß im flachen Südosten die mounds innerhalb der Dorflagen, auch wenn sie noch eine andere Bestimmung hatten, sich auch als Beobachtungsposten bewährt haben werden. Unter diese Art von Bauten fallen am passendsten auch die „watch-towers", die Wachttürme der „cliff-dwellers"; denn sie liegen gewöhnlich auf der Höhe der Cliffs über den Wohnräumen, bisweilen auf steilen Felsen, bieten eine vortreffliche Rundsicht und haben auch leichte Verbindung mit der Wohnung[5]) (Fig. 64).

Aus diesen Außenposten scheint sich eine Art Bergfestungen entwickelt zu haben, auf die man sich rettete, wenn dem Dorfe besondere Verteidigungswerke fehlten oder seine Behauptung wegen zu großer feindlicher Übermacht aussichtslos war. Diese Bergfestungen hatten eben den besonderen Vorteil vorzüglicher Schutzlagen neben dem etwaigen künstlicher Befestigungswerke. In Kalifornien blieben in Kriegszeiten entweder die Krieger allein auf jenen Bergstationen, oder das ganze Dorf suchte dort Schutz. Es fanden sich selbst Anzeichen,

Fig. 64.



Wachtturm der „Cliffdwellers". (Nach Nordenskjöld.)

daß an diesen Orten feste Häuser unterhalten worden waren, darunter auch das Versammlungshaus, was auf längeren Aufenthalt auf diesen Stationen schließen läßt[1]). Auch die Nordwestindianer hatten befestigte Orte, in die sie sich in gefahrvollen Zeiten aus ihrem unbeschützten Dorf zurückzogen[2]).

Im Gebiet der Moundbuilders lassen sich solche Bergfestungen vielfach nachweisen. Die einfachen treten im nördlichsten Teil von Ohio, überhaupt in den von Thomas als „Huron-Iroquois district" bezeichneten Gegenden auf, der sich längs der Südküste der großen Seen

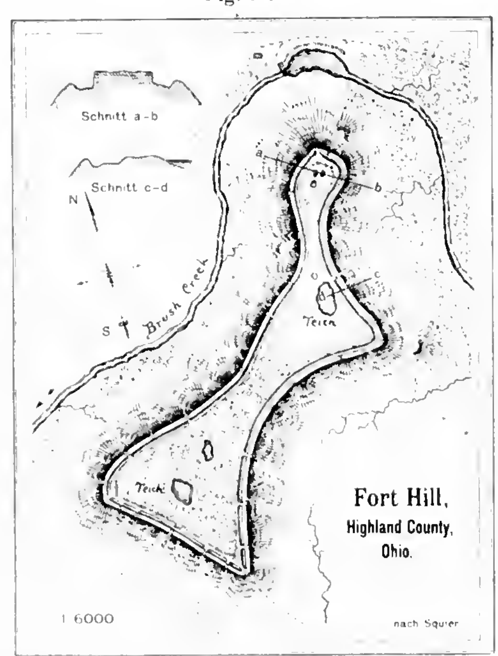
[1]) Powers, Tr. of Cal., p. 283.
[2]) Peet, ebenda, p. 194.
[3]) Peet, ebenda, p. 195f.
[4]) du Pratz, La Louisiane II, p. 433.
[5]) Peet, Village Def. or Def. Archit. in Am. Antiq. V, p. 241; Barber, Nat. Am. Arch. in Am. Antiq. I, p. 129.

[1]) Powers, Tr. of Cal., p. 283.
[2]) Niblack in Smiths Rep. 1888, p. 303.

hinzieht und die Staaten New York, Michigan und Teile von Pennsylvanien, Ohio und Indiana umfaßt[1]). Die natürlichen Schutzlagen auf einem Landvorsprung in ein Tal sind hier meist schon künstlich befestigt durch eine einfache Palisade oder einen Wall, die die schmale Verbindung mit dem breiteren Landrücken abschließen[2]). Im nördlichen Ohio macht die Lage solcher Bergfestungen zueinander eine systematische Anordnung wahrscheinlich[3]).

Ihre höchste Entwickelung hat diese Art der Verteidigung in den sogenannten „hillforts“ der Moundbuilders erreicht[4]). Bei ihnen ist eine prächtige natürliche Schutzlage auf steilen Hügeln des Flußtales, durch Erosion abgetrennter Stücke der „bluffs“, mit allseitiger künstlicher Befestigung verbunden. Sie gehören unter die

Fig. 65.



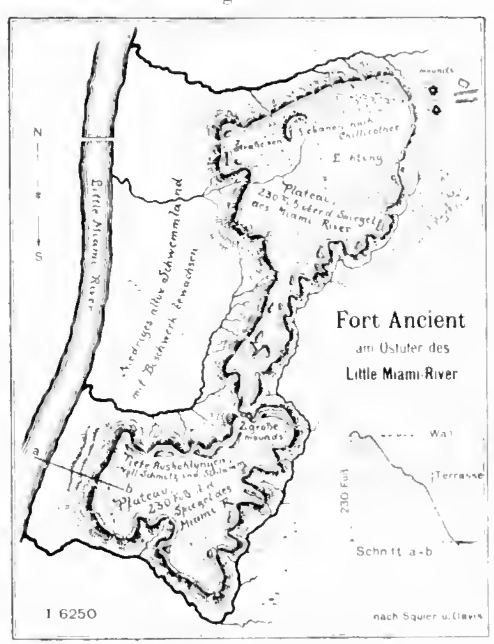
Bergfestung der „Moundbuilders“. (Nach Squier und Davis.)

Charakteristika des Ohiodistriktes der Moundverbreitung[5]) und tragen wie die vorigen keine Anzeichen dauernder Besiedelung, sondern

[1]) Thomas, Mound-Expl., p. 540 (Karte 541).
[2]) Vgl. Peets einfachste Art der „Stokades“: Def. Works of the Moundb. in Am. Antiq. XIII, p. 196 f.
[3]) Peet, ebenda, p. 197.
[4]) Siehe Peet, ebenda, p. 203 ff. und Am. Antiq. V, p. 235 ff.
[5]) Thomas, Mound-Expl., p. 561 ff.

müssen in besonderer Kriegsnot als höchst wirksame Naturfestungen gebaut und bezogen worden sein. Die Fig. 65 und 66 geben die beiden charakteristischsten dieser Bergfestungen wieder, die Squier und Davis in ihre „Monuments“

Fig. 66.



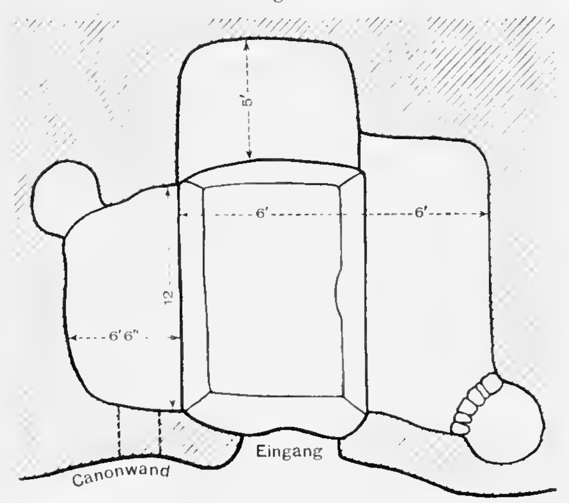
Bergfestung der „Moundbuilders“. (Nach Squier und Davis.)

aufgenommen haben[1]). Auch von den Pueblo ist uns der Gebrauch dieser „Bergfestungen“ belegt. Hier dienten die Sandsteinmesas als sichere Zufluchtsstätten. Cibola im Coloradogebiet wurde in historischer Zeit dreimal auf die Mesa verlegt. Ebenso suchten die Hopi 1680 nach einer großen Erhebung gegen die Gewaltherrschaft der Spanier vor deren Rache auf einer Mesa Schutz, richteten sich aber dann dauernd oben ein. In gleicher Weise mögen die von den Spaniern schon angetroffenen Mesadörfer Acoma und Tusayan, wie auch die große Anzahl solcher Lagen im nördlichen Teil der Ruinenverbreitung entstanden sein. Jahrhundertelang hatten ja die Puebloindianer die plötzlichen Raubzüge der Apachen, Navaho und Ute zu fürchten, die es auf ihre glücklich eingebrachten Erntevorräte abgesehen hatten. Und unter die gleiche Erscheinung der Berg-

[1]) Squier and Davis, Mon. of the Miss. Val.; Plate VI, VII; vgl. Peet, ebenda.

festungen fallen auch am natürlichsten die berühmten „Cliff-dwellings“, jene Bauten oder Dörfer, die in natürlichen Höhlungen der Cañonwände mit überhängendem Dach schwer zugänglich gelegen sind. Mindeleffs Deutung als Farmausblicke würde diese sonderbaren, wirksamen Schutzlagen nur ungenügend erklären. Sie erscheinen als ein Analogon zu den Mesadörfern der Hochebene, das sich in Cañons den alten Pueblo bot. Auch die „watchtowers“ auf der höchsten Cliffwand über den Wohnungen und die Tatsache, daß häufig nur eine zeitweilige Bewohnung nachweisbar ist, legen unsere Deutung nahe. Dabei wird es auch hier wie auf den Mesas nicht selten gewesen sein, daß die Flüchtlinge sich für lange Zeiträume oder dauernd einrichteten. Im allgemeinen kann aber das Vorkommen des Versammlungshauses (der Kiwa) noch nicht zu dieser Annahme berechtigen, wiesen ja auch die Bergstationen der Kalifornier ein solches auf. Schließlich ist auch noch die andere Art von Wohnungen, die sich in den Cañonwänden finden

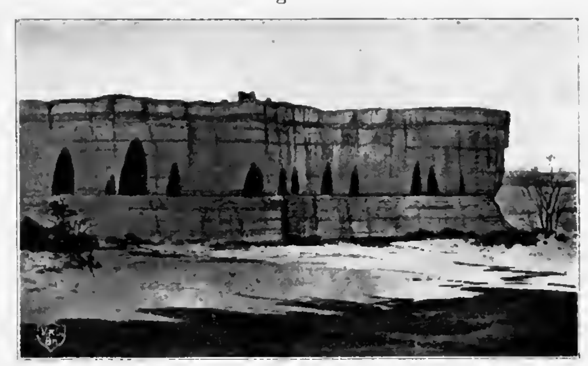
Fig. 67.



Grundriß einer „Cavate-Lodge“. (Nach Fewkes.)

und auch den Pueblo zuzuschreiben sind, die der „Cavate-lodges“, hier anzuführen (Fig. 67 und 68). Sie haben zwar nicht die typische Puebloбauart, sondern sind kleine Hohlräume als Einzelwohnungen, die in einer Reihe nebeneinander liegen. Fewkes erkannte, daß „Cliff-dwellings“ und „Cavate-lodges“ keine Entwickelungsphase darstellen, sondern nur Funktionen verschiedener geologischer und topographischer Verhältnisse sind. Beide Arten von Wohnungen wurden gleichzeitig bewohnt, die letzteren sind nur im Gegensatz zu den ersteren an besonders weiche Sandsteinschichten der Cañons gebunden, in die sie reihenförmig nebeneinander, bisweilen auch in mehreren Reihen übereinander, und in bestimmter Höhe über dem Cañonboden ausgehöhlt sind. Auch sie können aus verschiedenen Gründen weniger als Farmausblicke gelten, sondern sind am besten auch als Zufluchtsorte in Zeiten der Gefahr anzusprechen.

Fig. 68.



Dorf von „Cavate-Lodges“. (Nach Mindeleff.)

II. Die eigentliche Dorfbefestigung.

Neben der bisher behandelten Befestigungsweise hatte sich auch eine besondere Befestigung im Dorfe entwickelt, d. h. man hatte es auch verstanden, das Dorf selbst durch künstliche Befestigungswerke zu schützen. In welchem Verhältnis diese Art der Verteidigung zu der vorigen stand, läßt sich nicht genau feststellen, bevor nicht Spezialkarten die Verbreitung der einzelnen Arten der Mounds und Ruinen festlegen. Es läßt sich aber schon vermuten, daß die Sicherung des Dorfes durch Außenwerke ihrer Entstehung nach die primäre ist, neben die die eigentlichen Dorfbefestigungswerke ergänzend und weiterführend traten. Die Kalifornier z. B. scheinen eine besondere Dorfbefestigung überhaupt nicht gekannt zu haben.

Man könnte in Nordamerika drei Arten künstlicher Dorfbefestigungswerke unterscheiden:

1. Palisaden, Mauern bzw. Wälle und Gräben,
2. Mounds,
3. eine besondere Architektur des Dorfes.

Hierzu ist noch zu bemerken, daß diese Arten der Dorfbefestigungen, wenigstens die beiden ersten, gemeinsam auftreten konnten und alle drei sich auch an natürliche Festungslagen anschlossen.

1. Palisaden, Mauern bzw. Wälle und Gräben.

Die Palisadenbefestigung bestand in einer Reihe von hohen Pfählen, die in ihrer einfachsten Anordnung ziemlich dicht geschlossen den Ort im Kreise umzogen (Fig. 69). Sie ist in

Fig. 69.



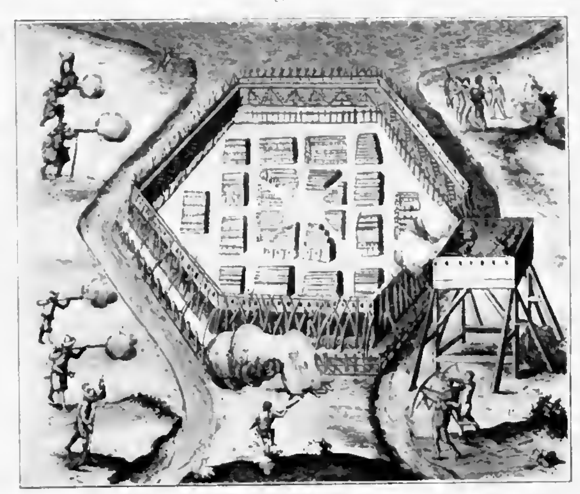
Befestigtes Dorf in Florida. (Nach Le Moyne de Morgues.)

historischer Zeit über das ganze Gebiet der östlichen Feldbauer belegt, von den atlantischen Algonkin[1]), in Ostflorida[2]), in Louisiana[3]), und war im 19. Jahrhundert bei den Missouriindianern noch gebräuchlich[4]). Es klingt wie die Resignation der dem Untergang geweihten Eingeborenenkultur, wenn die Mandan des Dorfes Mih-Tutta-Hangkusch um 1830 anfingen, ihre Palisadenpfähle als Feuerholz in kalten Wintern zu benutzen[5]). Bei den Irokesen und Huronen waren in der Regel dreifache Palisaden in Gebrauch[6]). Die durchsichtigste Beschreibung über die Anordnung der einzelnen Palisadenreihen gibt uns le Sieur de Lamothe Cadillac von den Dörfern um Missilimakinak:

„Leurs forts sont de pieux. Ceux du pruniers rang en dehors sont gros comme la cuisse, et ont environ 30 pieds de hauteur; le deuxième rang qui est en dedans est à un pied du premier, qui est courbé dessus et c'est pour le soustenir et l'accoster; le troisième rang est à 4 pieds du deuxième et ce sont des pieux de 3 pieds et demy de diamètre, ayant 15 ou 16 pieds hors de terre. Or, en ce rang-là, ils ne laissent point de jour entre les pieux; au contraire, ils les serrent, autant qu'ils le peuvent, faisant des meurtrières de distance en distance. A l'esgard des 2 premiers rangs, il y a un jour entre les pieux d'environ 6 pouces et par ce moyen le premier et le deuxièmes rang n'empeschent point que l'ennemy ne soit à descouvert, mais il n'y a ny courtines ny bastions, et ce n'est proprement qu'un simple closture" [1]).

Dies letztere darf nicht verallgemeinert werden; denn von Sagard, Champlain, Charlevoix, Cartier u. a. wissen wir genau, daß

Fig. 70.



Befestigtes Dorf der Onondaga. (Nach Morgan.)

sich häufig Brustwehren rings um die inneren Palisaden zogen, die mittels Leitern erstiegen wurden, und von wo man durch Schießlöcher seine Pfeile auf die Angreifer schoß oder Steine, die dort aufgestapelt lagen, auf sie schleuderte und mit Wasser an die Palisade gelegtes Feuer erstickte. Die Palisade war nicht immer eine bloße Einfriedigung (closture), wie Cadillac meint, sondern zeugte von relativ raffinierter Befestigungskunst. Champlain belagerte und

[1]) Beverley, p. 282; Hariot, Kap. XIX; Strachey, p. 40; Willoughby in Am. Anthrop. VIII, p. 126 f. (1906).
[2]) Le Moyne de Morgues, Tafel XXII.
[3]) du Pratz, La Lousiane II, p. 433.
[4]) Prinz zu Wied I, S. 379; II, S. 117, 216.
[5]) Prinz zu Wied II, S. 117.
[6]) Lafiteau II, p. 3 ff; Sagard, Hist. de Can., p. 234; Grand Voy., p. 79; Champlain, Voy. I, p. 327; Margry V, p. 81.

[1]) Margry V, p. 81 und VI, p. 75 f.

griff 1615 ein mit vierfachen Palisaden versehenes Irokesendorf mit seinen huronischen Freunden vergebens an. Dieser Ort ist der einzige, der uns von den Huronen und Irokesen im Bilde erhalten ist (Fig. 70). Er zeigt zugleich auch, daß die Palisaden außer in Kreisform, die die gewöhnliche war, in ziemlich regelmäßigen geometrischen Figuren den Ort umzogen, wenn sie nicht der Bodenform angepaßt waren und eine unregelmäßige Gestalt annahmen [1]).

Im Süden waren die Palisaden durch Verwendung desselben Strohlehmbewurfes, der an den Häusern üblich war, zu Mauern geworden. Die Mauer der Stadt Ullibahali im Nordnordosten der Mobile Bai beschreibt Gentleman of Elvas:

> „The wall as well ... of others, which afterwards we saw, was of great posts thrust deep into the ground and very rough, and many long railes as big as one arm laidacross between them, and the wall was about the height of a lance, and it was daubed within and without with clay and had hoope holes" [2]).

Zu du Pratz' Zeit (1720) waren die befestigten Orte in Louisiana mehr den nördlichen ähnlich durch einfache Palisaden geschützt, doch mit einem Wallgang aus Erde [3]). Das Dorf der Biloxi am Pascagoula wies um dieselbe Zeit noch Mauern mit Bastionen oder Seiten- und Ecktürmen („guerites"), aus Holz und mit Strohlehm beworfen, auf [4]), wie sie de Sotos Spanier schon im 16. Jahrhundert im unteren Mississippigebiet häufig sahen [5]).

Eine andere Art umschließender Befestigungswerke waren die Erdwälle. In historischer Zeit scheinen sie fast nicht belegt. Prinz Max zu Wied erzählt einmal von den Ponca: „Als sie sich von den Omaha trennten, bauten sie einige Meilen aufwärts vom Ponca-Creek (Nebenfluß des Missouri) eine Art Fort aus Erdaufwürfen, welches sie jedoch nicht mehr bewohnen." Um so häufiger sind bei der Moundforschung Wälle gefunden worden, die man in etwas weiterem Sinne als „enclosures" bezeichnet. Denn

[1]) Lafiteau II, p. 3.
[2]) Gentleman of Elvas, p. 70.
[3]) du Pratz II, p. 433.
[4]) Adair, p. 331.
[5]) Gentleman of Elvas, p. 93.

auch Palisaden in etwas komplizierter Ausführung oder Mauern mußten bei ihrer Zerstörung solche einfache Erdringe hinterlassen. Bisweilen mochten auch die Erdwälle von einer Palisade überragt worden sein.

Eine große Zahl der „enclosures" sind auch noch mit einem Graben umgeben. In einigen Fällen sind sie sogar als Wassergräben zu betrachten. De Soto lag längere Zeit in einer Stadt der Quapaw am Mississippi, von der es heißt: „Where the Governor was lodged, was a great lake, that come neere unto the wall; and it entered into a ditch, that went round about the towne, wanting but a little to environ it round" [1]). Ist in diesem Falle der Graben an eine Mauer gebunden, so scheint er auch als einzige Umfriedigung des Ortes aufgetreten zu sein. Der berühmte „Etowah-mound" in Georgia war nur von einem Graben, der wohl mit Wasser gefüllt gewesen ist, umzogen. Meist treten die Gräben in Verbindung mit Wällen auf, und zwar können sie sowohl innerhalb wie außerhalb des Walles gelegen sein. Im letzteren Falle braucht der Graben noch nicht mit Wasser gefüllt gewesen zu sein. Er ist vielmehr durch Aufwerfung des Walles mit entstanden und erhöhte durch sein Vorhandensein schon dessen Wirkung. Lag der Graben innerhalb des Walles, so gab er eine treffliche Schutzwehr ab. Catlin traf noch einen ähnlichen Fall 1831 im großen Mandandorf. Hier war der Wall durch eine einfache Palisade ersetzt, die den Graben am Außenrande umzog. Der Graben war etwa 1 m tief und von ihm aus konnten die Indianer in guter Deckung ihre Geschosse durch die engen Zwischenräume des Palisadenzaunes abschießen [2]).

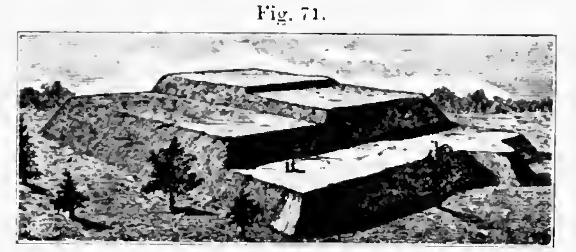
Bei den seßhaften Stämmen der Westküste waren von diesen Arten der Befestigung anscheinend nur Palisaden bekannt. Sie fanden in den Dörfern der Nordwestindianer häufig Anwendung, trotzdem man schon darauf bedacht war, die Dörfer auf den reichlich vorhandenen, trefflichen natürlichen Schutzlagen, die die zerklüftete Küste bot, anzulegen [3]).

[1]) Gentleman of Elvas, p. 93.
[2]) Catlin I, p. 81.
[3]) Vgl. Niblack in Smiths Rep. 1888, p. 303f. u. a.

2. Festungsmounds.

Eine merkwürdige Art der Befestigung waren „mounds“. Als solche Festungsmounds kommen nur die großen „truncated“ oder „pyramidal mounds“ in Betracht, von denen wir wissen, daß sie zugleich als Hauslagen für den Häuptling und die Vornehmen dienten. Wie aus der Beschreibung Garcilassos schon hervorgeht, erreichten solche Erdwerke eine außerordentliche Ausdehnung. Der Etowahmound z. B. ist 18 m hoch, 114 m lang und 99 m breit[1]). Ihre Form ist meist viereckig und gleicht im allgemeinen einer abgestumpften Pyramide. Es leuchtet ein, daß Erdwerke solcher Größe bei ihren steil abfallenden Seiten und schmalen Zugängen für die indianischen Verhältnisse eine treffliche Schutzlage abgeben konnten. Die

Fig. 71.



Der Cahokiamound. (Nach Peet.)

größten dieser „mounds“, von denen hauptsächlich noch der Linnmound und der Cahokiamound in Illinois genannt werden müssen, kommen über ein großes Gebiet der Moundverbreitung, wenn auch nur sehr vereinzelt, vor. Das Eldorado der kleineren Formen ist der Golfdistrikt, wo wir auch ihre natürliche Heimat sahen und ihnen einen anderen Zweck zuwiesen, den Schutz von Einzelhäusern vor Überschwemmungsgefahr oder die Hervorhebung weniger bevorzugter Häuser.

III. Das Pueblo als Kunstfestung.

Während die verschiedenen Arten künstlicher Befestigung, die wir bisher kennen lernten, meist nur auf die östlichen seßhaften Völker beschränkt waren, bestand bei den Pueblo keine dieser Befestigungsweisen, wenigstens nicht in ausgeprägtem Maße. Bei ihnen erfüllte schon ihr Dorfstil, die Anordnung der Einzelhäuser, den Zweck einer Kunstfestung. Seine Eigentümlichkeit besteht darin, daß die Einzelhäuser nicht lose nebeneinander stehen, sondern, unmittelbar aneinander gebaut, fest geschlossene Häuserreihen und eine einzige zusammenhängende Häusermasse von bestimmter Form bilden, die durch ihre solide Bauweise erlaubt, andere Häuser terrassenförmig aufzusetzen (Fig. 72). Dieser sonderbare Terrassenbau erhielt seinen Festungscharakter hauptsächlich noch dadurch, daß die unterste Häuserreihe nur durch Dachtüren zugänglich war, zu denen man vom Boden aus durch aufziehbare Leitern gelangen konnte. Die oberen Stockwerke, deren es fünf bis sieben

Fig. 72.



Südstadt des Pueblo Tiwa. (Nach Winship.)

geben konnte, hatten neben Dachtüren auch noch seitliche Türen, die von der vorhergehenden Plattform aus betreten wurden. War schon durch das Fehlen einer seitlichen Tür an der untersten Reihe eine Besteigung durch den Feind von vornherein mit großen Schwierigkeiten verbunden, so boten die einzelnen Terrassen, wenn auch an ihnen alle Leitern aufgezogen waren, den Bewohnern einzelne Rückzugslinien, die wieder getrennt genommen werden mußten. Zu höchst wirkungsvollen, sicheren Festungen wurden die Pueblo, wenn sich mit ihrer Bauweise noch Schutzlagen auf den Mesas oder in den Cliffs der Cañons vereinigten. Für die indianische Kriegführung, der Belagerung und Aushungerung fremd waren, waren die Pueblo uneinnehmbar. Im Sturm konnten sie nicht bezwungen werden, das hatten selbst die Spanier oft genug erfahren. Auch sie hatten sich nur blutige Köpfe an den harten Steinwänden geholt, da sie sich auf eine Belagerung nicht einlassen wollten, bis sie ihre wohl erprobte und unwiderstehliche Taktik des Verrats anwandten.

[1]) Thomas, Mound-Expl., p. 301.

IV. Die Erweiterung der Dorfbefestigung zu einem Landesverteidigungssystem.

Es sei erlaubt, den bisherigen Ausführungen über die Befestigung des Dorfes noch einige Bemerkungen über die Stammesverteidigung hinzuzufügen, soweit sie auf dieser Befestigungsweise beruht. Nur für die östlichen Feldbauer läßt sich nachweisen, daß die Befestigung, die ursprünglich als Attribut jedes einzelnen Dorfes zu gelten hat, schon mit Rücksicht auf die Verteidigung des Stammes bzw. des Landes vorgenommen wurde. Es äußert sich ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit und die Tendenz zur Bildung von Völkerschaftsstaaten, wenn nur noch die Grenzdörfer eines Stammes befestigt wurden. Von 25 Dörfern der Huronen waren nach Sagard nur ein Teil und zwar die an der Grenze befestigt[1]), nach Champlain von 18 Dörfern 8[2]). Zu Adairs Zeit war das Land der Choctaw rechteckig und die Festungen nach dem Gesichtspunkt der „social defence" angeordnet, „according to the general method of other savage nations". Befestigte Dörfer — sie waren damals mit Palisaden umgeben — gab es nur in dem Grenzgebiet gegen die Muskoki und Chikasaw und zwar dicht gesät, während die Dörfer in der Mitte des Landes und nach dem Mississippi zu offene Ortschaften waren[3]). Wie schon Adair erwähnt, hat ein solches Landverteidigungssystem auch bei anderen Stämmen bestanden; zumal werden wir es auch von beginnenden „Stammesstaaten", den Völkerbünden der Irokesen und der Muskoki, annehmen können. Zur Vervollständigung dieses Bildes muß auch noch einmal darauf hingewiesen werden, daß ja auch die Beobachtungsposten außerhalb der Dörfer und selbst Bergfestungen bei diesen Stämmen des Ostens von Nordamerika zu vollständigen Systemen, die ebenfalls das ganze Land einbegriffen, ausgebildet worden waren.

Kapitel 7.
Öffentliche Dorfeinrichtungen.

Unter dem Schutze der im vorigen Abschnitt behandelten Sicherheitsmaßregeln spielte sich das indianische bzw. nordamerikanische Dorfleben ab. Soweit es das ganze Dorf in seinen Kreislauf zog, lassen sich drei bestimmtere Strömungen unterscheiden, in denen es sich bewegte: Regierung, Religion, Unterhaltung[1]). Diese drei beherrschenden Elemente des Dorflebens der Nordamerikaner rangen auch in der Architektur des Dorfes nach Ausdruck und suchten besondere Pflegestätten für sich zu gründen. Ursprünglich sind sie innig miteinander verknüpft und verkittet durch das Band der Religion, die Tun und Denken des Naturmenschen mit feinen Fäden umsponnen hat. Erst allmählich setzen sich die Einzelelemente dieser Dreieinigkeit durch und verlangen auch in der Dorfarchitektur gesonderte Berücksichtigung, bis sie selbst sich wieder zu differenzieren beginnen. Dieser Prozeß muß sich in bestimmten Einrichtungen und damit in der äußeren Gestalt des Dorfes niederschlagen. In Nordamerika ergibt sich ein entschiedener Gegensatz zwischen der Westküste und dem Osten.

I. Dorfeinrichtungen an der Westküste.

1. Das Versammlungshaus.

An der Westküste hatten die drei Pole dörfischen Lebens fast allgemein nur eine gemeinsame Pflegestätte gefunden. Sie ist unter verschiedenem Namen bekannt, als Kaschim der Eskimo, Versammlungshaus der Kalifornier und Estufa oder Kiwa der Pueblo. Wir wollen die verschiedenen Bezeichnungen durch Versammlungshaus ersetzen. Dies Haus war jedoch nicht allgemein in den Dörfern der Westküste vorhanden, sondern ziemlich sporadisch verbreitet. Bei den Eskimo war es hauptsächlich auf die westlichen Stämme beschränkt[2]), und zwar ist es noch bei den Mackenzieeskimo gefunden worden[3]). Die Zentraleskimo bauten bisweilen noch eine Schneehütte zum Ersatz[4]), die Grönländer und Tuski kannten die Kaschim wenigstens noch in der Erinnerung[5]). Von den

[1]) Sagard, Grand Voyage, p. 79, 80.
[2]) Champlain, Voy. I, p. 372.
[3]) Adair, p. 282.

[1]) Vgl. Peet, Village Habitation in Am. Antiq. V, p. 154.
[2]) Holmberg, I, S. 98, 124f.; Dall, Alaska, p. 16, 126, 405; Whymper, Reisen, S. 153; Murdoch, p. 79f.; Simpson, p. 933; Nelson, p. 242.
[3]) Franklins zweite Reise, S. 235 ff.
[4]) Boas, Central Eskimo, p. 600; Rink, Geogr. Bl. IX, S. 228 ff.
[5]) Rink, ebenda; Murdoch, p. 80.

westlichen Eskimo fehlte das Versammlungshaus nur auf den Aleüten, doch hat es auch hier in prähistorischer Zeit existiert [1]). Mit Sommer- und Winterhaus war es auch zu den Indianern am untern Yukon und Kuskokwim gewandert [2]). Von den Eskimo ab fehlt das Versammlungshaus jedoch auf einer langen Strecke der Westküste; die Nordwestindianer scheinen in historischer Zeit nie ein solches Gebäude besessen zu haben. Sie feierten ihre Feste entweder in ihren Privathäusern [3]), die ja meist Kommunaltypus hatten, oder bauten sich besondere Festhäuser, wie es bei den Nootka sehr üblich war [4]). Erst wieder in Nordkalifornien ist das Versammlungshaus bei den Stämmen des Klamath River eine stehende Einrichtung, und war allgemein bei den winterseßhaften Stämmen Kaliforniens gebräuchlich. Schließlich taucht es wieder bei den Pueblo auf.

Nicht immer gehörte nur ein Versammlungshaus zu einem Dorfe. Bei den Eskimo Alaskas waren mehrere Kaschims in einem Dorfe nicht selten [5]); bei den Eskimo am unteren Yukon existierte eine Erzählung, nach der ein Dorf, dessen Lage man noch angab, 35 Kaschims besessen haben soll [6]). Das Dorf der Senel in Kalifornien, am Russian River, hatte fünf Versammlungshäuser gehabt [7]), und auch in den Pueblodörfern gab es mehrere Kiwas.

In der Bauweise schloß sich das Versammlungshaus bei den Eskimo und häufig auch bei den Kaliforniern eng an die des Wohnhauses an, nur daß es entsprechend größer und geräumiger war; denn es mußte ja die Männer eines ganzen Dorfes zu gleicher Zeit fassen können. Bei den Eskimo von Westalaska baute man um den Erdhügel, der das Haus bedeckte, noch eine künstliche Holzwand, die die Erde fest an das Haus halten sollte (Fig. 73). Einer vom Wohnhaus abweichenden Bauweise begegnet man dagegen in Nordkalifornien. Hier ist das Versammlungshaus vollständig in die Erde versenkt. Es ist ein viereckiger Grubenraum, 3 m lang, 2 m breit, mit Planken ausgezimmert und mit einem Giebeldach aus doppelt gelegten Brettern, die zum Teil noch mit Erde bedeckt sind, verschlossen. Der Raum ist mannshoch,

Fig. 73.



Kaschim an der Westküste von Alaska. (Nach Nelson.)

hat in der Mitte einen Stützpfosten für das Dach und ist an der Seite des Daches durch eine kleine Öffnung zu betreten, die durch ein Brett genau verschließbar ist, und von wo man auf einer Leiter auf den Fußboden hinabsteigt (Fig. 74).

Fig. 74.



Versammlungshaus der Hupa. (Nach Goddard.)

Das Versammlungshaus in dieser Form war bei der Karoksprachfamilie allgemein gebräuchlich, ebenso bei den Hupa, und war anscheinend auch bei den athapaskischen Tolowa und unterworfenen Stämmen wie den Kelta am unteren

[1]) Dall, On succession of shell-heaps, p. 83.
[2]) Dall, Alaska, p. 36 u. a.
[3]) Krause, Tlinkitindianer, S. 129; Boas, Kwakiutl-Ind., p. 370 u. a.
[4]) Gibbs, Tr. of Oregon, p. 214; Eells, Ind. of Wash. Terr., p. 623.
[5]) Murdoch, p. 79; Nelson, p. 242.
[6]) Nelson, ebenda.
[7]) Powers, Tr. of Cal., p. 169.

Trinity River verbreitet [1]). Eine ähnliche Form des Versammlungshauses, jedoch im Rundstil ausgeführt, scheint etwas südlicher im Gebiet der Pomo existiert zu haben. Powers berichtet von einer solchen kreisrunden, überdachten Grube, welche die Kabinapek am Clear Lake aus Anlaß eines Festes plötzlich an Stelle ihres üblichen runden Versammlungshauses [2]) bauten.

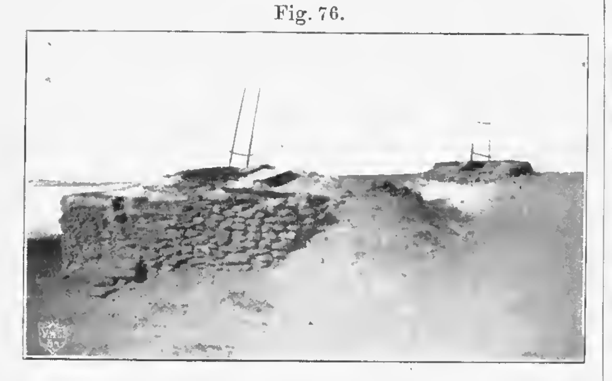
Fig. 75.



Versammlungshaus der Pomo. (Nach Holmes.)

Sie hatten diese Form wohl von anderen Stämmen dieser Gegend entlehnt. Bei den Yokaia sah z. B. Powers ein Versammlunghaus von 50 Fuß Durchmesser, 4 bis 5 Fuß versenkt, das mit einem Grabhügel Ähnlichkeit hatte [3]). Und

Fig. 76.

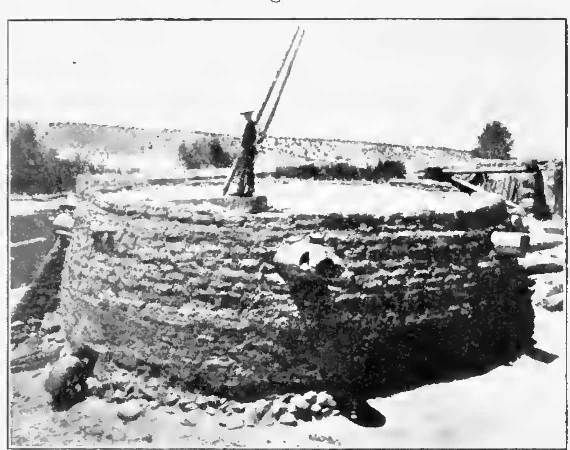


Eckkiwa der Pueblo. (Nach Mindeleff.)

Holmes hat noch 1898 bei den Pomo Gelegenheit gehabt, die Reste eines ähnlichen Versammlungshauses zu erblicken (Fig. 75).

Die Existenz dieser zwei versenkten Formen des Versammlungshauses in Kalifornien ist wichtig, da beide in der Rund- und der Eckkiwa der Pueblo wiederkehren (Fig. 76 u. 77). Auch sie sind oft vollständig in den Boden eingelassen und durch eine Dachtür zu betreten. Über ihre innere Einrichtung gibt Fig. 78 Aufschluß. Die Kiwa der Pueblo in ihren beiden Vari-

Fig. 77.



Rundkiwa der Pueblo. (Nach dem Indian Handbook.)

ationen hat den Archäologen Amerikas große Schwierigkeiten gemacht. Mindeleff hält die Rundform für die ursprüngliche, aus der sich die viereckige entwickelt hat; Fewkes hält

Fig. 78.



Inneres einer Kiwa. (Nach Drake.)

beide Formen für selbständig und schreibt sie zwei verschiedenen Bevölkerungselementen zu. Mit dem Nachweis derselben beiden Formen des Versammlungshauses in Kalifornien scheint eher eine Erklärung derselben bei den Pueblo möglich. Zunächst erhebt sich die Frage: wo sind diese Formen der Versammlungshäuser autochthon, bei den Pueblo oder den Kaliforniern? Gegen das erstere spricht die vollständig ver-

[1]) Goddard, Life of the Hupa, p. 15 f.; Powers, Tr. of Cal., p. 24, 89, 436.

[2]) Powers, ebenda, p. 205.

[3]) Ebenda, p. 163.

schiedene Bauweise der Kiwa gegenüber dem Hausbau der Pueblo, ferner das Vorkommen beider Formen und die Unmöglichkeit einer Erklärung für ihre Entstehung. Für Kalifornien bestehen diese Widersprüche dagegen nicht. Denn:

1. Die Versenkung der Häuser war in Kalifornien bei den seßhaften Stämmen allgemein üblich.

2. Jede der Formen des Versammlungshauses ist hier auf ein bestimmtes Gebiet und auf bestimmte Stämme beschränkt, und zwar schließt sie sich dem dort herrschenden Hausstil an. Das viereckige, versenkte Versammlungshaus kam am Klamath River vor bei den gleichen Stämmen, wo das viereckige Plankenhaus der Nordwestküste in seiner einfachsten Form gebräuchlich war. Das runde, versenkte Versammlungshaus ist in das Gebiet zu versetzen, wo westlich vom Küstengebirge das runde Holzhaus als Wohnhaus diente.

3. Hier ist auch eine natürliche Erklärung für seine Entstehung zu geben. In Kalifornien war häufig eine Hauptbestimmung des Versammlungshauses, zugleich als Schwitzhaus zu dienen. Bei der großen Vorliebe der Kalifornier für das Schwitzbad — es wurde täglich genommen — konnte das Versammlungshaus in der Bauweise und mit dem Material des Wohnhauses diesen Zweck kaum genügend erfüllen. Sowohl der viereckige Holzbau wie die konische Holzhütte wären zu primitiv gewesen, um den Qualm des Reisigs in der erforderlichen Dichte im Hause zu halten. Was erscheint da natürlicher, als daß die Indianer am Klamath River darauf verfielen, den Plankenoberbau, der sich über der bis 2 m tiefen Versenkung des Wohnhauses erhob, wegzulassen und auf diese einfach das Giebeldach zu legen. Ebenso handelten die Pomo und andere Stämme, wenn sie die übliche Versenkung ihres Hauses vertieften, den konischen Oberbau aus Holz erniedrigten und ihn mit Erde bedeckten.

Danach ließe sich die Frage nach dem Ursprung der Kiwa bei den Pueblo dahin beantworten: Die Kiwa ist bei den Pueblo nicht autochthon, sondern hat ihren Ursprung in zwei verschiedenen Gebieten Kaliforniens, die je einer der beiden Formen entsprechen. Die Möglichkeit einer Entlehnung von dorther ist nicht ausgeschlossen. Bei der trennenden Entfernung liegt näher, jede der beiden Formen einem besonderen Bevölkerungselement zuzuschreiben, deren Ursitze in Kalifornien und zwar in den angegebenen Waldgebieten gelegen waren, und die in den Pueblo aufgingen.

2. Das feste Schwitzhaus.

Die Sitte des Schwitzbades, meist in Verbindung mit einem folgenden kalten Flußbade — es war also ganz ähnlich dem irisch-römischen oder russischen Dampfbade —, war bei den Nordamerikanern mit Ausnahme der Zentraleskimo und Grönländer allgemein verbreitet und ist bis weit nach Mittelamerika nachweisbar. An eine Entlehnung von den Russen ist hierbei gar nicht zu denken, denn die Sitte des Schwitzbades ist schon den ersten Europäern bekannt, die von Osten ihren Fuß auf den neuen Kontinent setzten. Uns hat sie hier nur soweit zu beschäftigen, als sie zu einer wichtigen sozialen Einrichtung wurde und sich in einem festen Hause niederschlug. Dies war nur an der Westküste der Fall.

Meist errichtete man bei Verlangen nach einem Schwitzbade nur eine provisorische kleine Hütte, die gut bedeckt wurde; bei den Ah-tena und Kaniagmut diente ein besonderer Raum des Hauses dazu; bei den Nordwestindianern und auch teilweise im Südosten schwitzte man im Wohnhaus, im letzteren Gebiet in den Winterhäusern[1]). Bei den Eskimo hatte die Kaschim diese Bestimmung an sich gezogen, ebenso bei einem großen Teile der Kalifornier das Versammlungshaus. Die Kiwa der Pueblo dagegen scheint nie diesem Zweck gedient zu haben. In Kalifornien war das Schwitzbad fast ein wichtiger Teil des täglichen Lebenslaufes der Männer und innig mit religiösen Vorstellungen verknüpft — wie es überhaupt allgemein von Zeremonien begleitet gewesen zu sein scheint —, so daß wir selbst die Entstehung des versenkten Versammlungshauses daraus ableiten konnten. Häufig ist in Kalifornien das Versammlungshaus zu gleicher Zeit Schwitzhaus. Die Shasta hatten überhaupt kein Versammlungshaus wie andere Kalifornier.

[1]) Adair, p. 120.

Doch hatten sie an dessen Stelle „eine Art kleinen Ofen, groß genug, daß eine Person sich hineinlegen kann, um ein Schwitzbad zu genießen". Dieses kleine Schwitzhaus kann als eine Vorstufe zum versenkten Versammlungshaus angesehen werden. Im kalifornischen Längstal ist es dagegen zu einer Entwickelung des Schwitzhauses neben dem Versammlungshause gekommen. Powers tadelt ausdrücklich die Identifizierung von beiden[1]), was ihn jedoch nicht abhält, das gleiche zu tun[2]). Diese Trennung der beiden Häuser war eben eine Sonderentwickelung, die nicht überall erfolgt war. Im Längstal, wo der kalifornische Erdbau herrschte, war das Schwitzhaus fast überall oberirdisch im üblichen Baustil (kuppelförmiger Erdbau), und zwar erreichte es im nördlichen Teile bisweilen die Größe des Versammlungshauses, im südlichen dagegen hatte es geringere Dimensionen. Dabei wurde es sehr häufig wie das Versammlungshaus zu besonderen Zeremonien und Tänzen verwendet[3]). Die Sitte, feste Schwitzhäuser zu gebrauchen, reichte in Kalifornien bis zu den Yokut nach Süden[4]) und war hier auch auf Schoschonen (Paiute und Mano) übergegangen[5]).

II. Dorfeinrichtungen im Osten.

I. Der Dorfplatz.

Bei den östlichen Feldbauern zeigte das Dorf zum Teil eine reichere Ausstattung mit öffentlichen Einrichtungen. Als auffallendste und allgemeinste Erscheinung ist der öffentliche Platz, der Dorfplatz in der Mitte des Dorfes, zu nennen. Er tritt im ganzen Gebiet dieser seßhaften Indianer auf. Es ist ein Irrtum, wenn Membré, ein Begleiter La Salles auf der ersten Fahrt den Mississippi abwärts, diesen „public square" als einen der Unterschiede aufzählt, durch den sich der Süden vom Norden abhebt[6]); dies muß vielmehr als ein Zeichen dafür angesehen werden, daß zu jener Zeit das Dorfleben und damit die äußere Gestalt des Dorfes im nördlichen Teile des östlichen Hackbaugebietes schon zerstört war. Cartier erwähnt diesen Platz in seiner Beschreibung von Hochelaga[1]), die Irokesendörfer hatten ihn noch um 1600, wie aus Fig. 70 hervorgeht, von Jesuiten u. a. wird er für die Huronendörfer bestätigt und auch die verschiedenen Bilder, die wir von Algonkindörfern an der atlantischen Küste haben, weisen ihn durchweg auf. In den meisten Fällen ist der Dorfplatz wohl ein freier Platz gewesen; bisweilen wird seine Mitte aber von besonderen Gebäuden eingenommen, namentlich im Süden der östlichen Feldbauer, bei den Cherokee z. B. vom Versammlungshaus, an der floridanischen Küste vom Haus des Häuptlings, das wieder, wie wir von Garcilasso schon wissen, neben anderen Häusern auf einem mound gelegen sein konnte. Aus der Moundforschung erfahren wir dasselbe, da die truncated mounds gewöhnlich von einem weiteren freien Platz umgeben sind, wenn sie innerhalb einer „village site" liegen. Bei den Mandan nahm manchmal die „Arche", eine Art runder, hoher Bretterkiste, mit der sich mythologische Vorstellungen verknüpften, oder der Marterpfahl die Mitte des Dorfplatzes ein. Eine besondere und eigentümliche Anordnung hatte der Dorfplatz bei den Creek gehabt. William Bartram hat noch die „Chunk-Yards" der Creek gesehen[2]).

Die genauere Beschreibung des „Chunk-Yard" sei an der Hand von Fig. 79 gegeben:

A ist ein großer rechteckiger Platz, der von Erdwällen *b, b, b, b* eingeschlossen ist. Seine Größe soll in den großen Städten 600 bis 900 Fuß betragen haben. Das Areal war vollständig eben und lag etwa 2 bis 3 Fuß tiefer als die umgebende Erdbank. In der Mitte des Platzes war auf einem kleinen Erdhügel die „Chunk"-Stange errichtet, ein viereckiger, 30 bis 40 Fuß hoher Holzpfeiler, an dessen Spitze ein Ziel für die Schützen angebracht werden konnte. Nahe an zwei Ecken des einen Endes des Platzes war je ein Marterpfahl *d, d*, der „Slave-Post", aufgerichtet.

B ist ein runder Hügel vor dem einen offenen Ende des „Chunk"-Platzes von ungefähr 9 bis 10 Fuß Höhe. Auf ihm stand das Versammlungs-

1) Powers, Tr. of Cal., p. 360.
2) Ebenda, p. 210.
3) Ebenda, p. 360.
4) Ebenda, p. 394.
5) Ebenda, p. 394, 398.
6) Membré in Shea, p. 182, und Brief vom 3. Juni 1682 in Margry II, p. 209.

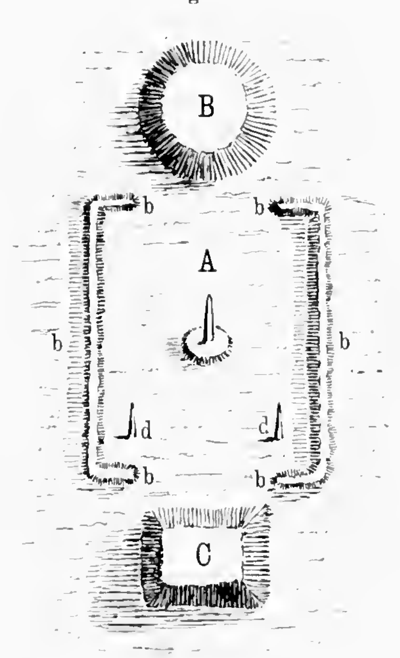
1) Thomas, Mound-Expl., p. 625.
2) Squier and Davis, Monuments, p. 120 ff.

haus („Rotunda“, „Hot House“, „Winter Council House“).

C ist ein rechteckiger Hügel von ungefähr gleicher Höhe wie *B*. Auf ihm war der „Public Square“.

Eine Deutung des Namens „Chunk-Yard“ konnte schon Bartram nicht geben und ist wohl auch noch nicht gelungen. Jedenfalls diente der Platz, wie der Dorfplatz bei anderen östlichen Indianern, hauptsächlich der Unterhaltung (Spiel, Martern der Gefangenen usw.),

Fig. 79.



„Chunk-Yard“ der Creek. (Nach Squier und Davis.)

doch auch zu religiösen Festlichkeiten und Tänzen. Die einfassende Erdbank war der Sitz für die Zuschauer. Der „Public Square“ war wohl der Ratsversammlung der Männer im Sommer bestimmt, während den gleichen Zweck im Winter das „Winter Council House“ erfüllte. In den neuen Ortschaften wurden schon zu Bartrams Zeit keine „mounds“ mehr aufgeworfen, sondern beide Versammlungsorte wurden direkt auf dem Erdboden angelegt. Von einer dem „Chunk“-Platz ähnlichen Einrichtung bei anderen Indianerstämmen ist uns aus Quellen nichts bekannt. Bartram hält jedoch ihre frühere Existenz in den Cherokeeortschaften durch das Vorkommen ähnlicher Erdwerke in ihrem Gebiet für erwiesen.

2. Das Versammlungshaus.

Richtig treffen die Beobachtungen der ersten Forscher zu, wenn sie das Versammlungshaus ein Charakteristikum für die südlichen Indianer nennen. Bei den Huronen fanden die Versammlungen der Männer zu politischer Beratung im Hause des Häuptlings statt, ebensowohl bei den Irokesen; denn das Versammlungshaus, in dem der ältere Bartram einem Rat der Onondaga beiwohnte, erweist sich seiner inneren Einrichtung nach als Wohnhaus. Auch von einem gleichen Gebäude bei den Illinois und atlantischen Algonkin hören wir fast nichts. Stellt man diese Gebiete neben die an der Westküste, wo ebenfalls ein Versammlungshaus nicht existierte, so fällt auf, daß sie im allgemeinen mit denen zusammenfallen, wo sich im Hausbau die Entwickelung zum Kommunaltypus geltend macht. Damit ergibt sich eine natürliche Wechselwirkung zwischen dem Auftreten von Versammlungshaus und kommunalem Wohnhaus. Das Versammlungshaus verdankte seinen Ursprung dem Bedürfnis nach einem großen Haus, in dem möglichst alle Dorfbewohner, wenigstens die waffenfähigen Männer, Platz finden konnten. Ein Wohnhaus von genügender Größe konnte ein solches Haus aber vollständig ersetzen und ersparte dessen Bau und Unterhaltung [1]). Die eigentümliche Verbreitung des Versammlungshauses in ganz Nordamerika findet daher seine Erklärung darin, daß es wieder schwand, sobald das Wohnhaus kommunalen Charakter annahm. Entsprechend läßt sich auf den Aleuten verfolgen, wie mit dem Absterben des kleinen Innuithauses und dem Aufkommen der Jurten die früher übliche Kaschim aus den Dörfern verschwand.

Das Versammlungshaus war in dem von uns betrachteten Gebiet nur im Süden eine stehende Dorfeinrichtung. Doch war es neben dem Orte der Ratsversammlung auch noch die Stätte, wo religiöse Feste gefeiert und Tänze aufgeführt wurden wie bei den Mandan [2]), den Ceni [3]) (Caddoindianer), den Cherokee [4]), den Creek [5]), den

[1]) Lawson, Hist. of Carol., p. 175.
[2]) Prinz zu Wied II, S. 117.
[3]) Joutel in Margry III, p. 343, 344.
[4]) Bartrams Reisen, S. 325, 340, 354; Thomas, Burial Mounds, p. 92.
[5]) Bartrams Reisen, S. 186, 217, 302.

kleinen Stämmen der Siouxfamilie in Carolina, wie den Waxsaw [1]), den Esaw [2]), Sapona [3]) und bei den Natchez [4]) u. a. Nach Adair hatten überhaupt sämtliche südlichen Indianer ein besonderes Versammlungshaus in ihren Dörfern [5]).

In der Bauweise ist Stil und Material des Wohnhauses bewahrt, bei den Cherokee war es die des Winterhauses. Bei den Creek mochte bisweilen nur ein viereckiges, von Säulen getragenes Dach, ähnlich dem, das wir als moderne Wohnung der Seminolen kennen lernten, das Versammlungshaus ersetzen [6]). In der Größe überflügelten die Versammlungshäuser die übrigen sehr bedeutend. Bartram spricht davon, daß die „Rotunden“ der Cherokee oder die „Stadthäuser“ der Creek mitunter mehrere hundert Menschen faßten [7]). Die Inneneinrichtung dieser Versammlungshäuser bestand in einer einfachen Bank oder in mehreren Bänken, die sich amphitheatralisch an den Wänden hinaufzogen [8]). Der Versammlungsort, den Milfort von der Hauptstadt der Creek (Coëtas) am Ende des 18. Jahrhunderts schildert, ist kein örtliches Versammlungshaus, sondern diente offenbar den Zusammenkünften der Krieger des ganzen Landes [9]). Zeichneten sich die Versammlungshäuser schon durch ihre Größe und Höhe aus, so wurden sie häufig durch ihre Lage auf einem künstlichen Hügel, einem „truncated“ oder „pyramidal mound“, zu einem weithin sichtbaren Wahrzeichen der indianischen Dörfer [10]).

3. Häuptlingshütte und „Tempel“.

Die Rolle des Versammlungshauses wurde bisweilen von der Häuptlingshütte eingenommen. Im Süden hatte sich der Häuptling offenbar eine bedeutendere Stellung zu erringen verstanden, als es im Norden der Fall war; teilweise scheint die Regierungsform sogar eine Despotie gewesen zu sein (bei den Natchez, Taensa). Im Äußeren des Dorfes kam dies zum Ausdruck, wenn die Häuptlingshütte eine besondere Größe erreichte und wie z. B. an der ostfloridanischen Küste die Mitte des Dorfplatzes für sich in Anspruch nahm (Fig. 69), oder wenn sie, auf einem künstlichen Erdhügel gelegen, den Ort beherrschte. Gleich das erste Dorf, das de Soto bei seiner Landung an der Westküste Floridas traf, fiel durch diese Eigentümlichkeit auf: „The lordes house stoode neere the shore, upon a very hie mount, made by hand for strength“ [1]). Eine andere bestand in der Existenz einer „Kirche“ oder eines „Tempels“, der am anderen Ende des Dorfes stand. Dieser „Tempel“ tritt wiederholt neben den Häuptlingshütten in den Dörfern hervor und ist teilweise auch auf einem „mound“ gelegen [2]). Er stellt das Mausoleum und die Schatzkammer des Häuptlings dar und genoß, bei den Natchez und Taensa zumal, eine besondere Verehrung. Die Powhatanhäuptlinge in Virginien hatten ihre „Tempel“ außerhalb der Dörfer im Walde [3]). Bei den Stämmen des unteren Mississippi bildeten um 1700 Häuptlingshütten und Tempel neben dem Dorfplatz die Angelpunkte des Dorflebens, bei den Natchez [4]), Taensa [5]), Tounika [6]), Bayagoula u. a. [7]). Bemerkenswert ist Le Petits Nachricht, daß die Natchez beim Tode ihres Häuptlings sein Haus zerstörten und seinem Nachfolger einen anderen künstlichen Erdhügel aufwarfen, auf dem sie seine Wohnung bauten [8]). Häuptlingshütte und Tempel sind in diesen indianischen Dörfern eine besondere Form der Verquickung von Staat und Kirche in einer niederen Kultur.

Kapitel 8. **Dorftypen.**

Als letzte Frage unserer Betrachtung erhebt sich die nach der Gesamtansicht, dem Gesamteindruck des Dorfes der Nordamerikaner. Sie

[1]) Lawson, Carol., p. 36.
[2]) Ebenda, p. 43.
[3]) Ebenda, p. 40.
[4]) Le Petit in Jes. Rel., LVIII, p. 156.
[5]) Adair, p. 421.
[6]) Bartrams Reisen, S. 302.
[7]) Ebenda, S. 343.
[8]) Le Petit in Jes. Rel., LVIII, p. 156; Bartram, S. 343.
[9]) Milfort, Voy. dans la nation Crëek, p. 203 ff.
[10]) Adair, p. 421; Bartram, S. 340, 354; Jes. Rel., LVIII, p. 156.

[1]) Gentleman of Elvas, p. 25.
[2]) Biedma, p. 181 u. a.; Gravier in Jes. Rel. LXV, p. 134.
[3]) Strachey, p. 54 f.
[4]) Le Petit in Jes. Rel. LXVIII, p. 122—138; Gravier in Jes. Rel. LXV, p. 138 ff.
[5]) Margry I, p. 567, 602.
[6]) Gravier, ebenda, p. 134.
[7]) Margry IV, p. 169; V, p. 467.
[8]) Le Petit, ebenda, p. 128.

verlangt gleichsam ein Fazit aller bisherigen Ausführungen. Denn das Dorf in seiner Gesamtform ist das Produkt einer ganzen Anzahl von Motiven. Es kreuzen sich in ihr Einflüsse verschiedenster Art, die alle von Kulturäußerungen herkommen: die Wirtschaftsform, die soziale Organisation, die Gestalt des Hauses, die Existenz besonderer Dorfeinrichtungen und die Art der Befestigung prägen sich in der Form des Dorfes aus. Die verschiedenartige Verbreitung der einzelnen Momente und ihr verschiedenes Zusammenwirken brachten Abweichungen in der Gestalt des Dorfes hervor, die uns eine Sonderung in einzelne Dorftypen und ihre Variationen gestatten.

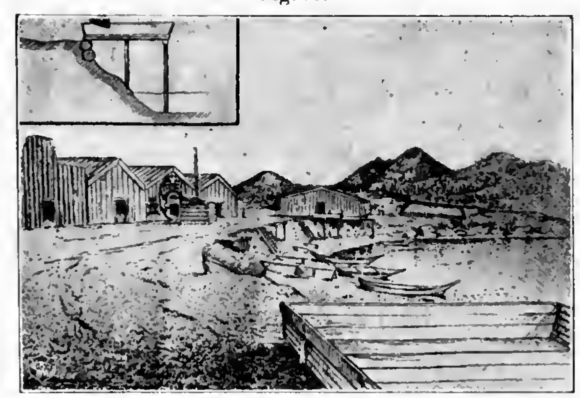
I. Typus: Das Zeilendorf.

Dieser Typus ist allein der Westküste eigen. Meer und Fluß scheinen hier den Häusern ein „Stillgestanden" geboten zu haben. Nahe am Ufer ziehen sich die Holzhäuser eines Dorfes der Fischervölker an der Nordwestküste in einer Reihe hin, die Vorderseiten ungefähr in einer Linie dem Ufer zu gekehrt und mit den Seitenwänden entweder geschlossen aneinander gebaut oder nur wenig voneinander entfernt. Der Raum zwischen den Häusern und dem Strande ist einigermaßen geebnet und dient als Straße [1]). Eine Häuserreihe ist ursprünglich von einer gens bewohnt [2]). Wurden mehrere gentes ansässig, so bauten sie ihre Häuser in einer zweiten und dritten Zeile parallel der ersten und dem Ufer, den Raum zwischen den Zeilen wiederum als Straße bestimmend. Eine Häuserzeile hatte meist 4 bis 10 Einzelhäuser, doch gab es auch Dörfer mit 50 bis 60 Häusern insgesamt [3]) (Fig. 80).

In den Dörfern der Eskimo war dieser Typus gestört. Die Formlosigkeit der Erdhäuser vernichtete die Tendenz zu reihenförmiger Anordnung, die dem Viereckstil an sich schon innewohnt. Das Eskimodorf sieht aus wie eine unregelmäßig verstreute Hügelreihe längs der Küste. In den Sommerdörfern, die aus Holzplanken bestanden, kommt aber wieder der strenge Zeilenstil zum Durchbruch.

Die Nordwestkultur hatte ihren Dorfstil auch nach Süden durchgesetzt. Von den kalifornischen

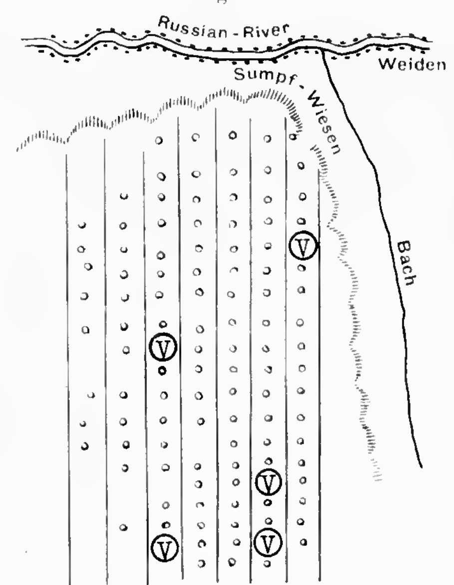
Fig. 80.



Zeilendorf der Nordwestküste. (Nach Niblack.)

Dörfern des Küstengebietes ist uns durch Powers ein Plan erhalten, den er vom Dorfe der Senel im Russian River-Tal aufnehmen konnte, da die Lage der einzelnen Häuser noch genau durch

Fig. 81.



Plan des alten Seneldorfers. (Nach Powers.)

Vertiefungen im Erdboden, die Versenkung der ehemaligen Häuser, markiert war. Trotzdem die Senel das runde Erdhaus bauten, ordneten sie ihre Häuser in einzelnen Zeilen an. Der Plan weist sieben Häuserreihen auf mit fünf Versammlungshäusern. Diese Größe des Dorfes

[1]) Boas, Kwakiutl Ind., p. 371; Niblack, Ind. of the N.-W. Coast, p. 309; Jacobsens Reise, S. 10 u. a.
[2]) Boas, 5. Rep. on the N.-W. Tr., p. 833; Kwakiutl Ind., p. 333 f.
[3]) Krause, Tlinkit-Ind., S. 124 ff. und Geogr. Bl. V, S. 202; Waitz, Anthrop. III, S. 331; Dawson in Pet. Mitt. 1881 (Queen Charlotte Archipel).

erklärt sich daraus, daß die Eingeborenen ihre neuen Winterhäuser neben ihren vorjährigen, der Flöhe wegen verbrannten errichteten, also nur ein kleiner Teil der Vertiefungen dieser Dorflage aus gleichzeitig bewohnten Häusern hervorgegangen war[1]) (Fig. 81).

Noch südlicher herrschte der Zeilenstil in den Dörfern der Yokut am Tularesee (Fig. 39). Die Front der Zeile keilförmiger Strohhütten ist von einem Schutzdach gegen den Sonnenbrand überdeckt. Die zwei Hütten an den Enden der Reihe sind die Wohnungen des Häuptlings und des Schamanen[2]).

II. Typus: Das Pueblo.

Das Pueblo könnte als eine Variation des Zeilenstils aufgefaßt werden. Die Häuserzeile ist hier durch eine Terrassenreihe ersetzt, die wie jene gleichfalls von einer gens bewohnt war. Auch ein System aus zwei oder mehr parallelen Terrassenreihen kann ein Dorf bilden und ergibt die Verbindung, welche Krause mit Straßendorf bezeichnet[3]). Treten mehr als zwei Terrassenreihen zu einem Dorf zusammen, so wird gewöhnlich das Gesetz des Parallelismus der Reihen, das wir beim ersten Typus herrschend fanden, durchbrochen; sie kombinieren sich zu neuen Formen: Durch Hinzutreten einer dritten Terrassenreihe entsteht das „offene Hofdorf", indem sie die beiden parallelen Terrassen an zwei gegenüberliegenden Enden rechtwinklig verbindet. Ein „geschlossenes Hofdorf" hat auch die bisher noch offene Seite durch eine vierte Terrasse verschlossen. Weitere Variationen sind das „Haufendorf" und das „Runddorf". Beim ersteren steigen die Terrassen auf allen vier Seiten von außen nach der Mitte zu an, das Runddorf umschließt einen kreisförmigen oder ovalen Hof, zu dem die Terrassen hinabsteigen.

Nur teilweise also ordnet sich der Dorfstil der Pueblo dem Zeilenstil unter. Von ihm getrennt ist er durch den terrassenförmigen Bau verschiedener Häuserzeilen übereinander und die Gruppierung der Terrassen zu abweichenden Systemen. Diese beiden Erscheinungen verleihen dem Bau seine merkwürdigen Züge und reißen die Pueblo aus der engen Gemeinschaft heraus, die sie mit den übrigen Nordamerikanern und speziell den Nordwestindianern verknüpft. Denn Nordamerika zeigt keine Analogie zu diesem Dorfstil. Daher beschränkten sich die Nordamerikaner bei den Erklärungsversuchen dieser Bauweise auf den von den Pueblo eingenommenen Raum. Cushing, Mindeleff, Fewkes haben es unternommen, auf Grund eingehender archäologischer Forschungen Licht über die Entwickelung der Bauweise dieses Volkes zu verbreiten. Ihre Theorien finden sich in Krauses Pueblomonographie zusammengestellt[1]). Mindeleff sucht im Verteidigungsprinzip die Erklärung für die Entstehung des Terrassenbaues, Cushing in dem Zusammendrängen der Häuser an der Canõnwand, wo bei Zunahme der Bevölkerung schließlich die Häuser übereinander gebaut wurden, und in dem Verlegen der Siedelungen in die Höhlen der Cliffs, wo die Weiterbildung zum Terrassenhochbau erfolgte. Von diesen beiden Theorien verdient entschieden die Mindeleffs den Vorzug. Wir haben das Pueblo als Kunstfestung schon gewürdigt. Immerhin ist die Frage, wie sich das Schutzbedürfnis vor dem Feind in einer solch abnormen Weise auslösen konnte, durch diese Theorie noch nicht gelöst. Beschränken wir unseren Blick nicht auf die Pueblo, sondern ziehen wir unsere früheren allgemeinen Ausführungen zu Rate und betrachten die Bauweise mit der nordamerikanischen im Zusammenhang, so ergeben sich Aussichten, die eher eine Erklärung zulassen.

Gibt es wirklich in Nordamerika keine Analogie zu einem Terrassenbau und zur Anordnung der Terrassen um einen freien Platz? Nicht im Dorfstil, wohl aber im Hausbau. Wir haben früher konstatiert, daß in einem Hause Nordamerikas die Aufteilung des Innenraumes unter der Einwirkung der Gentilorganisation zu einem geschlossenen Bau von Familien- bezw. Schlafabteilen rings an den Wänden führte. Bei den Nordweststämmen war die Entwickelung wohl infolge Zunahme der Bevölkerung dahin verlaufen, daß sich zunächst zwei Schlafbänke übereinander bildeten (bei den Eskimo); bei den Kwakiutl und Tlinkit konnten sich jedoch diese

[1]) Powers, Tr. of Cal., p. 168 f.
[2]) Ebenda, p. 370.
[3]) Krause, Die Pueblo-Indianer, S. 47 ff.

[1]) Krause, Die Pueblo-Indianer, S. 100 ff.

Schlafbänke terrassenförmig anlegen lassen, da man Erde zu ihrem Bau verwandte. Hier haben wir also die Erscheinung von terrassenförmiger Anordnung um einen zentralen freien Platz. Auf den Terrassen zogen sich die Familienabteile hin, die bei den Kwakiutl sogar zu selbständigen Häuschen geworden waren. Die Vorstellung eines solchen Hauses gibt ohne weiteres dem Gedanken Raum, daß man hier ein kleines Hofdorf der Pueblo in Holzaufführung und mit einer Überdachung vor sich hat. Würde man sich ein solches Haus in die holzarme Heimat der Pueblo mit seinem meist trockenen Klima versetzt denken, so würde es zu einem Hofdorf der Pueblo versteinern und das Dach verschwinden. Damit wäre die Möglichkeit der Ausdehnung zu beliebigen Dimensionen und zu beliebiger Höhe der Terrassen gegeben. Denn diese Möglichkeit hatte das Haus in seiner früheren Heimat wegen des Materiales nicht. Doch haben wir auch dort nicht von außerordentlich großen Häusern gehört? Sprachen wir nicht selbst von Dorfhäusern, d. h. von Häusern, die einzeln ein ganzes Dorf ausmachten, die je von einem ganzen Stamm bewohnt wurden? Das Pueblo reiht sich auch darin der Architektur Nordamerikas an, daß es die Reihe nordamerikanischer Dorfhäuser, soweit sie uns bekannt sind, krönend schließt. Die Pueblo standen unter der Einwirkung desselben Agens, das die Architektur der gesamten Nordamerikaner und besonders noch die der Nordwestküste beherrschte, wenn sie in ihrem Dorfhaus den Raum längs der Seitenwände in Familienabteile oder -häuser aufteilten und schließlich diese noch terrassenförmig übereinander setzten. Daß dabei der Unterbau der Terrassenstufen nicht aus fester Erde hergestellt wurde, war eine naheliegende Forderung der Praxis. In ihn sind die hinteren Reihen von Häusern gebaut, die als Vorrats- und Arbeitsräume dienen. Vielleicht hatten Vorfahren der Pueblo einst selbst als Fischervölker im pazifischen Waldgebiet gesessen und dort schon ein Haus aus Planken ähnlich dem ihrigen gebaut; die Form des Hauses, die Existenz der beiden Variationen der Kiwa und auch diese Ausführungen legen die Annahme sehr nahe.

Aus dem Hofdorf der Pueblo (Fig. 82), das im nördlichen Distrikt der Ruinenverbreitung sehr schön und besonders häufig auftritt, konnten sich, vielleicht unter der Einwirkung des Zeilenstils, die anderen Formen des Pueblo leicht entwickeln, da sie fast alle als Auflösungsformen zu betrachten sind. Haufen- und Runddorf bleiben dennoch Variationen, die einer Sonderentwickelung entsprangen. Vielleicht gehören Rundkiwa und Runddorf, das sich im nördlichen Ruinengebiet neben dem Hofdorf hauptsächlich findet, einem und demselben Stamme an, der, im Besitze eines ursprünglich runden Hausstils sich nur des Terrassenbaues annahm.

Fig. 82.



Ein Hofdorf der Pueblo. (Nach Winship.)

Auch andere, kleinere Züge ordnen sich der hier gegebenen Theorie über die Entstehung des Pueblodorfstils unter, wie das Fehlen einer in Nordamerika bei entwickelten Häusern üblichen Innenaufteilung des Raumes, die früher sehr gebräuchliche Sitte, den Herd nicht im Hause, sondern im Freien zu haben, und die Erscheinung, daß die Kiwa häufig in den Gesamtbau des Dorfhauses einbezogen ist, wie Schwitzhäuser in das Wohnhaus des Nordwestens, und nicht einen selbständigen Bau außerhalb bilden.

Mit der Entwickelung dieses terrassenförmigen Dorfhauses mußten die Pueblo schnell den Vorteil erkennen, den ihnen diese Bauweise als Kunstfestung gewähren konnte. Mit der Anwendung der Dachtür, die ebenfalls einer nördlicheren Herkunft sein kann, erweiterten sie diesen Zweck und drängten ihn in den Vordergrund.

III. Typus: Das Runddorf.

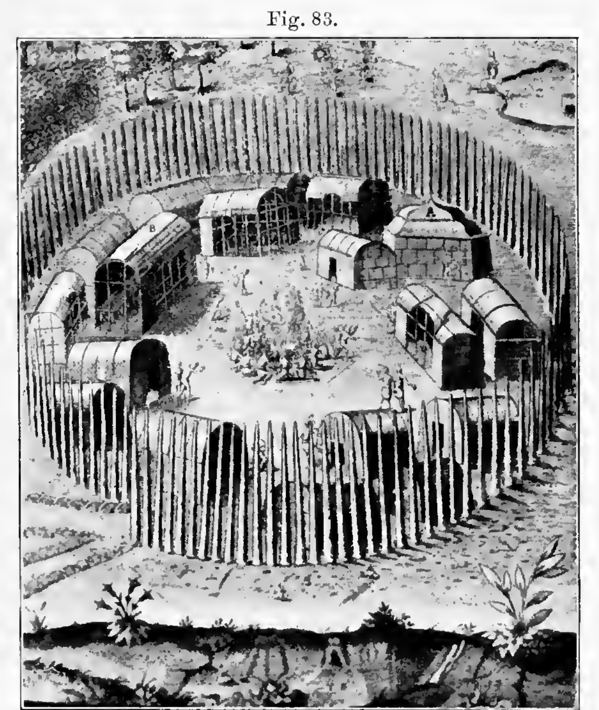
Im Osten hatte der Feldbau die Indianer an die feste Scholle gebunden. Dessen Neigung zu ordnungsloser, weitläufiger Zerstreuung der

Häuser einer Siedelung wurde aufgehoben und durch die Gentilorganisation und das Verteidigungsprinzip in eine zentripetale Tendenz verwandelt. Die Umgrenzung einer solchen Hausgruppe mit Dorfbefestigungswerken gibt ihr einen bestimmten Umriß, die Existenz besonderer Einrichtungen im Innern, wie eines Dorfplatzes oder eines Versammlungshauses, gibt den Häusern wiederum Orientierungsmarken für eine besondere Anordnung, die man mit Runddorf bezeichnen kann.

1. Das Runddorf im Osten.

Den Mittelpunkt eines Dorfes nahm bei den östlichen Hackbauern meist der Dorfplatz ein.

Fig. 83.



Runddorf der Algonkin an der atlantischen Küste. (Nach Hariot.)

Die einfachste Form eines solchen Runddorfes geben die Dörfer der atlantischen Algonkin wieder. Sie zählen nur wenig Häuser und wurden wohl nur von einer gens bewohnt. Die Häuser stehen um den zentralen Dorfplatz und sind durch eine einfache, runde Palisadenreihe nach außen zu geschützt (Fig. 83[1]).

[1]) Die Abbildungen bei Beverley oder die des alten Susquehanna Fort in Drake, Making of Virginia, S. 191, sind ganz ähnlich. Vgl. ferner Fig 69.

Die Dörfer der Coroa, Tounika, Ouma und Bayagoula am unteren Mississippi hatten alle die nämliche Anordnung[1]). Der Dorfplatz war bisweilen sehr regelmäßig; bei den Ouma standen die runden Wohnhäuser in zwei konzentrischen Kreisen um den Platz[2]). Die Dörfer waren volkreicher und gewöhnlich von mehreren hundert Menschen bewohnt. Auch bei den Taensa und Natchez lag in dem Dorfe, wo der Häuptling residierte, der Dorfplatz in der Mitte. Bei den letzteren stand dazu um 1720 des Häuptlings Haus samt dem „Tempel“ auf einem künstlichen Erdhügel an einer Seite des Platzes, so daß der Herrscher das Hauptdorf und auch die umliegenden Weiler gut überblicken konnte[3]). Die Mandan und andere Missouriindianer und die sprachverwandten Eno hatten das gleiche Runddorf[4]).

Noch regelmäßiger sah das Dorf der Irokesen und wohl auch das der Huronen aus. Bei ihm hatten sich die rechteckigen Häuser einer gens zu einer Reihe zusammengeschlossen, und da es in ihren großen Ortschaften häufig viele gentes in einem Dorf gegeben hat, bildeten sich eine ganze Menge solcher Häuserreihen, die nun ihrerseits zu Straßen sich vereinigten und den Dorfplatz als Richtungsmarke nahmen. Auf diese Weise erhielt ein Irokesendorf etwas europäisches Aussehen. Fig. 70 ist das von Champlain 1615 belagerte Fort. Es ist wohl keine Skizze aus derselben Zeit, stimmt aber mit der Beschreibung Champlains sehr gut überein. Auch die Beschreibung Cartiers von Hochelaga bestätigt diese Anordnung. Vielleicht ist die Regelmäßigkeit der Häuserreihen nicht ganz korrekt, wenigstens widerspricht dem Lafiteaus Darstellung eines Irokesendorfes. Nach ihm waren die Häuser übrigens so eng zusammengedrängt, daß sie steter Feuersgefahr ausgesetzt waren[5]), während Champlain ausdrücklich von den Huronendörfern erwähnt, daß die einzelnen Häuser, um eine solche Gefahr zu vermindern, 3 bis 4 Schritte auseinanderstanden[6]).

[1]) Margry I, p. 565; IV, p. 177, 261.
[2]) Ebenda IV, p. 177.
[3]) Charlevoix III, p. 416, 417.
[4]) Prinz zu Wied, II, S. 116, 216, 238, 260; Catlin II, p. 660 u. a.; Lederer, S. 28; Lawson, p. 57.
[5]) Lafiau II, p. 3.
[6]) Champlain, Voy. I, p. 373.

Wir bemerkten schon früher, daß im Süden des östlichen Hackbaugebietes die Mitte des Dorfplatzes durch besondere Häuser noch markiert sein konnte. Fig. 69 zeigt ein Dorf an der Küste Südkarolinas, wo die Hütte des Häuptlings, die wahrscheinlich auch Versammlungshaus war, diese Stelle einnahm. Die Cherokeedörfer hatten das Versammlungshaus an gleicher Stelle, es stand außerdem noch auf einem „mound". In anderen Fällen, wo der „mound" eine ziemliche Größe besessen haben muß und wahrscheinlich gleich ein Festungswerk war, lagen neben der Häuptlingshütte auch der Tempel oder selbst Häuser der vornehmen Indianer des Dorfes auf ihm[1]). Bei den Creek wiederum hatten die Dörfer den Dorfplatz zu der besonderen Form des „Chunk-Yard" ausgebildet, an dessen Enden Winter- und Sommerberatungsort auf künstlichen Erdwerken standen.

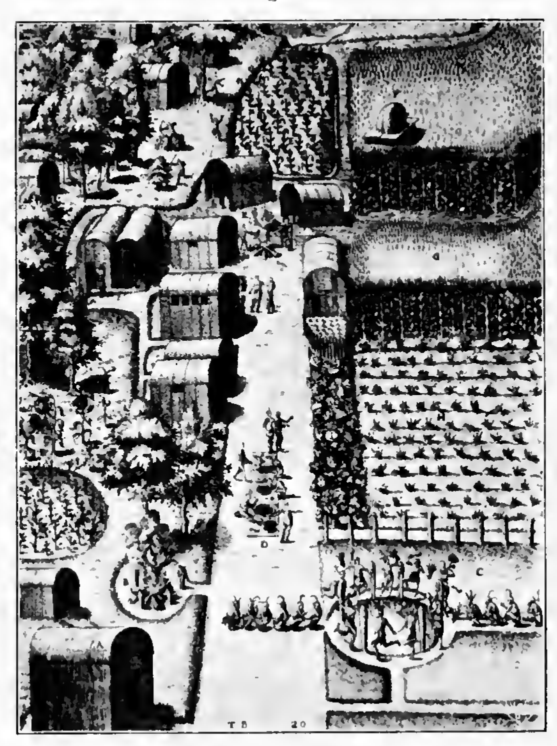
2. Das Runddorf der Westküste.

Von den Dörfern an der Westküste hatte keines einen Dorfplatz. Der Hof an Dörfern der Pueblo gehört in anderen Zusammenhang. Im allgemeinen konnte aber dort, wo wenigstens ein Versammlungshaus bestand, dies den Ausschlag für die Anordnung der Häuser geben. Das ist auch verschiedentlich eingetreten. Die Hütten eines Maidudorfes lagen z. B. unregelmäßig um das Versammlungshaus verstreut[2]). In den Dörfern der Eskimo übte die Kaschim die gleiche ordnende Kraft aus und sammelte die ursprünglich in Reihen angeordneten Häuser um sich[3]).

IV. Typus: Auflösungsformen und Weiler.

Durch das Schwinden von Momenten, die zur Bildung dieser Dorftypen beitrugen, mußte eine rückläufige Entwickelung eintreten. Das Fehlen der einschließenden Befestigung hatte bei den Feldbauern eine Expansion des Dorfes zur Folge. Es bildeten sich Weiler. Das Bild des Dorfes Secotan, das wohl auf eine ziemlich weite Fläche verstreut gedacht werden muß, vermittelt uns die Vorstellung von einem solchen Dorfe (Fig. 84). Das Hauptdorf der Illinois, die ihre Dörfer nicht durch Befestigungen schützten, erstreckte sich Ende des 17. Jahrhunderts ungefähr eine französische Meile weit am Nordufer des Illinoisflusses ohne bestimmte Anordnung hin[1]). Ähnliche Weiler meint vielleicht Pater Gallinée, der die Dörfer der Huronen als „Haufen von Hütten" bezeichnet[2]). Wahrscheinlich hatte hier

Fig. 84.



Weilerdorf der Algonkin an der atlantischen Küste. (Nach Hariot.)

der Einfluß der europäischen Kultur die alte Dorfform zerstört; doch konnten bei den Huronen solche Weiler auch dadurch entstehen, daß sich, wie wir wissen, die Befestigung auf die Grenzdörfer beschränkte. In gleicher Weise waren zu Adairs Zeit bei den Choctaw die Ortschaften in der Mitte ihres Landes weit verstreute Weiler, so daß ein Fremder in der Mitte eines volkreichen Dorfes auf seinem Wege kaum ein halbes Dutzend Häuser sehen konnte[3]). Wir erfahren dabei nichts, ob sich etwa eine Sippe näher zusammen-

[1]) Biedma, p. 191; Gentleman of Elvas, p. 25 u. a.
[2]) Powers, Tr. of Cal., p. 2, 84.
[3]) Murdoch, p. 79; Nelson, p. 242.

[1]) Margry II, p. 120.
[2]) Ebenda I, p. 128.
[3]) Adair, p. 282.

schloß. Dies war offenbar in den „Gruppendörfern" der Ceni der Fall. Das Dorf, welches La Salle auf seinem Überlandmarsch nach Neufrankreich berührte, wird uns als eines der größten und volkreichsten geschildert: „This village, that of the Coenis, is one of the largest and most populous, that I have seen in America. It is, at least, 20 leagues long, not that it is constantly inhabited but in hamlets of 10—12 cabins forming cantons each with different names" [1]). Daß diese Gruppen von Häusern verschiedenen gentes gehörten, geht, abgesehen von den verschiedenen Namen, daraus hervor, daß die Einwohner einer Gruppe mit einem bestimmten Vogel oder anderem Tier tätowiert waren und besondere Schurze trugen [2]).

Auch bei den sprachverwandten Assoni herrschte eine gleiche Anordnung der Häuser eines Dorfes [3]), und auch die Dorfbildungen der Taensa [4]) und Natchez [5]) gehören hierher. Beide Dörfer waren sehr ausgedehnt und bestanden aus einer Reihe einzelner Gruppen — das Natchezdorf aus acht oder neun, angeblich 300—400 Hütten zusammen —, die besondere Namen trugen.

Auch verschiedene Variationen des Pueblo, wie das offene Hofdorf, das Straßendorf und das einfache Terrassendorf, haben wir als Auflösungsformen des ursprünglichen Dorfstils bezeichnet. Eine solche ist das Pueblo erst recht, wenn es nur aus verstreuten Einzelhäusern besteht, wozu es in letzter Zeit unter der friedlichen Regierung eines Kulturstaates mehr und mehr Neigung zeigt.

Auf diese Weise konnte das Dorf der Nordamerikaner dieselbe Form wieder annehmen, die es im Anfange seiner Bildung besessen hatte. Viele Eskimodörfer und auch manche Dörfer der Kalifornier, wie in Fig. 26 eins dargestellt ist, bezeichnen ein Anfangsstadium, an dem andere nach einem Kreislauf der Entwickelung wieder angekommen waren.

[1]) Douay in Shea, p. 204; vgl. Joutel in Margry III, p. 341, 344, 359.
[2]) Margry III, p. 349, 353.
[3]) Ebenda, p. 416.
[4]) Ebenda I, p. 567; IV, p. 413.
[5]) du Pratz I, p. 180; Margry V, p. 447; IV, p. 411; Charlevoix, p. 416.

Rückblick auf das Dorf der Nordamerikaner.

Die Ausführungen über das Dorf der Nordamerikaner lassen sich in Kürze dahin zusammenfassen:

I. Die teilweise seßhaften oder vollständig seßhaften Stämme hatten sich in Dörfern zusammengeschlossen, die bei den Pueblo und den Irokesen eine große Regelmäßigkeit erreicht hatten.

II. Die Entwickelung der Dorfarchitektur erfolgte mit Rücksicht auf gegebene natürliche und kulturelle Momente.

1. Die Lage des Dorfes wurde mit Rücksicht auf die Lebensbedürfnisse und den Schutz gegen feindliche Angriffe an Flußläufen und am Meere, dabei auf freien, wenn möglich erhöhten Orten gewählt.

2. Da im Golfgebiete die Lage an Flußläufen wegen des Wasserreichtums in dem ebenen Gelände mit großen Überschwemmungsgefahren verbunden war, erfolgte hier an Stelle der Entwickelung von Pfahlbauten die Entstehung der „mounds". Diese Erdwerke dienten, wenn nicht dem ganzen Dorf, so doch einzelnen bevorzugten Häusern (des Häuptlings, der Vornehmen, dem „Tempel") als Schutzlage. Sie erwiesen sich auch als schützende Orte gegen den Feind und wurden deshalb auch in großen Dimensionen als „Festungsmounds" angelegt. Dadurch wurde die Verbreitung der „mounds" über ihr Entstehungsgebiet hinaus gefördert.

Im kalifornischen Längstale sind ebenfalls „mounds" gegen Überschwemmungsgefahren gebaut worden.

3. Die außerordentlich große Bedeutung des Meeres und der Flüsse für die Fischervölker der Nordwestküste machte sich in der Entwickelung eines besonderen Dorfstiles, des Zeilendorfes, geltend. Im Südosten hatte der Ackerbau die Entstehung des Runddorfes zur Folge, das durch einschließende Befestigungswerke die scharf umrissene Gestalt einer regelmäßigen oder unregelmäßigen geometrischen Figur erhalten konnte.

4. Das Dorfleben rang in besonderen Einrichtungen, dem Versammlungshaus, dem Dorfplatz, dem „Tempel", nach einem eigenen Ausdruck. Diese Einrichtungen wirkten im Rund-

dorf als Orientierungsmarken für die Häuser, indem sie das Zentrum einnahmen, um das sich letztere gruppierten.

III. Die Dorfbefestigung bestand meist in Außenwerken und eigentlichen Dorfbefestigungswerken.

1. Die Außenwerke bestehen zunächst in Außen- oder Bergposten, von denen aus durch Zeichensprache die Annäherung des Feindes dem Dorfe gemeldet und dadurch verhindert werden konnte. Als solche Außenposten mögen auch „mounds“ gedient haben. Bei den östlichen Hackbauern läßt die Verteilung der Außenposten zum Teil auf die Existenz ganzer Signalisationssysteme schließen, die große Gebiete umspannten. Solche Außenposten bestanden auch in Kalifornien, zu ihnen gehören auch die „Wachtürme“ der „Cliffdwellers“.

Aus den Außenposten sind anscheinend die Bergfestungen hervorgegangen, wie sie im Osten, an der Nordwestküste, in Kalifornien und bei den Pueblo bestanden und wohin sich in gefahrvollen Zeiten das ganze Dorf zurückzog. Hierher gehören auch die „Cliff-Wohnungen“ und die „Cavate-Wohnungen“.

2. Die Dorfbefestigungswerke sind folgende: a) Palisaden, mitunter mehrfache, im Osten und an der Nordwestküste; b) Erdwälle und Gräben im Osten; c) Mounds ebenda; d) die Pueblodörfer infolge ihrer Bauweise und der Anwendung der Dachtür für die Einzelhäuser.

IV. Die Verbreitung des Versammlungshauses steht anscheinend in gewissem Wechselverhältnis zu der des Kommunalhauses. Ein großes Kommunalhaus konnte ja leicht den Zweck des Versammlungshauses erfüllen.

V. Die Pueblo zeigen in ihrer Dorfarchitektur enge Beziehungen zu den Nordwestindianern:

1. Die versenkte Rund- und Eckkiwa der Pueblo, die vom Hausbau auffallend abweicht, kehren in Nordkalifornien jede in dem Gebiete eines ihr entsprechenden Hausstiles wieder, wo die Erklärung ihrer Entstehung keinerlei Schwierigkeit bietet.

2. Die sonderbare Dorfarchitektur der Pueblo hat ein Analogon im Hausbau der Nordwestindianer. Das viereckige Hofdorf stellt eine großartige und spezielle Auswirkung eines Agens dar, unter dem die Entwickelung der nordamerikanischen Hausarchitektur allgemein stand, der gentilen Gesellschaftsordnung. Es ist ein großes Kommunalhaus, in dem wie an der Nordwestküste (Kwakintl) die Familienwohnungen sich rings herumziehen und terrassenförmig angelegt werden. Seine Entwickelung setzt voraus, daß die Vorfahren der Pueblo einst selbst Bretterhäuser, wie sie an der Nordwestküste üblich waren, bauten. Aus dem Hofdorf konnten leicht alle anderen Arten der Pueblodörfer entstehen.

VI. Wie im Hausbau zeigen der Osten und der Westen Nordamerikas auch in der Dorfarchitektur bei manchen Gemeinsamkeiten große Selbständigkeit.

1. Gemeinsam haben Osten und Westen die Einrichtung der Außenposten, der Bergfestungen, der Palisadenbefestigung, das Versammlungshaus, die Weilerform des Dorfes und in gewisser Beziehung auch den Rundstil.

2. Sie unterscheiden sich im folgenden: a) Im Westen hat das Versammlungshaus häufig noch die Bestimmung als Schwitzhaus erhalten. Es treten in Kalifornien auch besondere feste Schwitzhäuser auf. Andere öffentliche Dorfeinrichtungen gibt es hier nicht. Der Osten hat kein festes Schwitzhaus, neben dem Versammlungshaus jedoch häufig noch einen Dorfplatz und bisweilen noch einen „Tempel“. b) An Befestigungsarten sind Mauern, Gräben und Mounds dem Westen unbekannt. c) Der Zeilenstil und das Pueblo findet kein Gegenstück im Osten; die vorwiegende Herrschaft des Runddorfes, wie sie im Osten auftritt, besteht im Westen nicht.

Literatur.

I. Werke geographischen und allgemein völkerkundlichen Inhalts.

Bancroft, Hubert Howe, The native Races of the Pacific States of North Am., vol. 1—6. Leipzig 1875.

van Bebber, Prof. Dr. W. J., Hygienische Meteorologie. Stuttgart 1895.

Brinton, Daniel G., The American Race. Philadelphia 1901.

Drake, Francis S., The Indian Tribes of the United States. 2 vols. Philadelphia 1884.

Frobenius, Leo, Geographische Kulturkunde. Leipzig 1904.

Hann, Julius, Handbuch der Klimatologie, Bd. III: Spezielle Klimatologie. Stuttgart 1897.

Helmolt, Weltgeschichte, I. Leipzig u. Wien 1899.

Klemm, Gustav, Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit, II. Leipzig 1843.

Lafiteau, Moeurs des Sauvages Amériquaines. 2 vols. Paris 1724.

Mc Lean, John, The Indians, their manners and customs. Toronto 1889.

Müller, Friedrich, Ethnographie, 2. Aufl. Wien 1879.

Powell, J. W., Indian Linguistic Families of America North of Mexico. 7th A. Rep. Bur. Ethnol. 1885—1886. Washington 1891.

Ratzel, Friedrich, Völkerkunde. 3 Bde. Leipzig 1885. 2 Bde. Leipzig und Wien 1894.

Sargent, Charles S. Nach, Die Wälder von Nordamerika. Peterm. Mitt. 1886, VIII.

Schoolcraft, Henry R., Historical and Statistical Informations respecting the History, Condition and Prospects of the Indian Tribes of the U. S. Bureau of Indian Affairs I, II. Philadelphia 1851—1852.

Schurtz, Heinrich, Urgeschichte der Kultur. Leipzig und Wien 1900.

Waitz, Theodor, Anthropologie der Naturvölker, III. Leipzig 1862. IV. Leipzig 1864.

II. Haus und Dorf, Archäologie.

Barber, Edwin A., Native American Architecture. Am. Antiq. I, 123—135.

Beauchamp, W. M., Earth-works and Stockades. Am. Antiq. XIII, 42—51.

Derselbe, Aboriginal Communal Life in America. Am. Antiq. IX, 343—350.

Fewkes, J. Walter, Preliminary Account of an Expedition to the Cliff Villages of the Red Rock Country and the Tusayan Ruins of Sikyatki and Awatobi, Arizona, in 1895. From Smiths. Rep. for 1895, p. 557—588.

Matthews, Washington, The Earth Lodge in Art. Am. Anthrop., N. S., IV, 1902, p. 1—12.

Mindeleff, Cosmos, Aboriginal Remains of Verde Valley, Arizona. 13th A. Rep. Bur. Ethnol. 1891/92. Washington 1896.

Derselbe, Navaho-Houses. 7th A. Rep. Bur. Ethnol. 1895/96, Part II.

Derselbe, Aboriginal Architecture in the United States. Journ. Am. Geogr. Soc., XXX, p. 414—427.

Morgan, L. H., Houses and House-Life of the American Aborigines. Contr. to North Am. Ethnol., IV, 1881.

Nordenskjöld, The cliff dwellers of the Mesa Verde; their pottery and implements. Stockholm 1893.

Peet, Stephen D., Ancient Village Architecture in America. Indian and Moundbuilders' Villages. Am. Antiq. V, p. 39—65.

Derselbe, Defensive Works of the Moundbuilders. Am. Antiq. XIII, p. 187—224.

Derselbe, Houses and House-Life among the Prehistoric Races. Am. Antiq. X, p. 333—357.

Derselbe, Village Defenses or Defensive Architecture in America. Am. Antiq. V, p. 225—254.

Derselbe, Village Habitations. Am. Antiq. V, p. 150—172.

Proudfit, S. V., The Lodge Dweller. Am. Antiq. XIII, p. 222—228.

Shufeldt, R. W., M. D., The Evolution of House Building among the Navaho Indians. Proc. U. S. Nat. Mus. XV, p. 279—282.

Squier and Davis, Ancient Monuments of the Mississippi Valley. Smiths. Contr. to Knowledge I.

Thomas, Cyrus, Burial Mounds of the Northern Section of the N. S. 5th A Rep. Bur. Ethnol. 1883/84. Washington 1887.

Derselbe, Report on the Mound Exploration of the Bureau of Ethnology. 12th A. Rep. Bur. Ethnol. 1890/91. Washington 1894.

Derselbe, The Cherokees in Pre-Columbian Times. Fact and Theory Papers. New York 1890.

Derselbe, The Story of a Mound, or the Shawnees in Pre-Columbian Time. Am. Anthrop., IV, p. 109—160, 237—274.

Willoughby, Charles C., Houses and Gardens of the New England Indians. Am. Anthrop. 1906, N. S., VIII, p. 115—132.

III. Monographien einzelner Stämme und Gebiete.

Adair, James, The History of the American Indians. London 1775.

Adelung, Jos. Christ., Natürliche und bürgerliche Geschichte von Kalifornien. Aus dem Englischen. Lemgo 1769.

[Baergert], An Account of the Aboriginal Inhabitants of the Californian Peninsula, as given by Jacob Baergert, a German Jesuit Missionary, who lived there Seventeen Years during the Second Half of the Last Century. Smiths. Rep. for 1863, p. 352—369, 1864, p. 378—399.

Barrow, John, The Geography of Hudson's Bay: being the remarks of Captain W. Coats, in many voyages to that locality, between the years 1727 and 1751. Hakl. Soc., IX. London 1852.

Beverley, R. B., Histoire de la Virginie. Par un Auteur natif et habitant du Païs. Traduit de l'Anglais. Amsterdam 1707.

Boas, Franz, Dr., Baffin Land. Geographische Ergebnisse einer 1883 und 1884 ausgeführten Forschungsreise. Pet. Mitt., Ergh. XVIII, Nr. 80. Gotha 1885.

Derselbe, The Central Eskimo. 6th A. Rep. Bur. Ethnol. 1884/85.

Derselbe, The Eskimo of Baffin Land and Hudson Bay. Bull. of Am. Mus. of Nat. Hist., XV.

Derselbe, First General Report on the North-Western Tribes of British Columbia (5th Rep. of the North-Western Tribes of the Dominion of Canada). Rep. of the Brit. Association for the Advancement of Science 1889.

Derselbe, Second General Report on the Indians of British Columbia (6th Rep. on the N.-W. Tribes of the Dom. of Can.). Rep. of the Brit. Assoc. for the Adv. of Science 1890.

Derselbe, The Social Organization and the Secret Societies of the Kwakiutl Indians. Smiths. Rep. for 1895.

Chamberlain, A. F., Dr., Report on the Kootenay Indians of South-Eastern British Columbia. Rep. Brit. Assoc. for the Adv. of Science 1892, p. 549—614.

Cranz, Historie von Grönland. Barby 1770.

Eells, Myron, The Twana, Chemakum, and Clallam Indians of Washington Territory. Smiths. Rep. for 1887, p. 605—682.

Egede, Hans, Beschreibung und Naturgeschichte von Grönland. Übersetzt von Joh. Ge. Krünitz. Berlin 1763.

Etzel, Anton v., Grönland, geographisch und statistisch beschrieben. Aus dänischen Quellenschriften. Stuttgart 1860.

Gatchet, Albert S., The Karankawa Indians, the coast people of Texas. Archaeological and ethnological papers of the Peabody Museum, vol. I, No. 2. Cambridge Mass. 1891.

Gibbs, George, Tribes of Western Washington and North-Western Oregon. Contr. to North Am. Ethnol., vol. I, part I, 1877.

Goddard, Plinly Earle, Life and Culture of the Hupa. University of California Publications. Am. Archaeol. and Ethnol., I, No. 1. Berkeley 1903.

Hayes, J. J., Das Polarmeer. Übersetzt von Martin. Jena 1886.

Hoffmann, Walter James, The Menomini Indians. 13th A. Rep. Bur. Ethnol. 1892/93, Part I. Washington 1896.

Holm, G., Ethnologisk Skizze af Angmagsalikerne. Kjobenhavn 1887.

Holmberg, H. J., Ethnographische Skizzen über die Völker des russischen Amerika, I. Abt. Helsingfors 1855.

Jones, Strachan, The Kutchin Tribes. Smiths. Rep. for 1866.

Jesup North Pacific Expedition. Ethnographical Album, Part I.

Krascheninnikow, Stephan, Beschreibung des Landes Kamtschatka. Deutsch von Johann Tobias Köhler. Lemgo 1766.

Krause, Aurel, Die Tlinkit-Indianer. Jena 1885.

Krause, Fritz, Die Pueblo-Indianer. Abh. d. Kaiserl. Carol. Deutsch. Akad. d. Naturf., LXXXVII, Nr. 1. Halle 1907.

Kroeber, Alfred L., The Arapaho. Bull. Am. Mus. Nat. Hist., XVIII, part I, p. 1—150.

Kroeber, Alfred L., The Eskimo of Smith Sound. Bull. Am. Mus. Nat. Hist., XII, p. 265—327.

Lescarbot, Histoire de la Nouvelle France. Paris 1866.

Lowery, Woodbury, The Spanish Settlements within the Present Limits of the United States. Florida 1562—1574. New York and London 1905.

Maccauley, Clay, The Seminole Indians of Florida. 5th A. Rep. Bur. Ethnol. 1883/84. Washington 1887.

Markham, Clemens R., Papers on the Greenland Eskimo. Arctic Papers for the Expedition of 1875. Royal Geogr. Soc. 1875, p. 163—229.

Matthews, Washington, Ethnography and Philology of the Hidatsa Indians. Misc. Publ. of the U. S. Geol. and Gegr. Survey, No. 7. Washington 1877.

Mooney, James, The Siouan Tribes of the East. Washington 1894.

Morice, A. G., The Great Déné Race. Anthropos 1906, p. 229—278, 483—509, 695—730; 1907, p. 1—34, 181—198.

Derselbe, Notes Archaeological, Industrial and Sociological on the Western Dénés with an Ethnographical Sketch of the same. Trans. Canad. Inst., IV, p. 1—222.

Derselbe, The Nahane and their Language. Trans. Canad Inst., VII, p. 517—534.

Derselbe, The Western Déné. Their Manners and Customs. Proc. of the Canad. Inst., 3rd series, VII, Fasc. No. 1, p. 109—177.

Murdoch, John, Ethnographical Results of the Point Barrow Expedition 1881—1883. 9th A. Rep. Bur. Ethnol. 1887/88. Washington 1892.

Nelson, William, The Eskimo about Bering Strait. 18th A. Rep. Bur. Ethnol. 1896/97. Part I. Washington 1899.

Niblack, Albert P., The Coast Indians of Southern Alaska and North-Western Columbia. Smiths. Rep. for 1888. Washington 1890.

Parkmann, La Salle and the Discovery of the Great West. Boston u. Berlin 1904.

Petroff, Iwan, Population and Resources of Alaska. Washington 1881.

Le Page du Pratz, Histoire de la Louisiane. 3 tomes. Paris 1758.

Ray, P. H., Ethnographic Sketch of the Natives of Point Barrow. Rep. of the Internat. Polar Exped. to Point Barrow, Alaska, p. 35—87. Washington 1885.

Rink, Henry, The Eskimo Tribes. Their distributions and characteristics, especially as regards language. Kopenhagen 1887.

Stupart, R. F., The Eskimo of Stupart Bay. Tenth Meeting of the Canadian Institute. Proc., vol. IV, Fasc. No. 1, p. 95—114.

Teit, James, The Thompson Indiaus of British Columbia. Memoirs Am. Mus. Nat. Hist., II, 4.

Turner, Lucien, Ethnology of Ungava District. 11th A. Rep. Bur. Ethnol. 1889/90. Washington 1894.

Will, G. F., and Spinden, H. J., The Mandans. A Study of their Culture, Archaeology and Language. Papers of the Peabody Mus. of Am. Archaeol. and Ethnol., Harvard University, vol. III, No. 4. Cambridge Mass. 1906.

IV. Reisebeschreibungen.

Bartram, William, Reisen durch Nord- und Südkarolina, Georgien, Ost- und Westflorida, das Gebiet der Tscherkosen, Krihkes und Tschaktahs. Aus dem Englischen von Zimmermann. Magazin v. merkw. neuen Reisebeschr. X. Berlin 1793.

Bessels, Emil, Die amerikanische Nordpolar-Expedition. Leipzig 1879.

Biedma, Luis Hernandez de, A Relation of what took Place during the Expedition of Captain Soto; with particulars concerning the nature of the country through which they passed. Hakluyt Soc. X; Discovery and Conquest of Florida.

Browne, J. Ross, Reisen und Abenteuer im Apachenlande. Jena 1871.

Carstensen, A. Thiis, Two Summers in Greenland. London 1890.

Carver, Joh., Voyage dans les parties intérieures de l'Amérique Septentrionale, pendant les années 1766, 1767 et 1768. Ouvrage traduit par U. de C.... Yverdon 1784.

Catlin, G., Illustrations of the Manners, Customs and Conditions of the North-American Indians: in a Series of Letters and Notes. 2 vols. 5th ed. London 1845.

[Champlain], Oeuvres de Champlain. 2 vols. 2 édit. Quebec 1870.

Charlevoix, de, Histoire et Description Générale de la Nouvelle France avec le Journal Historique d'un Voyage fait par Ordre du Roi dans l'Amérique Septentrionale. 3 vols. Paris 1744.

Chaveton, Urbain, Brief Discours et Historique d'un Voyage de Quelques Français en la Floride 1779. Arch. Cur. de l'Histoire de France I, Série 6.

Dall, William H., Alaska and its Resources. Boston 1870.

Davis, C. H., Narrative of the North Polar Exped. U. S. Ship Polaris. Captain Charles Francis Hall Commanding. N.S. Naval Observatory 1876. Washington 1876.

Forster, Georg, Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordostküste von Amerika und in dem nördlichen Amerika selbst von Meares, Dixon, Portlock, Coxe, Long u. a. m. unternommen worden sind. Aus dem Englischen. 3 Bde. Berlin 1791.

Franklin, John, Zweite Reise an die Küste des Polarmeeres. Weimar 1829.

Fremont, J. C., Report on the Exploring Expedition to the Rocky Mountains in the years 1843—1844. Washington 1845.

Garcilaso de la Vega, Geschichte der Eroberung von Florida. Aus dem Englischen ins Französische und aus dieser in die Teutsche Sprache übersetzt von H. L. Meier. Frankfurt a. M., Leipzig 1753.

Gentleman of Elvas, A Relation of Such Things as Don Fernando de Soto, the Adelantado of Florida, passed in seeking to conquer the said Country. Hakl. Soc. X, Discovery and Conquest of Florida.

Graah, Reise til Östkysten af Grönland. Kopenhagen 1832.

[Hall, Charles F.], Narrative of the 2nd Arctic Expedition made by Ch. C. Hall. Edited by Prof. J. E. Nourse. N. S. Naval Observatory 1879. Washington 1879.

Hamy, Alfred, Au Mississippi. La première exploration 1673. Paris 1903.

Hariot, Thomas, Admiranda Narratio fide tamen de commodio et incolarum ritibus Virginiae etc. Francfurt ad M., De Bry, 1590.

Hennepin, Louis, Description de la Louisiane. Paris, chez la Veuve Sebastiau Hure, 1683.

Holmes, William Henry, Anthropological Studies in California. Smiths. Rep. for 1900, p. 155—188.

[Jacobsen], Kapitän Jacobsens Reise an der Nordwestküste Amerikas 1880—1883.

James, Edwin, Account of an Expedition from Pittsburgh to the Rocky Mountains performed in the years 1819, 1820 under the Command of Maj. S. H. Long. 3 vols. London 1823.

Keating, W. H., Narrative of an Expedition to the Source of St. Peters' River, Lake Winnepeak, Lake of the Woods etc. London 1825.

Kittlitz, F. H. v., Denkwürdigkeiten einer Reise nach dem russischen Amerika, nach Mikronesien und durch Kamtschatka. Gotha 1858.

Klutschak, H. W., Als Eskimo unter den Eskimo. Wien 1881.

Kotzebue, Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringstraße zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt. Weimar 1821.

Lawson, John, The History of Carolina, London 1718.

[Lederer, John], The Discoveries of John Lederer, in three Marches from Virginia to the West of Carolina, and other parts of the Continent.... Collected and Translated but of Latine from his Discourse and Writings, by Sir William Talbot, Baronet.

Leonard's Narrative. Adventures of Zenas Leonard fur trader and trapper 1831—1836. Edited by W. F. Wagner, M. D. Cleveland 1904.

Mackenzie, Alexander, Voyages from Montreal, on the River St. Lawrence, through the Continent of North America, to the Trozen Sea and Pacific Ocean; in the years 1789 and 1793. London 1801.

Marchand, Etienne, Voyage autour du monde pendant les années 1790, 1791 et 1792. 5 vols. Paris an VI—VIII.

Margry, Pierre, Mémoires et Documents pour servir à l'Histoire des Origines Françaises des Pays d'outre-mer. Découvertes et Etablissements des Français dans l'Ouest et dans le Sud de l'Amérique Septentrionale (1614—1754). Mémoires et documents originaux. Recueillis et publiés par Pierre Margry. 6 vols. Paris 1679—1687.

Milfort, Mémoire ou Coup-d'Oeil Rapide sur mes différens voyages et mon séjour dans la nation Crëck. Paris 1802.

Möllhausen, Balduin, Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee. Leipzig 1858.

Le Moyne de Morgues, Jac., Brevis Narratio eorum quae in Florida Americae provinciae acciderunt secunda in illam navigatione duce Benato de Laudonnière. Frankfurt a. M., De Bry, 1591.

Nansen, Fridtjof, Auf Schneeschuhen durch Grönland. Hamburg 1891.

Derselbe, Eskimo Life. London 1893.

Nordenskjöld, Fahrt der Wega. Leipzig 1882.

Derselbe, Grönland. Leipzig 1886.

Parkmann, La Salle and the Discovery of the Great West. Boston und Berlin 1904.

Pike, Reise durch die westlichen Gebiete von Nord-Amerika 1805—1807. Bertuchs Reisebeschreibung, Bd. 48. Übersetzt aus dem Englischen von Weyland. Weimar 1813.



[Ribault], The True and Last Discoverie of Florida, made by Captain John Ribault in the yeare 1562. Hakluyt Soc. VIII: Divers Voyages to America.

[Derselbe], Histoire Mémorable du Dernier Voyage aux Indes Lieu appelé la Floride, fait par le Capitaine Jean Ribault . . . . A Lyon 1567. In Voyages, Relations et Mémoires Originaux pour servir à l'Histoire de la Découverte de l'Amérique. Recueil sur la Floride. Paris 1841.

Roemer, Ferdinand, Dr., Texas. Bonn 1849.

Ross, John, Zweite Entdeckungsreise nach den Gegenden des Nordpoles und sein Aufenthalt daselbst während der Jahre 1829 bis 1833. Leipzig 1835.

Sagard, Le Grand Voyage du Pays des Hurons. Paris 1865

Derselbe, Histoire du Canada. 4 vols. Paris 1866.

Sauer, Martin, Reise nach Sibirien, Kamtschatka usw., unternommen von Kapitän Josef Billings. Aus dem Englischen. Berlin und Hamburg 1803.

Schwatka, Frederick, Along Alaska's Great River. New York 1885.

Shea, John Gilmary, Discovery and Exploration of the Mississippi Valley: With the Original Narrations of Marquette, Allouez, Membré, Hennepin, and Anastase Douay. Redfield, Chintan Hall, New York 1852.

[Simpson, John], Papers Relative to a Recent Arctic Expedition in Search of Sir John Franklin. London 1855. Narrative of Sir John Simpson. Auch enthalten in Arctic Papers for the Expedition of 1875, Royal Geographical Society, 1875, p. 233—275.

[Smith, John], The True Travels, Adventures And Observations of Captain John Smith into Europe, Asia and America, from Anno Dom. 1593 to 1629. Churchill's Collection of Voyages and Travels, vol. II. London 1752.

Stellers, Georg Wilhelm, Beschreibung von dem Lande Kamtschatka. Frankfurt und Leipzig 1774.

Strachey, William, The history of travels into Virginia, Britannia etc. London 1849.

Swan, G. James, The Northwest Coast; or Three years' Residence in Washington Territory. New York 1857.

Ternaux-Compans, H., Voyages, Relations et Mémoires Originaux pour servir à l'histoire de la découverte de l'Amérique. II. Série, X. Paris 1841.

Whymper, Frederick, Alaska, Reisen und Erlebnisse. Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. Friedr. Steger. Braunschweig 1869.

Prinz zu Wied, Reise in das Innere Nordamerikas in den Jahren 1832—1834. 2 Bde. Coblenz 1839 und 1841.

Winship, George Parker, The Coronado Expedition 1540—1542. 14th A. Rep. Bur. Ethnol. 1892/93. Part I. Washington 1896.

Vancouver, George, Voyage de découvertes à l'océan pacifique du nord et autour du monde. Traduit de l'anglais par P. F. Henry. 6 tomes. Paris an X.

Verrazzanus, John, The Relation of, a Florentine, of the Lande by him discovered in the Name of his Maiestie, written in Diepe the 8th of July 1524. Hakluyt Soc. VII: Divers Voyages to America.

V. Dokumentensammlungen.

Jesuit Relations and Allied Documents. Travels and Explorations of the Jesuit Missionaries in New France 1610—1791. Edited by Reuben Gold Thwaites. 72 vols. Cleveland 1901.

Mémoire et Documents pour servir à l'Histoire des Origines Françaises des Pays d'outre-mer. Découvertes et Etablissements des Français dans l'Ouest et dans le Sud de l'Amérique Septentrionale (1614—1754). Mémoires et documents originaux. Recueillis et publiés par Pierre Margry. 6 vols. Paris 1679—1687.

Lettres édifiantes et curieuses, écrites des missions étrangères par quelques missionnaires de la Compagnie de Jésus. V, XI. Paris 1713.

Shea, John Gilmary, Discovery and Exploration of the Mississippi Valley: With the Original Narrations of Marquette, Allouez, Membré, Hennepin, and Anastase Douay. Redfield, Chinton Hall, New York 1852.

VI. Monographien und Reisebeschreibungen in kleineren Aufsätzen.

Abbes, H., Die Eskimo des Cumberland-Sundes. Globus XLVI. S. 198 ff.

Bessels, Emil, Einige Worte über die Innit des Smith-Sundes nebst Bemerkungen über Inuitschädel. Arch. f. Anthrop. VIII, S. 107—122.

Corbusier, F., The Apache-Yumas and Apache-Mohaves in Am. Antiq. VIII, p. 276—284.

Dall, William H., Alte unterirdische Wohnungen auf Unalaschka. Globus XXIII.

Derselbe, On succession of the shell-heaps on the Aleutian Islands. U. S. Geogr. and Geolog. Survey of the Rocky Mountain Regions.

Derselbe, Cave relics of Aleutian Islands. Smiths. Contr. to Knowledge. Washington 1878.

Derselbe, Tribes of the extreme North-West. U. S. Geogr. and Geol. Survey of the Rocky Mountain Regions.

Dorsey, A., Bootfahrten zwischen Haida- und Tlinkitdörfern. Globus LXXIV, S. 358 ff.

Gatchet, Albert, The Timucua Language. Proc. Am. Philos. Soc. XVIII, 1878/1880. Washington 1880.

Derselbe, Volk und Sprache der Timucua. Zeitschrift f. Ethnol. 1877, S. 245—260.

Dr. Haydens und Langfords Expedition nach den Felsengebirgen. Globus XXVIII.

Hitchcock, Romyn, The Ancient Pit-Dwellers of Yezo. Smiths. Rep. for 1890, p. 417—427.

Hrdlička, Aleš, Notes on the Pima of Arizona. Am. Anthrop. 1906, N. S., VIII, p. 39—46.

Krause, Über die Dörfer der Tlinkit. Geogr. Bl. VII, S. 248—278.

Derselbe, Über die Dörfer der Tlinkit. Verh. d. Berl. Anthrop. Ges. 1883, S. 205—208.

Kroeber, Alfred, Preliminary sketch of the Mohave Indians. Am. Anthrop. 1902, N. S., IV, p. 276—285.

Kumlien, Neueste Nachrichten über die Eskimo des Cumberland-Sundes. Geogr. Bl. VI.

Maclean, John, Social organization of the Blackfoot Indians. Trans. Canad. Inst. IV, part II, p. 249—260.

Read, D. B., The Hurons. Trans. Canad. Inst. I, p. 80—95.

Steffens, Mit der Harriman-Expedition in den Gewässern von Alaska. Globus LXXX, S. 42—46.

Verzeichnis der Abbildungen.

Seite

Fig. 1. Zeitweilige Wohnung auf den westlichen Hochebenen der Rocky Mountains . . 9
Fig. 2. Sommerwohnung der Kalifornier 10
Fig. 3. Schutzwände d. Tlinkitindianer im Sommer 10
Fig. 4. Einfache Schlafbank der Westeskimo . . 17
Fig. 5. Inneres eines Tlinkithauses 18
Fig. 6. Rindenhütte der Chippeway 20
Fig. 7. „ „ Winnebago 21
Fig. 8. Fellzelt der Kutchin 21
Fig. 9. Wigwam der Menomini 22
Fig. 10. Sommerhütten der Ayans 22
Fig. 11. Lederzelt der Omaha 23
Fig. 12. Zeltlager der Dakota 24
Fig. 13. Auf der Wanderung 24
Fig. 14. Lagerwechsel 25
Fig. 15. Zeltgerüst der Westeskimo 26
Fig. 16. Zelt der Westeskimo 26
Fig. 17. „ „ Westeskimo 26
Fig. 18. „ „ Zentraleskimo 26
Fig. 19. „ „ Eskimo auf Baffinland 27
Fig. 20. „ „ Grönländer 27
Fig. 21. Rindenhütte in den Gebirgen Kaliforniens 28
Fig. 22. „ „ der Hochsierra 28
Fig. 23. Haus der Pomo 29
Fig. 24. Grashaus der Witchita 30
Fig. 25. Dorf der Pima 31
Fig. 26. Erdhütten im Sacramentotal 31
Fig. 27 a, b, c. Grundriß, Querschnitt, Außenansicht der Grubenwohnung der Binnensalisch 32
Fig. 28. Sommerhütte der Navaho 34
Fig. 29 a. Die drei Hauptgerüstbalken am Hogan der Navaho 34
Fig. 29 b. Hogan der Navaho 34
Fig. 30. Kellerwohnung der Mohave 35
Fig. 31. Hauswand der „Moundbuilders" 36
Fig. 32. Vorratshaus an der Ostküste Floridas . . 37
Fig. 33 a, b, c, d. Grundriß, Querschnitt, Innen- und Außenansicht des Erdhauses der Missouri-Indianer 39
Fig. 34. Winterhaus der Mandan im Grundriß . . 40
Fig. 35. Querschnitt durchs Winterzelt der Ayans . 41
Fig. 36 a. Schneehaus im Bau 42
Fig. 36 b, c. Schneehaus im Grund- und Aufriß . 42
Fig. 37. Schneehaussystem 43
Fig. 38. Querschnitt einer keilförmigen Winterhütte der Binnensalisch 43
Fig. 39. Häuser der Yokut 44
Fig. 40. Haus der Gallinomero 45
Fig. 41. Haus der Virginia-Indianer 45

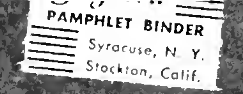
Seite

Fig. 42. Grundriß und Querschnitt eines Onondagahauses 46
Fig. 43. Langhaus der Seneca 47
Fig. 44. Rindenhütte der Issanti 47
Fig. 45. Haus der Creek 1791 48
Fig. 46. „ „ Seminolen 48
Fig. 47. „ „ Louisiana-Indianer 49
Fig. 48. „ „ Hupa 49
Fig. 49. Inneres eines Chinookhauses 50
Fig. 50 a, b. Grundriß und Querschnitt des Hauses der Küstensalisch 51
Fig. 51. Haus der Kwakiutl 52
Fig. 52. „ „ Haida, verschiedene Frontansichten von Häusern 53
Fig. 53. Sommerhaus der Eskimo auf der Kingsinsel 54
Fig. 54. Kingsinsel mit Sommerdorf der Eskimo . 54
Fig. 55. Haus der Westeskimo 56
Fig. 56. Haussystem der Westeskimo 56
Fig. 57. Haus am Kotzebue-Sund 56
Fig. 58. „ der Mackenzie-Eskimo 57
Fig. 59 a, b, c. Grundriß, Querschnitt und Außenansicht des Hauses der Nuwugmut . . 57
Fig. 60. Grundriß und verschiedene Schnitte durch das Erdhaus der Zentraleskimo 58
Fig. 61. Haus der Eskimo auf der St. Lawrenceinsel 61
Fig. 62. Dorf der Tuski am Ostkap 61
Fig. 63. Lage eines alten Mandandorfes 70
Fig. 64. Wachtturm der „Cliffdwellers" 74
Fig. 65. Bergfestung der „Moundbuilders" 75
Fig. 66. „ „ „ 75
Fig. 67. Grundriß einer „Cavate-Lodge" 76
Fig. 68. Dorf von „Cavate-Lodges" 76
Fig. 69. Befestigtes Dorf in Florida 77
Fig. 70. „ „ der Onondaga 77
Fig. 71. Der Cahokia Mound 79
Fig. 72. Südstadt des Pueblo Tiwa 79
Fig. 73. Kaschim an der Westküste von Alaska . 81
Fig. 74. Versammlungshaus der Hupa 81
Fig. 75. „ „ Pomo 82
Fig. 76. Eckkiwa der Pueblo 82
Fig. 77. Rundkiwa „ „ 82
Fig. 78. Inneres einer Kiwa 82
Fig. 79. „Chunk-Yard" der Creek 85
Fig. 80. Zeilendorf der Nordwestküste 87
Fig. 81. Plan des alten Seneldorfes 87
Fig. 82. Ein Hofdorf der Pueblo 89
Fig. 83. Runddorf der Algonkin an der atlantischen Küste 90
Fig. 84. Weilerdorf der Algonkin a. d. atlant. Küste 91

Ich, Ernst. Gotthilf Sarfert, bin am 4. November 1882 in Schönau bei Wiesenburg i. S. als letztes Kind meiner Eltern, des verstorbenen Privatmannes Christian. Gotthilf Sarfert und seiner Frau Pauline geb. Mehlhorn geboren. Nach Besuch der Bürgerschule in Zwickau i. S. (1889—1894) und des Realgymnasiums daselbst (1894—1903) ging ich, im Besitze des Reifezeugnisses, zum Studium der deutschen Sprache und Literatur, der Geschichte und Geographie nach Jena und hörte hier (S. S. 1903 — S. S. 1904) hauptsächlich bei Eucken, Delbrück, Leitzmann, Cartellieri. W. S. 1904/05 setzte ich meine Studien in Leipzig bei Wundt, Sievers, v. Bahder, Witkowski, Lamprecht, Seeliger, Brandenburg, Partsch, Credner fort. Durch Weule wurde mein Interesse für Völkerkunde geweckt, dessen Ergebnis vorstehende Dissertation im W. S. 1906/07 war. In dankbarer Erinnerung werde ich stets meiner Lehrer, im besonderen der Herren Prof. Weule, Geheimrat Lamprecht und Geheimrat Partsch gedenken.






PAMPHLET BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.